2

Landesbibliothek
Coburg

XIII f. 12
15124
Coburger Landes-Bücherei

Charlotte Sampson

oder

Geschichte

eines jüdischen Hausvaters,

der mit seiner Familie

dem

Glauben seiner Väter entsagte.

Eine Geschichte der neuesten Zeit.

Berlin,

bei Johann Friedrich Unger.

1800.

Coburger Landes-Bücherei

Den

jüdischen Sendschreibern

voll Hochachtung

geweihet

von

dem Verfasser.

Charlotte Sampson.

Zu Berlin lebte ein Jude von strenger Rechtschaffenheit, Samuel Sampson, wohlhabend genug, um sich nicht mit dem Troß seiner Glaubensgenossen zu einem herumstreifenden Trödel-Leben erniedrigt zu sehen. Seine Erziehung hatte nichts auszeichnendes vor der Erziehung seiner Genossen; der Talmud — sein Lehrbuch, und seine Rabbinen die höchste Instanz, woran sein jugendlicher Glaube, wie der Glaube träger Christen an der Heiligkeit des päbstlichen Schattenbildes, hinaufsah.

In seiner Jugend lebte er einsam; unverführt von dem leichtfertigen Indifferentism, der sich der jungen Judenschaft in Berlin zu bemeistern anfängt, verachtete er einen Gottesdienst, der sich nur auf die Hülle der Geberden und Worte erstreckte, und dem Herzen keine Empfindungen ließ. Die Natur hatte ihn wie einen ihrer Günstlinge ausgestattet; er wäre eine Zierde seines Zeitalters geworden, hätte sie nicht vergessen, die junge Pflanze in einen fruchtbaren Boden zu setzen. Jetzt konnte sie nichts thun, als die Mängel seiner Erziehung durch die Vorzüge eines edlen, gefühlvollen Herzens verbessern.

Das Vermögen, was ihm seine Eltern hinterließen, sicherte ihn gegen die Gefahren der Dürftigkeit; aber es war nicht hinreichend, um ihn zu einem müßigen Wohlleben zu reizen. Ein unbescholtenes, stilles Mädchen, die Tochter eines Rab-

biner, die ihm — keinen Reichthum, aber ein Herz voll warmer Anhänglichkeit mitbrachte, wurde das Glück seines häuslichen Lebens. Seine Thätigkeit und eine bewundernswürdige Klugheit, die sich besonders durch weit aussehende, scharf berechnete Spekulationen bewährte, hoben sein Vermögen nach einigen Jahren zum Reichthum. Öftere Reisen und ein häufiger Umgang mit Christen hatten seinem Charakter jene steife Rauheit und israelitische Härte genommen, die man gewöhnlich an den einheimischen Juden bemerkt, und sein biederes Herz begünstigte diese menschenfreundliche Stimmung.

Eine Tochter war die einzige Frucht seiner Ehe. Die Sorgfalt, womit er sich der sittlichen und religiösen Bildung dieser Tochter annahm, umfaßte alles, was sich von einer jüdischen Erziehung erwarten ließ — oder noch etwas mehr, als

den rabbinischen Sauerteig, und die schwere Masse von talmudischen Satzungen. Wofern er auch etwas Enthusiasm für die väterliche Religion in diesen Unterricht mischte, so fiel er doch nicht in den gewöhnlichen Fehler eifriger Juden, daß er auf alles mit Verachtung herabsah, was nicht den Stempel des Judenthums trug. Sein eigner Verstand bildete sich in diesen Lehrstunden für eine mildere Weisheit. Er berührte die Grundsätze des Christenthums selten, nahm seine Zuflucht mehr zu kalten Gründen, als der Geißel eines bitteren Spottes, wenn er in die Nothwendigkeit gesetzt war, zu e n t s c h e i d e n, und schränkte sich zuletzt mehr auf die jüdische Moral, als auf das Dogma der Religion ein. Die Bücher, welche er seiner Tochter gab, waren für diese Zwecke gewählt, und fast keins von einem Christen geschrieben;

aber sie waren die Quintessenz von allem, was die bessere jüdische Gelehrsamkeit in den neueren Zeiten hervorgebracht hat. Der väterliche Unterricht ergänzte, was diese Bücher mangelhaft ließen, und brachte die junge Charlotte so weit, daß sie die Schriften eines Mendelssohn mit Nutzen lesen konnte. Unter diesen Beschäftigungen wuchs die Tochter heran. Merkwürdig war es, daß eine Neigung, welche sonst mit dem zunehmenden Alter und Reichthum in gleichen Verhältnissen wächst, und welche der hebräische Zögling fast mit der Muttermilch einsaugt — der Eigennutz und die Liebe zum Wucher, sich aus dem Herzen ihres Vaters allmählig verlor. Das reine Feuer, wovon seine Empfindungen glühten, verwarf diese fremdartige Schlacke. Alle Sorgen, die er als Mensch und Vater übernehmen wollte, zogen sich immer näher auf die

Bildung seiner Tochter, auf seine eigne Bildung, auf die Freuden seines kleinen häuslichen Zirkels zusammen.

Sampson wohnte neben einer reichen christlichen Wittwe, deren Haus zu den ersten Handlungshäusern der Stadt gezählt wurde. Ihr Mann war vor mehreren Jahren gestorben, und hatte ihr, außer einem glänzenden Vermögen, auch einen talentvollen, wohlgebildeten Sohn hinterlassen, welcher jetzt die Handlungsgeschäfte besorgte. Gelegenheit macht Diebe, sagt ein bekanntes Sprichwort; aber sie macht auch Ehrgeizige, Betrüger, Gelehrte, und — Liebhaber. Die Nachbarschaft gab zu häufigen Zusammenkünften Anlaß; der schöne Jüngling hatte unter allen seinen weiblichen Bekanntschaften kein Mädchen von so viel Geist als unsre reizende Jüdin gefunden; kein junger Mann unter ihrer Nation hatte

auf ihr Herz solche bleibende Eindrücke gemacht, als Julius Hernau. Cupido verträgt sich mit allen Religionen, wie mit allen Philosophieen. Zufrieden, daß ihre Herzen melodisch zusammenstimmten, machten sie sich in den jungen Frühlingstagen der ersten Liebe wenig Sorgen wegen einer Glaubens-Trennung, deren volle Schwierigkeiten sie erst bemerkten — wie es zu spät war. Hernau erschrak, wie er auf diese Entdeckung fiel. Eine ewige Scheidewand zwischen ihm und seiner Geliebten, durch ein paar abweichende Meynungen gezogen — dieser Gedanke empörte alle seine Lebensgeister zum Widerstande. Im Vertrauen auf die gute Sache einer Religion, von deren göttlicher Kraft er die höchsten Begriffe hegte, faßte er den kühnen Entwurf, seine schöne Jüdin zu einer Christin zu bilden; nur auf diesem Wege glaubte er die Hinder-

nisse wegzuräumen, die seiner Vermählung entgegenstünden. Es ging ihm wie den meisten Projektmachern und Liebhabern, die sich mit schwärmerischen Hoffnungen berauschen; er vergaß die wichtigsten Schwierigkeiten — die Verhältnisse und den religiösen Steifsinn eines jüdischen Hausvaters zu würdigen. Er gab seiner Jüdin einige Bücher, welche desto mehr Reize für sie hatten, weil sie ihr unter dem Schleier des Geheimnißvollen gegeben wurden. Es waren freilich Romane, die gewöhnliche Lektüre der Jugend; aber Romane von der besseren Gattung, welche den Verstand bereicherten, ohne die Einbildungskraft zu beflecken. Hernau bemerkte, daß diese Bücher nicht ohne Wirkung blieben. Auf die Anweisung eines gelehrten Freundes, den er über die stufenweise Bildung seiner jungen Schülerin zu Rathe zog, gab er

dem lüsternen Mädchen immer ernsthaftere und gründlichere Schriften, welche die Sache ohne Umschweife angriffen, und die jüdische Religion, wo nicht lächerlich und verächtlich, aber doch in einem grellen Contraste mit den reinen Lehren des Christenthums darstellten. Zuweilen nahm er sie mit sich in einem abgelegenen Theil der Stadt in die ** Kirche. Ein Prediger von Geist und Gefühl besorgte hier den Gottesdienst, und Charlottens Herz lag offen für alle Eindrücke des Erhabenen und Schönen. Mit welchen Empfindungen hörte sie hier die Grundsätze einer menschenfreundlichen Religion über die Bestimmung des Menschen entwickelt! welchen Abstich fand sie zwischen diesen großen, seelenerhebenden Betrachtungen, und den sinnlosen oder empörenden Gebeten, den leeren Plaudereien ihres Tempeldienstes! Ach, sie flog mit

ihrem Prediger durch alle Gefühle der Andacht, sie athmete schon für den Gekreuzigten, sie liebte ihn, sie wollte sein sanftes Joch für die drückenden Fesseln des Judenthums eintauschen; schon erlaubte sie sich zuweilen den schüchternen Gedanken, daß sie mit ihrem Hernau fliehen dürfe, wenn ihr Vater sich ihren Wünschen widersetzen sollte . . . sie wollte dieß Opfer nicht — ihrem Geliebten, sondern der Religion bringen. Man wird vermuthen, daß Hernau sich Mühe gab, eine solche Stimmung für seine Zwecke zu nützen.

Und sonderbar! sie hatte jetzt nicht mehr Ursach, ein Geheimniß daraus zu machen. Ihr Vater war seit einigen Wochen in ein Nachdenken verfallen, das zuweilen die Farbe einer wahren Melancholie annahm. Seine Unterhaltungen hatten nicht mehr die vorige Zutraulichkeit,

seine Vatersorgen schienen ihm gleichgültig zu werden; öftere Abwesenheiten von halben Tagen entfremdeten ihn gegen seine Familie, und seine Lektüre überschritt alle Gränzen, die ihm sonst seine ehrwürdige Freundin — die Religion, gesteckt hatte. Er brachte Bücher ins Haus, welche mit dem Judenthum wenig zusammenhingen, oder die Basis desselben ganz untergruben. Mutter und Tochter versuchten ihre zärtlichen Nachforschungen an seiner geheimnißvollen Laune umsonst. Er machte es ihnen unmöglich, die Ursachen dieser Veränderung und die Häuser zu entdecken, worin er den größten Theil seiner Zeit zubrachte. Charlotte gerieth zuweilen auf die Vermuthung, daß er ihre Liebe zu dem jungen Hernau entdeckt hätte, und stellte ihre öfteren Zusammenkünfte ein; — aber die stille Lektüre, die andachtlose Zerstreuung, selbst an den Sabbathen,

dauerte fort. Es war eines Abends am Sabbath, als er statt des gewöhnlichen Gebets, womit er sonst den Gottesdienst anhub, an seine Familie eine Anrede hielt, welche ihr schon durch seine feierliche Rührung merkwürdig wurde:

»Die Zeit ist gekommen, sprach er, wo ihr aufhören werdet, in der Mitte eurer Schwestern und Brüder, wie verlorne Schaafe auf einem fremden Boden, zu irren. Ihr werdet es nicht ahnden, meine Kinder . . . Was ich euch jetzt zu sagen habe, betrift nichts weniger, als ein Unternehmen, das wenigstens in dieser Allgemeinheit in der neuern Geschichte noch unerhört ist: eine feierliche Lossagung von dem Glauben unserer Väter; Thoren werden es Abtrünnigkeit nennen. Euer Vater und Gatte ist mit mehreren jüdischen Hausvätern entschlossen, zu einer reineren Religion überzu-

treten. Seht hier die Ursachen jener nachdenkenden Stimmung, worin eure mitleidige Großmuth nur die Spuren einer körperlichen Zerrüttung finden wollte. Ihr begreift, daß ich einen solchen Schritt nicht ohne die reifste Überlegung thun würde. Auch ist es kein blindes Zutrauen auf die Untrüglichkeit meiner eignen Vernunft, was mich verführte — das Beispiel einiger einsichtsvollen und gewissenhaften Genossen hat mich ermuntert. Wir haben gemeinschaftlich gedacht, geforscht und — verworfen. Es ist endlich Zeit, deu Riesenschritten des Jahrhunderts zu folgen. Längst hat sich unser Gemeinsinn an eine Menge Gesetze gestoßen, welche eben so viel Empörendes für die Vernunft, als Abschreckendes für die Bürgerpflicht haben. Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht begegnen wir unnützen oder schädlichen Vorschriften,

die unsre öffentliche Thätigkeit einschränken, und dem Schwunge unseres Geistes Fesseln anlegen. Nichts demüthigenderes für ein denkendes Wesen als dieser ewige Zustand von Unmündigkeit! . . . Meine Kinder, ihr werdet den treuen Vater bei diesem Unternehmen nicht allein stehen lassen; auch dann, wenn ihr die Nothwendigkeit desselben nicht in ihrem ganzen Umfange einsehen solltet, werdet ihr der reiferen männlichen Urtheilskraft vertrauen, und unsern Schritt durch eure Nachfolge billigen. Wir fodern keinen blinden Gehorsam. Hier lest (er zog ein Papier aus der Tasche) die Gesinnungen, womit wir den Glauben unserer Väter abschwören, und die Gründe, die uns dazu vermögen. Wir haben uns nicht gescheuet, vor dem großen Gerichtshof des Publikums zu erscheinen.»

Er schwieg. Mutter und Tochter

konnten

konnten in den ersten Minuten vor Erstaunen nichts sagen. Das Buch, was Sampson aus der Tasche zog, war das Sendschreiben einiger jüdischen Hausväter an den Probst Teller. Seine Gattin wollte sich nicht gleich ergeben; sie wäre ein Weib ohne Charakter gewesen, wenn sie die Überzeugungen ihres ganzen Lebens für ein paar Machtworte hätte hingeben wollen. Lea Sampson hatte sich bisher fast allein mit den Geschäften des häuslichen Lebens, seltner mit den Angelegenheiten der Religion vertraut gemacht, und man weiß, daß der menschliche Geist oft desto fester an seinen Glaubenslehren hängt, je weniger er sie geprüft hat. Die Geschichten unserer fanatischen Religionskriege sind Lobreden auf die religiöse Begeisterung der Layen; unsre Philosophen sind kälter: ihre Begeisterung stürmt in den Wolken, und blitzt — nur

auf dem Papier. Sampson wollte die Bekehrung seiner Gattin von der Zeit erwarten; denn er wußte, daß die Weiber in allem, was zur Methaphysik und zum dogmatischen Theil der Religion gehört, weniger halsstarrig als die Männer zu seyn pflegen.

Desto rascher kamen die Wünsche der Tochter den Überzeugungen des Vaters entgegen. Sie gestand ihm, daß eine solche Trennung längst ihr geheimer Wunsch gewesen sey, und konnte sich kaum enthalten, ihm den ganzen Gang zu entdecken, den ihr Geist zu dieser Bildung genommen habe. Kaum konnte sie den folgenden Morgen erwarten; die ganze Nacht ging ihr schlaflos vorüber. Schon in der Frühe des folgenden Morgens lud sie ihren Julius durch ein Briefchen zu einem Spaziergange ein. Der Vater nahm seinen gewöhnlichen Gang

zu den andern jüdischen Hausvätern, und seine Tochter begab sich aus dem ** Thore in ein kleines Gehölz, wo Hernau ihrer schon eine halbe Stunde geharrt hatte. Mit welchem Entzücken flog sie in seine Arme! mit welcher Theilnahme entdeckte sie ihm die seltnen Entschließungen, welche ihr Vater mit einem achtungswerthen Theil seiner Brüder gefaßt hätte! Daß die weibliche Schaamhaftigkeit bei dieser geheimen Zusammenkunft etwas zu wagen habe, daran dachte sie nicht. Ihre schwärmische Stimmung mischte ein höheres Interesse ins Spiel, als das bloße Interesse der Liebe; es war die Religion, an deren Busen sie weinte, der sie in den Armen ihres Julius ihre erste Huldigung brachte.

So nahe am Ziele zu seyn — hatte sich Hernau mit allen jugendlichen Hoffnungen nicht geschmeichelt. Jetzt eilte er

über die andern Schwierigkeiten hinweg, und überredete sich, daß die Sache der jüdischen Hausväter mit Tellers Antwort auf das Reine gebracht seyn würde. Beide beschlossen, den Vater zum Vertrauten ihres Einverständnisses zu machen.

Samuel Sampson hatte mit unserm Hernau vielen Umgang gehabt; er schätzte in ihm einen Menschen, der seine Achtung und Freundschaft verdiente. Einige beträchtliche Handels-Spekulationen, welche beide Häuser gemeinschaftlich unternahmen, hatte ihre Verbindung noch fester geknüpft. Aber ein gewisses Gespräch, was Hernau mit Fleiß nicht zu unterdrücken suchte, und was ihn für den Bräutigam von der Tochter eines reichen Banquiers ausgab — war auch dem alten Sampson zu Ohren gekommen, und ließ in ihm nicht einmal den Gedanken aufkeimen, daß der Umgang zwischen

diesem jungen Freunde nnd seiner Tochter auf ein anderes Motiv gegründet seyn konnte, als auf das Interesse, was Geist und angenehme Talente gewähren.

Mit der sanftesten Bescheidenheit entdeckte sich Charlotte ihrem Vater. Schon ihre Schüchternheit hätte ihn für allen Widerspruch entwaffnet, wenn er auch nicht in dieser Verbindung einen seiner ersten Wünsche realisirt gesehen hätte. Nur das Band der Ehe war das große Mittel, was außer den Herzen auch die Ideen der Christen und Juden vermählen, und alle Spuren des vorigen Sektengeistes unter ihnen auslöschen konnte.

Die Sache machte ein fröhliches Aufsehen; Sampson wollte sie nicht geheim halten. Sein Haus wurde in den ersten Tagen von Christen und aufgeklärten Juden nicht leer, welche ihm zu diesem glänzenden Anfange der großen Vereinigung

Glück wünschten. Er wollte mit der wirklichen Vermählung nur die Antwort des ehrwürdigen Tellers abwarten. Diese Zwischenzeit — welch ein Triumph für unsere Familie, deren Einbildung und Sinnlichkeit, wie in einem süßen Taumel, bald an den Zauberbildern der Zukunft, bald an den Freuden der Gegenwart schwelgte! Die Eltern sammelten für den Himmel, und die Kinder für ihr Paradies auf der Erde. Eintracht, Hoffnung, Liebe, Andacht, reinere Gottesverehrung, Begeisterung für das Wohl eines gesunkenen Volkes — alle schönen Leidenschaften, traten hier in einem süßen Bunde zusammen, um das Ideal einer häuslichen Glückseligkeit zu vollenden.

Tellers Antwort erschien; und — wie sehr wurden diese Erwartungen niedergeschlagen! Mit glühender Ungeduld hatten die Juden und das Publikum auf

diese Schrift als auf die Loosung zu einer daurenden Coalition zwischen beiden Partheien geharrt; aber der denkende Forscher und Zweifler fand nicht, was er suchte — einen durchgreifenden, erschöpfenden Rath für peinliche Verhältnisse, für belastete, zarte Gewissen. Verdeckte Wendungen und feine Anspielungen ließen auf den freieren Sinn des würdigen Verfassers wol ahnden; aber sie befriedigten nicht. Noch schienen die Nebel einer gewissen Scholastik *) und die Fesseln einer furchtsamen Unentschlossenheit auf seinen Gedanken zu ruhen. Gleichwohl verdiente seine Antwort vor andern ähnlichen Schriften den Preis. Zu derselben Zeit erschienen eine Menge beißender Flug-

*) Der Verfasser ersucht seine Leser, dieses Urtheil mehr für die Meynung einiger Sendschreiber, als für seine eigne Meynung zu halten.

schriften — mehr Pasquille als ruhige Untersuchungen, welche den jüdischen Hausvätern unerträglichen Eigendünkel, niedrigen Eigennutz vorwarfen; Schriften, welche die Sprache eines Despoten oder stolzen Pabstes gegen sie führten, und ihre schönen moralischen Empfindungen zu brandmarken suchten. Keiner trieb diese Vorwürfe weiter, als ein berlinischer Prediger, in dessen Heften eine Sprache herrscht, welche die ganze berlinische Geistlichkeit auffodern müßte, ihn wie ein brandiges Glied von ihrem Körper zu scheiden, wofern man nicht Ursache hätte, ihn für einen verkappten Juden zu halten. Seine Unverschämtheit bezüchtigte die jüdischen Hausväter sogar, daß sie bei ihrem gepriesenen Unternehmen nur ihre Töchter auf eine feine Manier an christliche Männer zu bringen suchten; ein Vorwurf, der unsern Sampson desto

mehr schmerzte, weil er auf ihn im eigentlichsten Sinne zu passen schien.

Man weiß, was fehlgeschlagene Hoffnungen sind, und — Hoffnungen, wovon das Herz seit Jahren gelebt hat. Voll sanfter Liebe hatten die jüdischen Hausväter den Christen ihre Arme geboten, und wurden zurückgewiesen — von einer Sekte, welche Menschenliebe und Sanftmuth zum Aushängeschilde trägt. Daß die Christen erhebliche Gründe hätten, sie unter den vorgeschlagenen Bedingungen nicht aufzunehmen, dieß fiel ihnen in den ersten Aufwallungen des Unwillens nicht ein. Sie hatten nur jene ärgerlichen oder faden Schriften vor Augen; sie schlossen von dem Geist, der in diesen Schriften athmete, auf die Verweser des Christenthums, auf das Christenthum selbst. Sampson wurde mißlaunig; er wollte sich an dem jungen Hernau für seine Re-

ligion rächen. Kein Wort mehr von einer nahen Verbindung! Was sollte er sich einer Religion in die Arme werfen, welche solche menschenfeindliche Repräsentanten hatte? Er wäre so gern in den Schooß seiner Kirche zurückgekehrt, und that es äußerlich auch; aber nicht ohne inneres Sträuben. Seine neuen Grundsätze wollten ihn nicht in die alte morsche Hütte begleiten; er fühlte, daß sich keine Überzeugungen der Vernunft wie Gebräuche der Mode aus Trotz verabschieden lassen.

Welch ein Donnerschlag für unsere Liebenden, die sich von der Rosenbahn des Glücks so plötzlich weggedrängt sahen! Das traurige, wortarme, verlegene Betragen der Eltern, welche dem gefühlvollen Jüngling bei allen Gelegenheiten auszuweichen suchten, reizte seine Empfindungen, und gab ihm von neuem einen

Gedanken ein, den er längst aufgegeben hatte, den Gedanken zur Flucht. Auch Charlotte söhnte sich desto leichter mit diesem Gedanken aus, je weniger sie sich mit ihrer Religion aussöhnen konnte. Der verzweifelte Entschluß wurde eben so schnell ausgeführt, als gefaßt. Sie entfernte sich eines Abends mit blutendem Herzen aus dem väterlichen Hause; ihr trübes Auge warf seine letzten irrenden Blicke nach den lieben Fenstern, von welchen ein matter Schein des Lichts zu ihr herabglitt, und sie an ihren stummen Vater erinnerte, dessen bekümmertes Haupt auf seinen Ellenbogen gestützt lag. Ihre Gedanken fingen an, sich zu verwirren; schon zuckte ihr Fuß von der Schwelle zurück; aber Hernau stand an der Thür und nahm ihren Arm.

Der junge Abentheurer hatte seiner Mutter alles gestanden; er wußte, daß

sie etwas schwach gegen ihren einzigen Sohn war. Tolerant aus mütterlicher Liebe, hätte sie ein heidnisches Mädchen zu ihrer Tochter aufgenommen, wenn es ihr Sohn gewollt hätte. Julius wurde reichlich mit Gelde versehen; mit diesem Talisman glaubte er, wie jeder junge aufbrausende Kopf, der noch durch wenige fehlgeschlagene Hoffnungen gewarnt ist, alle Hindernisse überspringen zu können.

Der Wagen war schon gepackt, und hielt ein paar Schritte von Hernaus Hause; im Gedränge von tausend streitenden Gefühlen wurde Charlotte in den Wagen gehoben; nach ein paar Minuten war sie aus dem Bezirk ihrer jugendlichen Bekanntschaft entflohen. Sie gab einen Besuch vor, indem sie ihre freundliche Mutter verließ, und der Besuch ging drei Meilen hinter Berlin.

Fast untröstlich waren die Eltern, da

Charlotte zur gewöhnlichen Zeit nicht wieder heimkehrte. Sampson fühlte, daß er außer seiner Gewissens-Ruhe noch etwas theures zu verlieren habe. Vorher in einem furchtbaren Kampfe mit seinen innern Überzeugungen, von einem höheren Interesse für die Angelegenheiten des Himmels überwältigt, war er gegen die stillen Freuden der Häuslichkeit und gegen seine Tochter fast gleichgültig geworden. Jetzt erwachte seine ganze Liebe mit dem Gedanken an die Möglichkeit ihres Verlustes. Noch spät eilt er zu allen Freunden, bei welchen er seine Charlotte vermuthen konnte: keiner will sie bemerkt haben. Endlich kömmt er zu seiner Nachbarin, und erfährt, daß auch sie wegen der langen Abwesenheit ihres Sohnes besorgt sey. Die lächelnde Miene, womit sie dieß sagt, befremdet, erzürnt ihn — das Complott war entschieden. Der ehr-

würdige Vater rauft seine Haare aus, und bringt eine jammervolle, schlaflose Nacht zu. Tausend Projekte werden entworfen, um das ungehorsame Mädchen wiederzufinden und zu züchtigen; — keins scheint die Probe zu halten. Zuweilen springt er mit wildem Ungestüm auf, und will ihr nachfliehen — aber wohin? Die späte Nacht, seine Ungewißheit, seine eigne Unruhe spotten solcher Entwürfe. »Ewige Vorsicht, ruft er endlich aus, ich glaubte alles gelitten zu haben, was du dem Menschen an Zweifeln, an Qualen des Gewissens, an Unruhen des Geistes geben kannst; jetzt willst du mir meine Tochter noch rauben? Ist es nicht genug, daß ich mit deinen Wahrheiten zerfallen bin?« — Freilich wohl, guter Sampson; noch kann der arme Schriftsteller nichts thun als dich bedauern, und auf die Morgenröthe der Zukunft verweisen.

Es war blasser Mondschein. Die Liebenden hatten den Plan zu dieser Flucht mit den fröhlichsten Hoffnungen entworfen — aber ach! die Wirklichkeit zerschlägt mit ihrem grausamen Stabe so viele Gaukelwerke der Hoffnung. Ihre frohe Stimmung verlor sich, je weiter sie sich von dem Orte ihrer Kinderjahre entfernten. Immer trauriger wurden die Bilder, die sich aus dem Grunde ihrer gereizten Einbildung, wie Gewitterwolken aus einem sumpfigten Boden, hervorhoben; schon standen der reuigen Tochter die Thränen ihrer guten Mutter, die Flüche ihres Vaters vor Augen. Ihre Angst theilte sich ihrem Julius mit; sein ganzer Muth schien gesunken. Jedes rauschende Blatt, jeder Baum, der in der blassen Beleuchtung des Mondes eine ungewohnte Gestalt annahm, erhöhte ihre Schrecken, und hätte sie in manchen Au-

genblicken zur Beute des schwächsten Räubers gemacht, wenn die Räuber — allwissend wären.

Julius wollte nach C** fahren, weil hier ein glänzendes Wirthshaus war, wo er mit seiner Charlotte die Nacht zubringen wollte. Aber die weibliche Sittsamkeit weigerte sich, mit ihrem Julius in einem Wirthshause zu übernachten. Der Kutscher wurde also nach D** gewiesen. Hernau hatte hier eine reiche Verwandtin, auf deren Verschwiegenheit er sich verlassen konnte. Sie war Wittwe, und ihr Vermögen sicherte ihr eine angenehme Unabhängigkeit von allen bürgerlichen Verhältnissen; Charlotte hätte ihre Bekanntschaft vor einem halben Jahre in dem Hause des jungen Hernau gemacht. Sie kam mit einigem Unwillen hervor, da sie in der späten Nacht durch ein plötzliches Geräusch an der Thüre gestöhrt wurde.

wurde. Aber sie war — ein Weib, und die Weiber sind warme Freundinnen der Intrigue. Kaum hatte sie von ihren Gästen den Zusammenhang dieses nächtlichen Abentheuers gehört, als sie den Muth derselben durch die fröhlichsten Versprechungen wieder belebte. Man legte sich zur Ruhe — Charlotte zwar nicht ohne trübe Besorgnisse; allein die Romanschreiber mögen sagen, was sie wollen, der Schlaf vermag über einen müden Körper mehr als der Kummer.

Hernau's Wünsche glüheten; seine freundliche Verwandtin hatte alle seine Hoffnungen wieder entzündet. Doch schien es gefährlich, die junge Jüdin hier taufen zu lassen. Man sah ein, daß zur Taufe Unterricht, Zeit und festliche Anstalten gehörten. Diese Anstalten konnten Aufsehen machen; während dieser Zeit konnten ihre Eltern den Aufenthalt ihres

Räubers erfahren, und seine Geliebte mit Gewalt nach dem väterlichen Hause zurückschleppen. Es schien also rathsamer, die junge Jüdin nicht eher zur Christin zu erheben, als sie zur Gattin gemacht wäre. Die Wittwe schilderte ihren Gästen den bejahrten Prediger des Dorfs als einen Mann, der außer dem Geiz keine Leidenschaft, nicht einmal, wie die meisten alten Zionswächter, einen leichten Hang zur Orthodoxie oder geistlichen Verdammungssucht hätte. Dies war ein günstiges Zeichen. Im süßen Frohlocken eilte Hernau schon den folgenden Morgen zu diesem Prediger, und bat ihn mit aller jugendlichen Wärme um seinen priesterlichen Segen zu einer Verbindung, welche das Glück seines Lebens ausmachen würde. Der Alte schüttelte bedächtlich den Kopf. Hernau bot ihm drei, fünf, zuletzt zehn Louisdor. Aber der Pfarrer, den seine

Geldsucht vor einigen Jahren zu einem Schritte verleitet hatte, wofür ihn das Consistorium acht Wochen suspendirte, war durch diese Strafe für alle folgenden Veruntreuungen an seinem Amte gewarnt, und bestand darauf, daß ihm der junge Mensch seinen Trauschein vorzeigen sollte, weil er in ihm einen jungen Abentheurer vermuthete, der vielleicht mit einem verliebten Kammermädchen entflohen wäre, und sich gegen den Willen seiner Eltern zu einer Mißheirath erniedrigen wollte.

Dieß war die erste trübe Erfahrung, die unsere Liebenden für einen übereilten Schritt zu demüthigen schien. Gern wäre Charlotte, deren sanfte Weiblichkeit die Schläge des Mißgeschicks viel inniger als ihr Julius fühlte, auf diese Nachrichten zu ihrem Vater zurückgekehrt, wenn sie nicht das bittere Hohnlachen ihrer jüdischen Schwestern, und die beleidigten Rech-

te ihres Vaters gescheut hätte. Es war ein Glück, daß Hernau den Muth nicht verlor. Wenn seine Entschlossenheit auch mehr die Schminke einer geheimen Erbitterung als eines ächten Muths war, so schien sie doch nöthig, um die Muthlosigkeit seiner Charlotte nicht zur Verzweiflung sinken zu lassen. Man setzte sich also wieder zusammen, wie ein politischer Convent, der sich mit der schweren Aufgabe beschäftigt, wie er eine verlorne Schlacht wieder einbringen, oder die furchtbare Stimmung eines gereizten Pöbels besänftigen will. Nach manchen verworfenen Vorschlägen wurde man eins, daß unsere Liebenden an die preußische Gränze in das erste hildesheimische Dorf reisen sollten. Hernau's Verwandtin wollte behaupten, daß die hildesheimischen Prediger und Consistorien nicht so streng wären als die preußischen, und sich leichter durch Gold

bestechen ließen. Es ist unnöthig, einer solchen Behauptung zu widersprechen. Der arme Schriftsteller würde ein geplagter Mensch seyn, wenn man ihn für alle Meinungen seiner Personen zur Rechenschaft ziehen wollte. Einzelne Fälle von Veruntreuungen charakterisiren den Geist eines ganzen Convents nicht, und lassen sich in allen Staaten, in den preußischen und sächsischen, wie in den hildesheimischen finden.

Die reiche Wittwe begleitete auf dieser Reise ihre gefühlvolle Freundin; Charlotte konnte sich nicht entschließen, eine so mißliche, weite Reise mit einem feurigen Liebhaber allein zu machen. Der Himmel war heiter, und die lieblichen, romantischen Wälder, durch welche ihr Weg führte, versuchten sie nicht selten zum Aussteigen; man pflückte einige wilde Blumen, um sie an dem Busen der Geliebten glän=

zen zu sehen, und verlor sich zuweilen hinter den Gebüschen, um sich rufen oder haschen zu lassen. Eine neue zaubrische Welt schloß sich vor ihrem Geiste in den mannigfaltigen Gegenständen, auf welche ihr regsamer Blick fiel, wie ein unbekanntes Fernland auf, und ihre Einbildung wiegte sich wieder mit süßeren Hoffnungen. Am dritten Tage erreichte man endlich das erste hildesheimische Dorf. Man erkundigte sich nach dem Pfarrer des Orts, und erfuhr, daß er ein junger, menschenfreundlicher Mann sey. Von seiner Jugend glaubte man auf seine Unerfahrenheit schließen zu müssen, und von seiner Leutseligkeit brauchte man keine Widersprüche zu fürchten. Noch an demselben Tage ging Julius zu ihm. Wartenfels — so hieß dieser Prediger, gehörte zu den wenigen Geistlichen, welche ein edles, wohlwollendes Herz mit einer äch-

ten Liebe zu den Wissenschaften und einem philosophischen Kopfe verbinden. Der Bräutigam machte seinen Antrag mit aller Vorsicht, die er in der Schule seiner letzten unglücklichen Erfahrungen gelernt hatte. Er gab sich für einen reisenden Kaufmann aus. »Ein paar Tage vor meiner Vermählung, sagte er, wurde ich plötzlich zu einer wichtigen Reise aufgefordert, die mich vermuthlich länger als ein Jahr von meiner Heimath zurückhalten wird. Es war mir unmöglich, mich von meiner Geliebten so lange zu trennen. Ich nahm sie mit, und wählte die erste, gelegene Zeit, mich mit ihr trauen zu lassen; ich muß die jungfräuliche Delikatesse schonen, und möchte gern allen bösen Gerüchten ausweichen.«

Der Prediger bedachte sich eine Minute .... »Ich begreife, sprach er, daß Sie vor Eilfertigkeit Ihren Trauschein ver-

gessen haben; aber früher als morgen — kann ich Ihnen keine bestimmte Antwort geben.« Dann brach er das Gespräch von der Hauptsache ab, und unterhielt sich mit unserm Hernau über die gewöhnlichen Ereignisse des Tages, über den Handel, über die Verhältnisse der kriegführenden Mächte. Die Fülle von Weltkenntniß, welche sich ungesucht in seine gemeinsten Bemerkungen mischte, und seine seltene Kunst, den alltäglichsten Gegenständen neue Seiten abzugewinnen, nahmen seinen Fremden ganz für ihn ein. Hernau vergaß fast seine Geliebte; er schweifte mit dem Pfarrer an den Ufern des mittelländischen Golfs und der Seine umher, und hatte zuletzt den schnellen Einfall, seinen Pfarrer nach dem Gasthofe zu einer einfachen Mahlzeit zu bitten. Dieß hatte der Prediger gewünscht; es war ihm nicht gleichgültig, die junge Braut kennen zu lernen.

Er kam eine Stunde nachher. Charlottens sanfte Schüchternheit, ein gewisses Etwas, was an ihr noch die Formen der jüdischen Erziehung verrieth, und was der Prediger nicht zu deuten wußte, weil es sich mit den Grazien der feinen Welt vermählt hatte, ihr Auge voll Geist, ihre schwarzen, seidenen Locken, welche mit leichtfertigem Muthwillen um den weißen Nacken flogen — alles bestätigte ihn in seiner Vermuthung, hier ein paar flüchtige Abentheurer zu finden. Aber er ließ darüber keine Anspielung fallen. Sein offenes, geselliges Wesen gewann ihm das Zutrauen der ganzen Gesellschaft, und ein paar Stunden verstrichen wie Minuten bei den lauteren Freuden der Mahlzeit.

Hernau konnte den folgenden Tag kaum erwarten. Es war noch ungewöhnlich frühe, als er mit frohen Blicken in das Zimmer des Predigers trat, um seine

Antwort zu hohlen. Wartenfels, stand ruhig auf, warf ein paar durchdringend Blicke auf ihn und sagte mit einigem Ernst:

»Mein Herr, so gern ich in diesem Falle Ihren Wünschen nachgeben möchte, so legt mir mein Amt eine Vorsicht auf, die Sie selbst nicht tadeln werden. Es mag mit ihrer Vermählung eine Bewandniß haben, welche es will — ich will mir nicht anmaßen, in Ihr Geheimniß zu dringen. Aber der Schein ist gegen Sie; ich habe Ursache, an Ihrer guten Sache zu zweifeln.«

Hernau hatte nichts weniger als eine solche Anrede vermuthet. Röthe und Bläsſe zeigten sich abwechselnd auf seinem Gesicht; er war außer Fassung gebracht, und ein paar Antworten, die er hervorstammeln wollte, verwirrten ihn noch tiefer. In dem Augenblicke reichte ihm der Prediger die Hand: »Wenn sie Zutrauen zu

mir fassen könnten, sagte er mit der sanftesten Rührung, hier haben Sie meine Hand, ich werde Ihr Geheimniß nicht mißbrauchen. O zweifeln Sie nicht daran, mein unbekannter Freund, ich würde es unter die süßesten Freuden meines Lebens zählen, wenn ich zu Ihrem Glücke beitragen könnte.«

Die bittende Freundlichkeit dieses Mannes war ein Magnet, dem er nicht länger widerstehen konnte. Er entdeckte ihm alles. Mit liebevoller Theilnahme nahm Wartenfels seine Geständnisse auf, und wunderte sich über die Neuheit dieser seltsamen Geschichte. »Mir allein, sagte er zuletzt, überlassen Sie den Ausgang Ihrer Schicksale. Ich kann Ihnen noch nichts versprechen, aber fast wage ich es, für Sie zu hoffen.«

Gebeugt durch neue mißlungenen Hoffnungen ging Julius nach dem Gasthofe

zurück. Der Prediger nahm sogleich die Feder, und schrieb an den Vater der Braut:

»Ihre Tochter ist in Sicherheit. Eilen Sie, ihre reuevollen Bekenntnisse zu hören. O wenn Sie wüßten, mit welcher Innigkeit diese Tochter einen Schritt bereut, den sie nur im Sturme von übermächtigen Empfindungen gethan hat, wie sie um den Segen ihres guten Vaters flehet, wie sie die alten Tage ihrer Mutter erheitern möchte — gewiß, Sie würden ihr verzeihen. Eilen Sie, mein theurer Unbekannter; aber bringen Sie ein versöhntes Herz und väterliche Empfindungen mit zu Ihrem

Wartenfels.«

Der Brief wurde sogleich mit einem Expressen nach Berlin abgefertigt. Wir wollen ihm einige Minuten zuvoreilen, und zu Charlottens Eltern zurückkehren.

Samson, dessen Seele durch eine Reihe von Unglücksfällen gegen den Schmerz etwas abgestumpft war, hatte ein paarmal den kalten Entschluß gefaßt, seine ungehorsame Tochter zu vergessen. Seine Erkundigungen waren fruchtlos gewesen; aber seine Erinnerung fiel fast unwillkührlich auf seine Eingebohrne zurück. Selbst die Religion verlor ihr großes Interesse für ihn, und seine häuslichen Leiden wurden wieder der Gegenstand seiner Gespräche. Bei diesen Empfindungen traf ihm der Brief. Freude, aufwallende Freude war seine erste Empfindung, und entzückender Erguß gegen seine Gattin die zweite, aber Besorgniß die dritte, daß seine Tochter schon vermählt seyn möchte. Diese Furcht verschlang zuletzt alle andern Gefühle. Es war eine kleine Grausamkeit, daß Wartenfels nichts davon geschrieben hatte.

In der größten Eile wurde ein Wagen gemiethet, und die Eltern setzten sich ohne Umstände ein. Ein angesehener Rabbiner, ein alter Freund dieses Hauses, begleitete sie mit seiner Tochter. Wir wollen sie fahren lassen, mit der unpoetischen Hoffnung, daß ihnen unterwegs keine Abentheuer aufstoßen, und unsern Pinsel zur Ausmahlung blutiger, grauenvoller Scenen auffordern mögen.

Wartenfels, welcher mit Recht besorgte, daß der längere Aufenthalt in einem Wirthshause dem Rufe unsrer jungen Leute schaden, oder sie in einem Moment der süßen Vergessenheit zum Genuß einer verbotenen Frucht einladen möchte, ging gleich nach der Abfertigung des Boten zum Gasthofe, und bat sie, daß sie ihr Logis bei ihm nehmen möchten. Sein Haus war bequemer eingerichtet als die gewöhnlichen Pfarr-Hütten der Landprediger, und

da er noch ohne Familie war, zu einer solchen Bewirthung auch geräumig genug. Er hatte bloß eine Schwester bei sich, welche seinen Haushalt führte. Es gelang ihm, die Liebenden für seinen Plan zu bereden; ihr Glück lag ja in seinen Händen. Sein freundlicher, heller Geist, und die neue, unbekannte Welt, worin seine Gäste eintraten, boten ihm Stoff genug dar, die Nebel von Mißmuth und Niedergeschlagenheit zu zerstreuen, die sich von neuem auf ihrer Seele gelagert hatten. Mit jeder Stunde, fast mit jeder Minute fand Charlottens zarter Sinn mehr Gefallen an diesem Manne, mehr Geschmack an seinen Gesprächen, mehr Einfachheit und Größe in seinem Charakter. Auch der geräumige Garten hinter dem Hause gab seinen Beitrag zu ihren Freuden. Welch ein trauriges Klosterleben das sie vorher in ihren Mauern geführt

hatte! Hier lag der Zauber der ganzen Natur mit seinen staunenswerthen und sonfteren Farben vor ihren Augen; hier buhlten die Rosen-Düfte der balsamischern Gartenluft um ihren Busen; hier ergoß sich die Freundschaft und Sympathie in herzlichern Tönen, und erwärmte das Herz, weil sie vom Herzen ausströmte. »O es muß eine liebenswürdige Religion seyn, sagte sie zu sich selbst, die solche Menschen erzieht, und solche Freiheiten gewährt. Ja, heilige Freundin, auch wenn mein Vater seinen unerbittlichen Fluch darauf legen sollte — ich will dir folgen und deinen besseren Winken.«

Nicht ohne Verwunderung vernahm Wartenfels von ihr, daß ihr Vater einer von den jüdischen Hausvätern wäre, welche das bekannte Sendschreiben an den Probst Teller erlassen hätten. Er selbst hatte dieß Schreiben mit wahrem Seelen-

Ver-

Vergnügen gelesen, und sich über die Vorschläge der Juden seine eignen Meinungen gebildet.

Die Gesellschaft saß eines Abends — es war am fünften Tage nach ihrer Ankunft; in einem traulichen Zirkel zusammen, als sich ein paar Fremde anmelden ließen. Der Prediger eilte hinunter und fand — einen achtungswerthen Alten mit einer Matrone ... Charlottens Eltern. Er flog zurück, um die Tochter vorzubereiten. Aber sie war ihm nachgeeilt, und lag schon ohnmächtig an der Treppe; sie hatte die Donnerstimme ihres Vaters gehört. Die Eltern waren nur um die zärtliche Tochter beschäftigt — aller Kummer, alle bangen Sorgen waren vergessen, alle Verweise löſten sich in Mitleiden auf. »Bist Du noch meine Tochter? — Noch mein liebender Vater?« ... Welch ein Auftritt für die Umstehenden, und besonders für

den gefühlvollen Sinn unseres Predigers! Süße Augenblicke des Wiedersehns, warum verweilt ihr nicht länger, und warum entschließt sich der kalte Mensch so selten, eure Freuden durch die freiwillige Pein einer kleinen Abwesenheit zu erkaufen?

Man beruhigte sich endlich. Nichts erheiterte den alten Sampson mehr als die Nachricht, daß seine Tochter noch nicht vermählt sey. Wartenfels, welcher gleichwohl in seinen Mienen und Fragen noch einigen Zwang bemerkte, gab dem jungen Hernau und den beiden andern Damen einen Wink, und ließ die Eltern mit der Tochter allein; er wollte der väterlichen Zärtlichkeit und Strenge ihre Rechte nicht nehmen.

Nach einer halben Stunde kam er zurück, und wandte sich heitren Angesichts zu dem Vater: »Sie bleiben noch einige Tage hier. Es freuet mich, einen Mann

gesunden zu haben, mit dem ich über Gegenstände sprechen kann, welche seit einiger Zeit die Lieblingsangelegenheiten meines Nachdenkens geworden sind. Von der Vermählung Ihrer Tochter in den ersten Tagen keine Sylbe! Erst wollen wir sehen, ob wir die Mißverhältnisse zwischen unseren höheren Angelegenheiten ausgleichen können.«

Er fragte den alten Sampson, wie die Juden auf diesen Gedanken mit dem Sendschreiben gerathen wären. »Auf einem Wege, sagte dieser, den uns der Geist der Zeiten längst vorgezeichnet hatte; auf dem Wege der Cultur.«

Die Stimmung, die sich allmählig in unsere Gesellschaft einschlich, war so angenehm, als sie unter Menschen seyn konnte, welche zwar nicht bestimmt wissen, in welchen Verhältnissen sie stehen, aber doch in den ersten Augenblicken ihrer Bekannt-

schaft ahnden, daß sie Freunde seyn werden. Das Herz ist hier beschäftigter als der Mund.

Den dritten Tag blieb der Prediger des Morgens auf seinem Studirzimmer, und ließ die Gäste mit seiner Schwester allein; er gab Arbeiten vor. Des Nachmittags nahm er seine Gesellschaft mit sich auf eine Anhöhe hinter dem Garten. Ein kleiner Fluß rauschte in einem Thale zwischen hohen Bergen und Felsklippen, und ergoß sich nachher in kleineren, zerstreuten Linien durch einen Wiesengrund, den mehrere Feldblumen schmückten. Durch dieses Thal gingen sie einen Berg hinauf, dessen höchster Gipfel mit Eichen bekränzt war. Eine angenehme Kühlung umfing sie. Oben traten sie in eine Laube, welche der Prediger selbst angelegt hatte. Friederike hatte für einige Erfrischnugen gesorgt. Man wußte nicht, wie es kam,

daß eine Art von feierlicher Stille in der Gesellschaft herrschte. Wartenfels selbst schwieg; seine Seele schien über großen Gedanken zu arbeiten. Ein paar Tassen wurden stillschweigend genommen. Nur selten wagte es Charlotte, die Augen aufzuschlagen, und sich mit einem heimlichen stillen Blick nach ihrem Julius zu verirren. Die Mutter lebte in süßen Vorgefühlen der Zukunft, und Hernau's Verwandtin verweilte mit befriedigten Blicken auf der einnehmenden Gestalt des Predigers.

Wartenfels kündigte es endlich an, daß er diesen Nachmittag zu einer Unterhaltung über die Religion bestimmt habe, und stellte es der übrigen Gesellschaft frei, ob sie an diesem ernsthaften Gespräch Theil nehmem wollte oder nicht. Aber keiner trennte sich von der Gesellschaft. Das Interesse war zu wichtig, als daß es nicht

auch die weiblichen Herzen ergriffen haben sollte; die beiden Liebenden wurden von einem doppelten Interesse gehalten. Nach einer Pause hub endlich der Prediger mit sanftgehobener Stimme an:

»Es ist ein großer und merkwürdiger Schritt, wodurch Sie vor den Augen der unparteiischen Mitwelt die schweren Ketten eines Despotism zerbrechen wollen, den Erziehung, Vorurtheile und die Gewalt der Verjährung seit Jahrhunderten unter Ihrem Volke begünstigt, beinahe ehrwürdig gemacht haben. Mag diese Freiheit längst der geheime Wunsch Ihrer aufgeklärteren Genossen gewesen seyn — Ihnen gebührt doch der Ruhm, daß Sie ein solches Unternehmen zuerst öffentlich wagen, und die kühne Bedachtsamkeit, womit Sie es ankündigen, wird Ihnen eben so sehr die Achtung des kalten Forschers als des Menschenfreundes zusichern.

Zwar ließ sich vorhersehen — was die offentlichen Nachrichten bestätigt haben, daß Ihre Zeitgenossen über dieß Unternehmen sehr verschieden urtheilen würden; aber der aufgeklärte Sinn, der Ihnen Muth genug gab, ein solches öffentliches Bekenntniß abzulegen, wird Ihnen auch Stärke des Geistes verleihen, die boshaften Nachreden Ihrer blödsinnigern Mitgenossen wie das furchtsame Kopfschütteln mancher rechtgläubigen Christen zu dulden. Keine ausgezeichnete Begebenheit der Menschengeschichte, keine auffallende Handlung bleibt von dem Argwohn der Zeitgenossen unangetastet. Ich kenne Sie nicht, ehrwürdige Männer; aber wenn mich der Ton Ihres Sendschreibens nicht täuscht, so haben Sie jenen auffallenden Schritt nicht ohne die kälteste Prüfung, nicht ohne die Genehmhaltung Ihres inneren Richters gethan. Die Nachwelt allein wird

Sie mit Unparteilichkeit richten. Verachten Sie das kleinliche Hohnnecken der Mitwelt.

I.

Die Beschreibung, die Sie uns von Ihrer Erziehung machen, giebt uns ein ehrenvolles Zeugniß von Ihrer Offenheit und Ihrem pädagogischen Scharfblick; Sie haben das Dürftige dieser Erziehung nicht in Schatten gestellt. Auch scheint unser Zeitalter noch wenig Sinn für die seltne Wahrheit zu haben, daß eine Erziehung, woraus alle Mystik verbannt ist, worin alles Unbegreifliche vermieden, jede Thatsache auf deutliche Begriffe zurückgeführt, und jeder Begriff, wie mit dem anatomischen Messer zerlegt wird — für einen denkenden Kopf nicht die zuträglichste ist. Unsere neuern Erzieher, welche an allem schnitzeln, was alt scheint, ha-

ben mit ihrer neuen Weisheit auch hier aufräumen wollen; die meisten Eltern glauben einen Meisterstreich der Pädagogik zu machen, wenn sie ihren Kindern den Zutritt zu allen Schulen wehren, wo der Unterricht noch mit einigen anstößigen Dogmen verwebt ist. Man sollte bedenken, daß es Wahrheiten giebt, deren tieferer Sinn noch nicht für das unmündige Alter gehört, und deren Hülle doch schon der einfachen, kindlichen Seele gezeigt werden muß; man schläfert sie ein, wenn man ihr lauter entschleierte, leicht verständliche Sachen vorträgt. Die Mystik ist für den Geist, was Gefahren für den Heldenmuth sind. Jedes Hinderniß reizt die Kraft, und das Talent geht aus dem Kampfe mit Schwierigkeit verherrlicht hervor. Unsere Rousseaus, unsere Locken und Leibnitze haben keine von jenen vorklugen, naseweisen Erziehungen ge=

nossen, womit sich viele neuere Erzieher soviel brüsten.

II.

Auch Ihre Erklärungen über das mosaische Gesetz sind in der Natur der Sache gegründet. Die Menge der vorhandnen Gebräuche, die Pracht der vielen gottesdienstlichen Ceremonien, welche Sinne, Hände und Gedanken beschäftigten, zweckten bloß darauf ab, ein wildes, romantisches Volk zu zähmen, und seinen Sinn für die hohe Idee eines obersten, unsichtbaren Gottes empfänglich zu machen. Es war ein schweres Unternehmen, was Moses begann — die Lehre, daß Jehovah der Schöpfer und Beherrscher der Welt, nicht nur der oberste Gott, sondern mit Übergehung aller Untergötter, auch der einzige Gott sey, oder die Verehrung eines einzigen, unsichtbaren Gottes un-

ter einem abgöttischen, unphiloso=phischen Volke einzuführen. Nur einem Manne konnte dieß Unternehmen gelingen, der die Eigenschaften des Gesetzgebers und Helden in einem Maaße vereinigte, wovon uns die Geschichte kein ähnliches Beispiel aufweist.

Eben so mißlich war es, die Idee eines unsichtbaren Gottes ohne ein sinnliches Bild zu erhalten, und dem Volke doch eine sinnlich lebhafte Vorstellung von der Gegenwart seines Gottes zu geben. Viele Anstalten, welche den Spötter zum Lächeln gereizt haben, und das Gepräge des Kleinlichen zu führen scheinen, die Einrichtungen mit der Bundeslade, mit dem Krug und dem Manna, mit dem Stabe Aarons, und mit dem Deckel über der Lade werden in dieser Hinsicht bedeutend.

Ohnstreitig ist diese Ansicht der Anor=

dnungen Mosis erschöpfend und richtig, wiewohl sie nicht neu ist. Mehrere würdige theologische Schriftsteller haben in ihren Werken darauf hingewiesen.

Kein Staat der Welt zeichnet sich durch diese originale Eigenthümlichkeit aus, als der jüdische; man sah es, daß ein Priester den Zuschnitt gemacht hatte. Sittlichkeit, Gottesdienst und Polizei waren so in einander verwebt, als sie noch in keiner Regierungsform gewesen sind, und nicht wieder seyn werden. Einige theokratische Staaten in Amerika, wo der Priester auch der oberste Regent ist, können wenigstens keine Vergleichung mit dem jüdischen aushalten.

Aber eben so augenscheinlich ist es, daß diese Form mit diesen Gesetzen nur eine lokale und temporelle Tendenz haben sollten. Sobald die Vorsehung ihre Zwecke erreicht hatte, den trägen Geist

dieses Volkes für eine höhere Cultur zu wecken, sobald es durch eigne Betriebsamkeit und durch Bekanntschaft mit andern Völkern in seiner Bildung einige lobenswerthe Fortschritte gemacht hatte, sobald in den Propheten Volkslehrer auftraten, welche der Nation zeigten, daß ihre Ceremonien nicht Zweck, sondern Hülle und Instrument für edlere moralische Absichten wären: so sollte der alte Cultus mit seinem beschwerlichen Ritual aufhören. Das Gebäude stand; — das Gerüste war unnütz geworden.

III.

Traurig, aber mit treffenden Farben ist das Gemählde gezeichnet, was Sie uns von dem Verfall des jüdischen Volks und seiner Religion entworfen haben. Weit hinter dem genialischen Fluge ihres Gesetzgebers blieb die Nation der Juden zurück;

weder in wissenschaftlicher noch in politischer Hinsicht hat sie in der Weltgeschichte Epoche gemacht. Mehr durch einzelne Züge, mehr durch ihren glänzenden Anfang und durch ihr Verschwinden von der politischen Bühne, als durch sich selbst, durch ihren steigenden Werth, ist sie geeignet, die Bewunderung des Geschichtforschers auf sich zu ziehen. Kein Volk der Universalgeschichte hat größere Erwartungen erregt, als die Juden; ihr milder Boden wie der erhabne Geist ihres Stifters, ihre ersten glücklichen Siege wie ihre Bildung in Ägypten, verkündigten nach einer schönen Morgenröthe den schönsten politischen Mittag; — kein Volk hat diese Erwartungen so traurig befriedigt. Die Größe des Gesetzgebers selbst — sonst die sicherste Bürgschaft für die künftige Größe des Volks — war ein Hinderniß bei den Israeliten, warum die Nation in ih-

rem Fortschreiten zurückbleiben mußte. Diese Behauptnng wird Ihren Genossen ungereimt scheinen; ich muß mich erklären.

Zuerst blieb die Grund-Idee ihres theokratischen Staats, die Idee eines einigen, unsichtbaren Jehovah viel zu hoch für einen Menschenhaufen, der von allen Seiten mit abgöttischen Völkern umringt, und dessen Fassungsvermögen nicht einmahl an die ersten Elemente eines abstrakten Denkens gewöhnt war. Der Jude als Mensch, als Vater und Bürger, machte einen trostlosen Abstich gegen den Juden als Anbeter der Gottheit. Seine Religion war für Männer; seine bürgerliche Norm für Sklaven und Kinder; seine Erziehung wurde verfehlt, weil sie zu wenig auf eine allmählige und verhältnißmäßige Ausbildung seiner jungen Fähigkeiten angelegt war. Auch konnten die mosaischen Einrichtungen, so vortreflich sie für

die Bedürfnisse des Zeitalters waren, nicht ohne schädliche Wirkungen für die Folgewelt bleiben. Indem sie ihre Gewalt auf die kleinsten Gegenstände des bürgerlichen Lebens ausdehnten, beschränkten sie die freie Entwickelung des Geistes, und indem sie als Machtgebote eines höheren Wesens aufgeführt wurden, machten sie die Nation furchtsam gegen die Regungen ihrer eigenen Kräfte. Der arme Jude unterlag der Anstrengung, sich gegen ein Joch aufzulehnen, das ihm sein furchtbarer Regent, sein Nationalgott selbst aufgelegt hatte. — Der Gesetzgeber war nicht zu tadeln, daß er die Juden wie ungezogene Kinder behandelte; nur eine barbarische Zuchtruthe konnte dieß rohe Hirtenvolk bändigen und zur häuslichen Ordnung gewöhnen. Aber sie hätte allmählig mit einem milderen Bildungsmittel vertauscht werden sollen; ein Unglück für

die

die Nation, daß ihr Gesetzgeber für die Ewigkeit geschrieben zu haben schien, und daß nicht nach einigen Jahrhunderten, wie in anderen Staaten, ein neuer Reformator auftrat, der mit dem Heldengeist seines Vorgängers ausgerüstet, die Einrichtungen der Nation hätte sichten, das Unbrauchbare ausmerzen und das Brauchbare den Bedürfnissen des Zeitalters anpassen können. Es lag nicht sowohl an der dumpfsinnigen Gemüthsart der Juden, oder an ungünstigen, äußerlichen Verhältnissen, daß kein solcher Reformator erschien — als an dem eignen Geiste der mosaischen Verfassung. Nichts war von dem Gesetzgeber der freien Willkühr des Individs überlassen; in jeder unschuldigen Freude, in jeder kleinen Handlung lagen die Fesseln seiner Gesetze, und schon der Gedanke an eine politische Umbildung wäre Hochverrath gegen den Gott der

Götter gewesen. Mit dem Beginnen des jüdischen Staats stand das Gebäude beinahe vollendet; wie bei einem frühreifen Genius, der seine sämmtlichen Kräfte mit dem ersten frühen Produkte seines Geistes verhaucht, lag die Größe des Volks schon in dem Koloß seines Gesetzgebers erschöpft.

Ähnliche Ursachen bringen ähnliche Wirkungen hervor. Noch jetzt dienen die heutigen Juden zu einem abschreckenden Beispiel, wie sehr die Anhänglichkeit an tausend unnütze und zeitraubende Gesetze die geistige Freiheit des Menschen und seine Vervollkommnung hindert; Verachtung, Mangel und Druck vollenden, was damals Mangel an wissenschaftlicher Aufklärung that.

Auch lag in dem jüdischen Charakter keine Spur von ächtem Heldengeist, der die Herzen des gesammten Volks, wie bei den Griechen, zum Ehrgeiz hätte ent-

flammen, und die höheren Tugenden der Selbstverläugnung, der Beschützung und Wohlthätigkeit ausbreiten können. Nur wie ein glänzender Lichtfunke zeigt sich dieser Geist in einzelnen kühnen Thaten nach ihrer Niederlassung im Lande Kanaan, in dem romantischen Muth Davids, in dem Heldengeschlecht der Makkabäer; er ist keine Sonne, die leuchtet. Ihr goldenes Zeitalter war zu vorübergehend, als daß es einen wahren blühenden Zustand hätte begründen können, und überraschte die Juden zu schnell. Weder ihr Kunstfleiß noch ihre Gelehrsamkeit hatte für diese Periode etwas gesammelt; nichts war eingetragen, was ihre Künstler und Scientifiker hätten verarbeiten können; und die Folgen dieses Zeitalters waren nicht — Vervollkommnung, sondern Zerrüttung und Leichtsinn.

Die Propheten haben der Nation

keine unwichtigen Dienste geleistet. Durch den Donner ihrer Drohungen der Schrekken lasterhafter Regenten, durch ihre kühnen Blicke in die Zukunft die Ermunterung des gesunkenen Nationalgeistes, und durch ihre eiserne Treue gegen Jehovah die beste Schutzwehr gegen den einreißenden Götzendienst — standen sie oft allein gegen die Fluth der einheimischen Laster. Aber wie ein Tropfen im Ocean verlor sich ihre Zahl gegen die Masse des Pöbels; ihre feineren Ermahnungen wurden oft übersehen, weil die Kluft zwischen ihrer Bildung und der Bildung des gemeinen Haufens zu groß war, und ihre drohenden Befehle konnten den Strom der Sittenverderbniß nicht aufhalten, weil es ihnen an vollstreckender Macht fehlte.

Der Geist der besseren jüdischen Religion war schon vorher entflohen, entfloh nicht erst damals, als die Juden aufge-

hört hatten, ein Volk zu heißen und zu seyn. Schon nach den glücklichen Zeiten eines David und Salomo, wo die Könige selbst den Ton zu reineren Ideen gegeben, die Sittlichkeit geläutert, und die Religion minder ängstlich gemacht hatten, sank die Gottesverehrung und der Sinn für höhere Wahrheiten. Die musterhaften Regierungen eines Hiskias und Josias gewähren eine traurige Frist. Reichthum und Üppigkeit zeugen den Leichtsinn; bürgerliche Kriege wüthen im Innern des Landes und reißen Israel von Juda; die jüdischen Könige, eben so dürftig an Klugheit als Macht, verbrüdern sich mit ausländischen Fürsten, und kriechen um ihre Gunst, indem sie neben Jehovah noch andere Gottheiten einführen; die Gemüther werden zur Verehrung des Stierbildes, des Baals und anderer syrischer Gottheiten geneigt — der ganze Gottesdienst verliert seine Einheit.

Die große Gefangenschaft hätte für ihre Cultur von wohlthätigen Folgen seyn können. Nie ergaben sie sich dem Glauben ihrer Väter mit einer solchen Treue als während ihres Exils. Hier, in einem fremden Lande, unter dem stolzen Drucke morgenländischer Fürsten, fühlten sie erst, daß sie an diesem Elende selbst schuld waren; hier überzeugten sie sich von der Nothwendigkeit, den Unwillen ihrer beleidigten Gottheit durch ein besseres Leben auszusöhnen, und schwuren alle Abgötterei ab, weil sie in ihrem einigen Gott auch den einzigen Grund einer besseren Zukunft erblickten. Aber bei der Unmündigkeit des jüdischen Geistes war diese Anhänglichkeit bloße Anhänglichkeit an Gebräuche. Sie hatten den Geist ihrer Religion verloren; »sie umklammerten die Trümmer — nicht des Tempels, sondern seines Gerüstes.«

LB Coburg

Der Umgang mit den babylonischen und chaldäischen Weisen ist zwar nicht ohne allen Einfluß auf ihre Grundsätze geblieben, aber hatte wegen jener erneuerten steifen Anhänglichkeit an das Alte für ihre Bildung nicht so viel nützliche Folgen, als er unter andern Umständen gehabt haben würde. Sie nahmen von den Chaldäern eben so viel Thorheiten als fruchtbare Wahrheiten auf. Ihre kabbalistischen Träume und Ideen von der Dämonologie schweiften ins Ungeheure und Alberne über, und die erweiterte Lehre von der Unsterblichkeit der Seele war fast das einzige Gute, was sie aus dieser Gefangenschaft mitbrachten.

IV.

Die Idee eines Messias, welche nach Ihrem Ausdrucke die Köpfe vollends verfinsterte, und jeden freien Überblick un-

möglich machte, war gleichwohl in der Lage der Juden natürlich.

Der einzige Grund dieser Meynung, von einem irrdischen König, der sie nach einem allgemeinen Triumph über ihre Feinde in ihren vorigen glänzenden Zustand zurückführen würde, lag in dem Nationalstolze der Juden, in dem Wahn, daß sie das Lieblingsvolk ihres Schutzherrn Jehovah, das sogenannte heilige Volk wären. Dieser Jehovah konnte ihnen die Leiden, die er zuweilen über sie verhängte, nicht als einen Beweis seines immerwährenden Hasses zusenden; — es waren vorübergehende Züchtigungen, welche aufhören mußten, wenn seine beleidigte Empfindlichkeit aufhörte. Die glänzenden Proben seiner vorigen Gunst hatten den Juden verführt; schon Moses hatte auf jene Idee ange-

spielt *). Mit den Fortschritten der Zeit erweiterten sich diese Hoffnungen; sie schienen zwar unter den goldnen Regierungen eines David und Salomo zu schlummern, erwachten aber mit neuer Gewalt unter den Drangsalen der folgenden Zeiten **), und gingen zuletzt in alle ihre heiligen Schriften, sogar in ihre Gebete über; die Wünsche wurden zum Glauben, der Glaube zur Überzeugung. Besonders nährte das Exil diesen Glauben; der mächtige Schutzgott konnte seine Lieblinge nicht in den Tiefen der Erniedrigung las-

*) Einen Propheten wie mich wird der Herr, dein Gott, dir erwecken, aus dir und deinen Brüdern, dem sollt du gehorchen. 5, 18, 15.

**) Selbst David deutete in seinen Psalmen darauf hin, daß aus seinem Stamme ein großer König auftreten, und Israel mit Ruhm und Glanz beherrschen sollte: »Setze dich zu meiner Rechten, sagt er (Ps. 110, 1. 2.) bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege. Der Herr wird das Zepter seines Reichs senden aus Zion rc.«

sen. Aus dieser Gefangenschaft wurden sie zwar befreiet; aber die grausamen Verwüstungen, welche nachher Antiochus und die Syrer unter ihnen anrichteten, ihre öfteren Gefangenschaften, die innerlichen Zerrüttungen ihrer Länder durch Räuber, die Eroberung Jerusalems, die Unterjochung von ganz Judäa zu einer römischen Provinz, überzeugten sie von neuem, daß ihre glänzende Periode noch nicht gekommen sey. Durch die feurige morgenländische Phantasie erhielten jene Bilder einen Glanz, eine Allgemeinheit, einen Zauber, daß sie sich zuletzt nicht mehr begnügten, in ihrem Messias den Großfürsten, den König von Israel zu erwarten; die ganze Welt sollte unter seine Bothmäßigkeit kommen, alle Heiden sollten zu seinen Füßen gelegt werden. Daher jene glänzenden Aussprüche: »Es wird eine Wurzel Isai seyn, nach der

werden die Heiden fragen. Ich will dich zum Bund unter das Volk geben, sagt Jesaias (49, 6.), und zum Licht unter die Heiden. Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht bist; die Stämme Jakobs aufzurichten, und das Verwahrlosete in Israel wiederzubringen; ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du seyst mein Heil bis an der Welt Ende. Oder (9, 7.): »Seine Herrschaft wird groß, und des Friedens kein Ende seyn.«

V.

Nach dem Gemählde, was Sie uns von der gesunkenen Religion Ihrer Nation entworfen haben, erinnern Sie uns an die Geschichte unserer eignen Religion und an die traurigen Verfinsterungen, die sie in dem Mittelalter erlitt. »Sie, ehrwürdiger Mann, dürfen wir nicht erinnern, daß der Zustand der christlichen

Kirche in jenen Zeiten der Barbaren um nichts besser war. Eine tiefe Finsterniß hatte sich aller Köpfe bemächtigt, und der Verstand des Menschen unterlag dem Joch des Aberglaubens und der Schwärmerei. Wahre Gelehrsamkeit ist verschwunden; an deren Stelle ist eine grübelnde Scholastik getreten, die den Scharfsinn mit Untersuchungen über Gegenstände beschäftigt, welche uns jetzt kaum glaublich vorkommen. Wir können, wie uns dünkt, die Annalen der Menschheit in der Hand, laut sagen, daß das Christenthum in jenen Zeiten noch tiefer gesunken war, als die Religion der Juden.«

Nur können diese Verfinsterungen nicht eigentlich auf die Rechnung der Religion selbst gebracht werden. Die jüdische Religion ist im Ganzen, selbst in ihren armseligsten Epochen, wenig verfinstert; sie hat eine eigne Art von Incor-

ruptibilität; die Lehre von der Einheit Gottes abgerechnet, ist sie an sich finster genug. Aber alle Spizfündigkeiten der Scholastik, alle Schwärmereien der Mystik, alle Zänkereien des Sektengeistes sind Auswüchse, Verirrungen eines unruhigen Herzens und Geistes; sie liegen nicht in der Religion selbst. Die Lehren ihres Stifters sind herzerhebend und einfach, ohne trockene Spekulationen, ohne sinnlose Schwärmereien, ohne kleinliche Sektirerei. Zudem läßt sich zwischen dem Verfall der jüdischen und christlichen Religion ein Unterschied finden, der dem Judenthum schwerlich zur Ehre gereicht. Die Krankheiten, an welchen das Judenthum siechte, kamen von einer traurigen Lähmung der Seele, von einer Stimmung, worin ein kindischer Hang zur Sinnlichkeit und Buchstaben-Weisheit obwaltete, von einer Auszehrung der Vernunft; die Krank-

heiten des Christenthums in den Zeiten der Scholastik waren die Folge einer luxurirenden Vollkraft des Geistes. »Die Vorsehung führt den Menschen durch Verirrungen zur Wahrheit, und der Körper bedarf oft mächtiger Erschütterungen, wenn seine Lebensgeister wieder mit der gewohnten Kraft wirken sollen. Ohne die Vorarbeiten der Scholastik hätte die Welt eine Menge nützlicher Erfindungen nicht gesehen. Sie hat den müden Geist der vorigen Jahrhunderte wieder geweckt, und die Reformation selbst vorbereitet. Fast alle Wissenschaften lagen in jenen Zeiten in einer Unwissenheit, welche an Barbarei gränzte; der menschliche Geist war wie gelähmt, alle Schwungfedern schienen der Denkkraft ausgerissen. Mit den Anfängen der Scholastik regte sich ein neuer Trieb des Forschens, der in den Abailarden und Anselmen die herrlichsten Früchte

versprach, und nachher freilich in den Thomas und Dunsen auf Thorheiten, auf Geschmacklosigkeiten verfiel; aber selbst dieser ausschweifende Gang mußte der Wissenschaft wohlthätig seyn. Es war der Gang des menschlichen Verstandes. Erst mußte sich der Geist in schwindelnden Spekulationen ermüden, ehe er die goldne Mittelbahn finden sollte; Spitzfindigkeiten, Verirrungen des menschlichen Scharfsinns, Thorheiten der Einbildungskraft mußten die Kräfte der Seele erst wecken und auf ihre Besitzungen aufmerksam machen, ehe der Geschmack wählen, und der arbeitende Verstand seine Materialien für nützlichere Wahrheiten anwenden konnte. Die Vernunft machte in diesen Zeiten ihre jugendliche Epoche, mit allen Thorheiten, mit allen charakteristischen Fehlern einer üppigen Jugend; aber von den alten Traditionen nicht mehr befriedigt, zog sie eine

Menge treflicher Untersuchungen ans Licht, welche den menschlichen Geist nie beschäftigt hatten. Sie belästigte die Religion zwar mit metaphysischen Zierrathen, sie warf unnütze, fremdartige Zusätze aus dem Aristoteles in die christliche Lehre; aber mit diesen Fehlern brachte sie Zusammenhang in die Religion und Ordnung ins Denken — der aristotelische Gang ist ein sehr systematischer Gang. Jetzt ging unter den Händen der Arbeiter ein neues Gebäude hervor, ein System der Religion mit wissenschaftlicher Kunst zusammengesetzt. Die Periode der Scholastik neigte sich bald wieder zu ihrem Ende; immer tiefer fiel ihr Ansehen und ihre Methode, aber die Vortheile, die sie der Wissenschaft erworben hatte, blieben.

VI.

Selbst diejenigen Sätze, welche Sie als die Grundpfeiler Ihres Glücks und

Ihrer Tugend ansehen, und welche die Weisen jeder Nation durch die angestrengte Kraft ihrer Vernunft, und durch die aufmerksame Beobachtung der sie umgebenden, laut sprechenden Natur, zum Theil mit der erforderlichen Klarheit und Bündigkeit, zum Theil weniger zusammenhängend vorgetragen haben sollen — selbst diese Wahrheiten sind nicht alle aus Ihrer Religion entlehnt. Das Christenthum hat vielen Antheil daran.

Zu a. »Es ist ein Gott, ein unerschaffenes und einziges Wesen, der Schöpfer, Erhalter und Richter der Welt.» Dieß war zwar Lehre des Judaismus. Aber wie anthropomorphisch erscheint der jüdische Gott, ohne alle Attribute der wahren Heiligkeit und Moralität? Noch ist er ein zürnender, rachgieriger König, der die Sünden der Väter bis ins vierte Glied straft, und sich, wie

ein eitler Richter, durch leere Büßungen, durch Opfer und Fasten, aussöhnen läßt. Erst David und die Propheten kamen auf einige edlere Begriffe. Auch die jüdischen Lehren von der Vorsehung sind sehr dürftig. Nach dem System der Juden waren alle Landplagen und Krankheiten positive Strafen der Gottheit, und Legionen von Untergeistern übten eine fürchterliche Gewalt über die Schicksale der Menschen.

Wenn Sie ferner (S. 25.) bemerken: »Hier finden wir nach der höchsten historischen Gewißheit, daß Moses reine Lehren, und lautere, von aller Un- und Abgötterei befreiete Religionsbegriffe, schon bei den Stammeltern seiner Nation als ein ehrwürdiges Erbstück vorfand. Vorzüglich hatten die Stammeltern die Lehre von der Existenz einer geistigen, durch den Sinn nicht zu begreifenden Gottheit, zu erhalten gesucht: —

so muß ich diese historische Gewißheit für sehr zweifelhaft erklären. Mir ist es nach den sorgfältigsten Untersuchungen vielmehr wahrscheinlich, daß Moses diese reinere Lehre nicht bei seiner Nation vorfand. Zugegeben auch, daß die Urkunden über Noah, Abraham und andere Patriarchen völlig reine, unverfälschte Geschichtswahrheiten enthielten, so verlor sich doch schon zu den Zeiten Jakobs der feste Glaube an einen einigen Gott. In Abrahams Geschichte wandelt dieser Gott in menschlicher Gestalt umher, und macht dem ehrwürdigen Patriarchen *) einen Be-

*) Es war eine fast durchgängige unter den spätern Juden angenommene Meynung, daß sogar Abraham in seinen früheren Jahren ein Götzendiener gewesen, und daß Thara, sein Vater, geschnitzte Bilder gemacht, und gelehrt habe, sie als Götter anzubeten. Dieß bestätigen Suidas und Philo. Maimonides erklärt es für ausgemacht, daß Abraham in der Religion der Zabier erzogen worden sey, welche keine an-

such. Auch kostete es dem Gesetzgeber der Juden die unglaublichste Mühe, die sinnliche Denkungsart seines Volks an die Idee eines solchen unerschaffenen, unsichtbaren Gottes zu gewöhnen; seine furchtbarsten Anstalten waren oft unnütz; fast alle Augenblicke fielen sie wieder zu den ägyptischen Götzen zurück. Es würde mich aber zu weit führen, wenn ich diesen Gegenstand weiter erörtern und un-

---

dere Gottheit als die Sterne kannten. Nach Josephus war Abraham der erste, der durch Nachdenken und die Betrachtung des Weltgebäudes die Einheit Gottes und die Vorsehung erkannt haben, aber hierin einen so starken Widerstand gefunden haben soll, daß er sein Vaterland verlassen mußte. Solche tiefsinnige Betrachtungen über das Weltgebäude lassen sich aber, zumal in einem atheistischen Zeitalter, erst in reiferen Jahren anstellen. Abraham muß also wenigstens in seinen früheren Jahren ein Götzendiener gewesen seyn. Dieß scheint die Schrift selbst zu bestätigen, indem sie Josua, 24, 2. sagt: »Eure Väter wohnten vor Zeiten jenseit dem Wasser, Thara, Abrahams und Nahors Vater, und dienten fremden Göttern.«

tersuchen wollte, woher Moses diesen überschwenglichen und für die Israeliten viel zu hohen Begriff nahm. Vielleicht bietet sich uns an einem andern Orte eine schicklichere Gelegenheit dar.

Zu b. Die Seele des Menschen ist unkörperlich — eine Wahrheit, welche erst die spätere Philosophie zur Angelegenheit des Denkens gemacht hat, und welche Sie immer dahingestellt seyn lassen dürfen, weil uns die neuere Philosophie überzeugt, daß wir von der Natur eines Wesens, was nicht in der Sinnlichkeit existirt, eigentlich nichts wissen können. Wenn nur die Freiheit der Seele und ihre Verschiedenheit von der gröberen körperlichen Materie nicht zweifelhaft ist, so brauchen wir uns um ihre Immaterialität wenig zu kümmern.

Zu c. Die Bestimmung des Menschen ist Streben nach höherer Voll-

kommenheit, und hiemit nach dem Besitz der Glückseligkeit. Über diesen Satz will ich mit Ihnen nicht rechten, wiewohl Ihnen denselben die neuere kritische Philosophie in seinem ganzen Umfange nicht einräumen wird. Nach dieser Philosophie ist Glückseligkeit nur in Verbindung mit Sittlichkeit die höchste Bestimmung, oder wie sich die kritischen Philosophen ausdrücken, das höchste Gut des Menschen; und die Glückseligkeit kann ihm nur erst nachher, im Verhältniß seiner sittlichen Würdigkeit von einem höheren Wesen ertheilt werden. Aber Ihr Streben nach Vollkommenheit ist ein Theil von dem Streben nach Glückseligkeit (wie sich aus einer tieferen Zergliederung des bekannten Wolfischen obersten Sittengesetzes leicht ergiebt), und Streben nach Glückseligkeit ist nicht die höchste Bestimmung des Menschen. Verzeihen Sie,

daß ich Sie hier in die Tiefen der Spekulation führen muß. Ich mußte die Sache wenigstens berühren, und kann mit ein paar Worten darüber weggehen. Unsere Philosophen streiten zum Theil noch darüber. Ich möchte Ihnen wenigstens einräumen, daß Wohlwollen und Wohlthun mit in der Bestimmung des Menschen liegen, und daß dadurch die Summe wahrer Glückseligkeit sichtbarer vermehrt wird, als durch die spitzfindigsten und gelehrtesten Tugend-Systeme. Aber auch diese Wahrheit findet sich schwerlich in den Grund-Ideen Ihrer Religion. Das Gebot der Liebe des Nächsten liegt wie ein Sandkorn unter mehreren tausend höchst unnützen und trivialen Geboten zerstreut; es ist nicht, wie im Christenthum, zur Hauptsumme aller Gebote gemacht, und nicht so innig mit dem ganzen Geiste der Religion verflochten.

Zu d. Die Seele des Menschen ist unsterblich. Diese Erwartung stimmt mit der Natur des Schöpfers und dem Wesen vernunftbegabter Creaturen überein.« Der Geist der mosaischen Verfassung beschränkte das System von Belohnungen und Strafen einzig auf dieses irrdische Leben. Rousseau sagt irgendwo, daß eine Zuckerdüte auf den Willen eines Kindes mächtiger wirke, als die bezauberndsten Vorspiegelungen von einer süßen Unsterblichkeit. Dieß war ohngefähr mit den Juden der Fall; ihre Sinne mußten gerührt werden, wenn ihr schwererer Wille in Bewegung gesezt werden sollte. Einige Gottesgelehrte, welche in der mosaischen Religion alles — bis zu den abstraktesten Lehren der Vernunft finden wollen, haben zwar mehrere Ausdrücke in den heiligen Urkunden auf eine Un-

sterblichkeit zu deuten gesucht; aber mit schlechtem Erfolg. Das Verbot des Gesetzgebers: Du sollst die Todten nicht befragen, beweis't hier eben so wenig, als die Redensart: zu seinen Vätern versammlet werden; ein Ausdruck, der von der Begräbniß-Sitte der Hebräer herrührte, und wenigstens anfangs keine weiteren Ideen als des Sterbens enthielt. Ihre Leichname wurden in große Höhlen gesenkt, welche für mehrere Todte Raum hatten. Es waren Familien-Begräbnisse, in welchen der Sohn neben dem Vater und zuweilen neben dem Elter- und Großvater ruhte. Daher bildeten sich allmählig einige dunkle Ideen von einem unterirrdischen Todtenreich, in welchem sich die Abgeschiedenen zu ihren Vätern versammleten. Aber die ächte Lehre von einer Unsterblichkeit, von einem Zustande der Vergeltung nach dem Tode war für die

Juden nach der mosaischen Grundverfassung entweder gar nicht da, oder doch für sie verloren. Kein Volk hat sich traurigere Ideen von einem Reich der Todten gemacht, als der Hebräer. Ohnmächtige Schatten schwärmen in diesen Reichen, in dem Chaos einer ewigen, strahlenlosen Nacht umher, und führen ein Leben, das mehr eine träge, schlummerähnliche Vegetation, als ein Zustand des Genusses und Kraftgefühls ist. Ein mürrischer Despot, Belial, herrscht über die Schattengestalten, und sichert seine Staaten durch eiserne Riegel und Pforten gegen alles Entrinnen. Selbst während des blühenden Königthums schränken sich noch alle Erwartungen von Belohnungen auf dieses Erdenleben ein; es sind nur glückliche Ereignisse des Staats, Gedeihen der Früchte, Fruchtbarkeit der Felder und Weiber, was den Gerechten der Israeliten belohnt, und

die Vorstellung eines künftigen allgewaltigen Messias ist der höchste Punkt, über welchen seine Wünsche nicht hinausfliegen. Erst nach den Zeiten der Könige, in der unglücklichen Epoche, wo der Staat durch innerliche Zerrüttungen und die Angriffe ausländischer Despoten bedrückt wird, scheinen sich die ersten Spuren von einem Glauben an Vergeltung nach dem Tode zu zeigen. Ihre vollste Ausbildung erhielt diese Idee während der großen Gefangenschaft der Hebräer in Babylon, wo sie zugleich mit chaldäischen, zoroastischen Träumen vermischt wurde. Die chaldäische Meynung von einem obersten Fürsten der Sünde, oder einem Princip des Bösen, begründete den Glauben an Unsterblichkeit desto mehr, weil sie die Vernunft nöthigte, außer diesem Leben, wo jener Fürst das Verhältniß zwischen Sittlichkeit und Glückse-

ligkeit so oft aufhöbe, noch ein anderes anzunehmen, wo eine vollkommene Congruenz zwischen beiden hergestellt würde. Nichts beweis't für die Nichtexistenz jenes Glaubens in den früheren Zeiten mehr, als die strengen Grundsätze der sadducäischen Sekte, welche in den meisten Stükken der alten, ächtmosaischen Verfassung getreu, auch den Glauben an Unsterblichkeit verwarf. Nur dem Christenthum war es aufbehalten, diese Lehre in einer Vollkommenheit vorzutragen, die wir weder in dem Todtenreich der Hebräer, noch in den Sätzen Zoroasters, noch in dem Elysium der Griechen oder in dem Paradiese des Muselmanns finden.

Zu e. Gott hat den Menschen geschaffen zu seiner d. i. des Menschen Glückseligkeit. Ich wünschte, daß Sie diesen Satz nicht an die Spitze gestellt hätten. Da er gleich vorn steht,

scheint er nach der Analogie der andern Wahrheiten der Hauptsatz zu seyn, und hat auch einige Recensenten verführt, ihn dafür zu nehmen. Aber man sieht nachher, daß er es nicht seyn soll; sonst wäre er identisch mit Nr. c. Vielmehr ist der Hauptsatz dieser Rubrik: daß der Mensch gewisse Regeln seines Verhaltens habe, die er beobachten müsse, wenn er seine Bestimmung nicht verfehlen wolle, daß aber die Übertretung dieser Regeln auch nothwendige und natürliche Strafen nach sich zöge. »Diese Strafen sind also nicht Sache des Schöpfers, stehen also auch nicht in Verhältniß mit der Majestät des Gesetzgebers und können folglich nicht ewig dauern.«

Sie wollen hier theils gegen das Positive der Strafen, theils gegen die Ewigkeit derselben streiten; die Übel, welche den Menschen treffen, sollen na-

türliche Folgen seines Verhaltens seyn. Unter unsern christlichen Theologen sind diese Sätze ziemlich aufs Reine gebracht; aber Ihre Religion sagt davon entweder gar nichts, oder beinahe das Gegentheil. Nach dem Geist des Judenthums ist es immer unmittelbar Gott, der die Strafen verhängt; man bemüht ihn für die geringfügigsten Uebel. Es mag Mißwachs entstehen, die Israeliten mögen von ihren Feinden geschlagen werden, es mögen Krankheiten wüthen — immer bleibt es Jehovah selbst, der diese Plagen herabschickt. Der Hebräer sah in den alltäglichsten Natur-Erscheinungen keine Natur, sondern die Gottheit.

* * *

Es ist also entschieden, daß Sie die herrlichen Wahrheiten, die Sie als die Grundpfeiler Ihrer Glückseligkeit und Tugend ansehen, in Ihrer Religion theils gar nicht, theils nicht in dieser Lauterkeit, theils beinahe im Gegentheil finden. Entschieden ist es also auch, daß Sie sich schon in Ihrer Schrift zu einem andern Glauben als dem alten, ächtjüdischen bekannt haben; um dieß zu zeigen, hielt ich es der Mühe werth, mich in eine etwas umständlichere Erörterung jener Wahrheiten einzulassen. Es kann Ihnen nicht genug seyn, den väterlichen Boden verlassen zu haben; Sie werden auf der Gränze nicht stehen bleiben. »Wie aber, so dürfte man fragen, sagen Sie (S. 60.), wenn Autorität des Gesetzgebers, eigne Einsicht, Klugheit und Pflicht;

wenn die innigste Überzeugung von der Rechtlichkeit der Handlung, alles, alles auf Ein Ziel weis't, alles auf Aufhebung der Ceremonialgesetze dringt: warum zaudert ihr, warum steht ihr an, zu erklären, daß diese Gesetze euch nicht mehr verbinden, daß ihr bereit seyd, die väterliche Religion, insofern darunter die Beobachtung jener Gesetze und Gebräuche verstanden wird, zu verlassen, und zu der christlichen überzugehen? —

»Hier ist es aber, wo Sie mit aufgeschrecktem Gewissen stille stehen; hier eben ist die Kluft, die Sie weder zu umgehen, noch zu überspringen wissen; mit Einem Worte: hier ist der Punkt, wo Sie den einsichtsvollen Teller um seinen Rath, um seinen Beistand, um seine Belehrung bitten.«

Sie erklären aber gleich nachher: »daß die väterliche Religion, d. h. die

Ceremo-

Ceremonialgesetze aufgegeben, und die christliche annehmen, Ihnen ganz verschiedene Dinge sind.«

Allerdings. Sie könnten auch zu einer gewissen Vernunftreligion übergehen. Eine weitere Wahl als zwischen dem Christenthum und einem vernünftigen Deismus bleibt Ihnen nicht übrig. Es ergiebt sich von selbst, das Sie nicht die Partei des Heidenthums oder Muhamedanism ergreifen werden.

Warum bekennen Sie Sich also, könnte man fragen, nicht sogleich zu einer reinen Vernunftreligion, wohin sich Ihre anderen Grundsätze so stark zu neigen scheinen? In der That, schon mehrere Freidenker, welche es für ein Meisterstück ihrer Aufklärung halten über die christliche Religion mit stolzer Stirn wegzusehen — haben diese Frage aufgeworfen. Nur haben diese überklugen Reformatoren ver-

gessen, daß die jüdischen Hausväter auch bürgerliche Pflichten zu erfüllen haben. »Ein nicht minder wichtiger Bewegungsgrund ist für Sie (nach S. 59.) die Pflicht der Selbsterhaltung, und Erhaltung der Nachkommen. Wir sind überzeugt, daß es die unerlaßliche Pflicht eines jeden Menschen ist, seinen äußeren Zustand oder seinen Wohlstand (welcher mehr oder weniger mit der Veredlung des inneren Menschen in Verbindung steht) auf dem Wege der Tugend und der Redlichkeit zu befördern. Eben so heilig ist die Pflicht, die Nachkommen in eine solche Lage zu setzen, wo sie durch Ausbildung ihrer Talente und Fähigleiten, nicht allein der großen Staatsgesellschaft nützlich, sondern auch für sich einer höhern Glückseligkeit, eines froheren Genusses des Lebens theilhaftig werden können. Dieses ist in der gegenwärtigen Lage der Nation unmöglich, da sie hier mehr, dort weniger, doch überall

eingeschränkt ist, nicht nach freier Wahl und nach dem Antriebe der Neigung sich selbst bestimmen kann.«

Indessen traue ich es dem edlen Menschengefühl zu, wovon Ihre Schrift so manche schöne Proben an den Tag gelegt hat, daß Sie Ihre Religion nicht bloß zur Verbesserung Ihres sinnlichen Wohlstandes aufgeben werden. Sie setzen selbst (S. 78.) hinzu: Daß, obgleich Pflicht und Gewissen von Ihnen fordern, Ihren bürgerlichen Zustand durch Reinigung Ihrer religiösen Verfassung zu verbessern, Sie doch Ihre Glückseligkeit auch schlechterdings nicht auf Kosten der Wahrheit oder Tugend erkaufen oder erschleichen wollen. »Es wäre boshaft, Ihnen mit einigen Spöttern vorzuwerfen, daß Sie bloß wegen Ihrer überhandnehmenden Töchter diese Verbindung mit den Christen eingehen wollten. Nur ein Mann, der sei-

nen Muthwillen an den Sendschreibern abkühlen will, kann einen Liebesantrag in den Worten Ihrer Schrift finden: »Als Staatsbürger deswegen aufgenommen zu werden, die Freiheit erhalten, durch eheliche Verbindung in die große Gesellschaft einzutreten, dürfte wohl zu viel gehoft heißen.« *)

---

*) Und doch scheuet sich der berlinische Prediger nicht, hier folgende Bemerkungen zu machen: »Wir denken, die Herren Sendschreiber sind insgesammt Hausväter, sind ordentlich nach jüdischer Sitte unter dem Trauhimmel verehlicht, haben rechtmäßige Frauen und Kinder? Sie werden doch nicht aus Liebe zu ewigen Wahrheiten der Liebe zu ihren Frauen und Kindern entsagen? Sie werden doch nicht bei ihrem Religionswechsel auch ihre ehlichen Betten wechseln, ihren Frauen den Scheidebrief und ihren Kindern den Laufzettel ertheilen wollen? Dieß wäre doch hart und grausam. — Oder mochen die Hausväter etwa für ihre Söhne und Töchter den öffentlichen Heirathsantrag? Wir möchten doch gern erfahren, was wir von dieser wichtigen Herzensangelegenheit denken sollen! — Ferner wünschen wir zugleich eine Anzeige zu bekommen, wie es mit der sogenannten Traue gehalten werden soll. Wann der Mann nun weder Jude noch

Aber zugegeben, daß jene Vortheile der bürgerlichen Verbesserung bei ihrem Übertritt zum Christenthum wegfielen, was hätten Sie dann an geistigen und religiösen Vorzügen voraus, wenn Sie zu einer gewissen Vernunftreligion übergingen? Wahrhaftig, sehr wenig. Denn:

Erstlich, die vorzüglichsten Lehren der Vernunftreligion sind in den Grundlehren des Christenthums enthalten. Die Lehre von einem einzigen, unerschaffenen Gott, welcher unwandelbar, geistig, heilig, gerecht, moralisch vollkommen — nicht wie in Ihrer Religion, ein stolzer, rachgieriger Schutzgott ist; die Lehre von einer allgemeinen, ins kleinste Detail gehenden

---

Christ ist, wer soll denn die eheliche Verbindung rechtkräftig vollziehen? Die Herren Schwiegersöhne werden doch wohl nicht in dem Stande der Natur wie die Vögel in der Luft, das Wild im Walde und die Fische im Wasser mit unsern Töchtern leben wollen?

Weltregierung, welche bei der Schöpfung und Erhaltung der ganzen Maschine jedes einzelne Getriebe in Rechnung gebracht hat; von der Verbindlichkeit des Menschen zu einer reinen Moralität, zu einer allumfassenden Menschenliebe; und endlich von einem unbezweifelten Zustande der allgemeinen Vergeltung nach dem Hinwelken des Körpers — — wo ist der Philosoph oder Religionsstifter, der diese Hauptsätze jeder besseren Gottesverehrung so sehr in Umlauf gebracht, so dringend eingeschärft hat, als Jesus Christus? Selbst das, was unsere späteren Philosophen hierüber gesagt haben, ist mehr Fortbauen auf dieser Grundlage, nähere Bestimmung oder Erweiterung mancher Sätze, als eigne Erfindung gewesen. Sie würden also auch unter der Fahne der Vernunftreligion noch immer größtentheils zur Partei der Christen gehören. Die Feinde un-

serer Religion haben ihr oft vorgeworfen, daß sich jede ihrer besseren, wesentlichern Wahrheiten auch aus der bloßen Vernunft ableiten ließe. Kein Verehrer Jesu hat ihr je eine größere Empfehlung gemacht. Was Sie im Dienst der Vernunftreligion höchstens voraus hätten, wäre das stolze Bewußtseyn, daß Sie bloß auf die Aussprüche Ihrer eignen, gesetzgebenden Vernunft annähmen, was die meisten Menschen auch auf die Autorität einer einmal etablirten, aber höchst vernünftigen Religion glauben.

Zweitens muß dem Staate eine Sekte von bloßen Naturalisten sehr bedenklich scheinen. Gern will ich einer solchen Sekte die reinsten Begriffe von Gott und von der Verbindlichkeit des Menschen zur Moralität zutrauen. Aber es müßte dem Staate wenigstens daran gelegen seyn, die bürgerliche Eintracht zu hüten. Dei-

sten, Naturalisten, Freidenker jeder Art sind den Christen immer verdächtige Namen gewesen; und wahrscheinlich mit Recht; es ist nicht immer eine fanatische Intoleranz, die aus diesem Argwohn hervorschimmert. Der Schritt von jener Freidenkerei zur Ungebundenheit in allen Meinungen ist eben so leicht, als von der Zügellosigkeit der Meynungen zur Ungebundenheit der Sitten und von zügellosen Sitten und Meynungen zum gänzlichen Atheism, zur Irreligiosität überhaupt. Bayle glaubte, daß eine Republik von Atheisten bestehen könne. Die größten Gesetzgeber sind anderer Meynung gewesen. Unbeschränkte Lizenz des Denkens wirkt auf den Pöbel, wie die Freiheit auf ein wildes furchtbares Thier; unfähig, das Gute von dem Schlechten zu sondern, greift er die ehrwürdigsten Wahrheiten an, und wirft den Kern mit der Hülse hinweg.

Umsonst werdet ihr ihn auf das Tribunal seiner Vernunft verweisen. Eine Vernunft die in den Fesseln der Unwissenheit geht, ist keine Vernunft und wird zur Unvernunft wenn, sie, wie es bei dem gemeinen Haufen nicht selten ist, von dem wilden Geschrei der Leidenschaftüberstimmt wird.

Der Staat würde Ihnen also als Deisten vielleicht noch weniger Vortheile als bisher einräumen können, weil ihm die Ungebundenheit der Meinungen noch schrecklicher als eine ganze Menge von verkehrten Meinungen seyn muß, sobald diese Meinungen nur gegen sein Interesse nicht anstoßen. Daß aber die Beschaffenheit der religiösen Meinungen überhaupt dem Staate nicht gleichgültig seyn darf, hat schon ein Mann, der wenigstens kein priesterliches Interesse bei der Sache hatte, der berühmte Necker, bewiesen.

Drittens muß das gemeine Volk in Sachen der Religion wie der Politik durch

Autoritäten gelenkt werden. Sie selbst gestehen: daß die Einsicht in jene großen Wahrheiten für den großen Haufen, für die Gesammtheit der Menschen zu schwer sey, daß dazu Anstrengung, Aufmerksamkeit, Nachdenken und Fertigkeit im Schließen erfordert werde. Wer aber dieß geistige Unvermögen besitzt, muß eine Art von Äquivalent, eine Autorität haben, welche ihm an die Stelle der Monarchin Vernunft tritt. Auch äußern die Gesetze der Vernunft ihre furchtbarsten praktischen Wirkungen selten bei denen, die sich durch einen hohen Grad von Denkkraft auszeichnen. Man darf sich nur in den Hütten oder Pallästen der gelehrten Welt etwas genauer umsehn, um die Erfahrung zu machen, daß es nicht die großen Philosophen sind, bei welchen man die meiste Religiosität in Verbindung mit der liebenswürdigsten Sittlichkeit suchen darf. Das Herz erkaltet oft desto mehr, je mehr sich

der Verstand zu spekulativen Untersuchungen erhebt. Vielmehr finden sich die reinsten Gesinnungen und lautersten, wohlwollendsten Thaten gewöhnlich bei denen, welche — nicht eben mit einem blinden, aber doch resignirenden Glauben an den Vorschriften ihrer Religion hängen, und dem erhabenen Stifter derselben mehr Weisheit als sich selbst zutrauen. Ich würde es der Philosophie wenig Dank wissen, wenn sie mit der Grausamkeit eines Eroberers alle Autoritäten einreißen, und die Zahl dieser liebenswürdigen Menschenklasse schmählern wollte. Durch eine solche, bloß auf die Aussprüche der Vernunft gebauete Religion würden Sie Sich also an dem größten Theil ihrer Genossen, an dem gemeinen Haufen versündigen; — nicht nur ist derjenige Haufen, der nicht denkt, immer der größte, sondern verdient auch wegen seiner Schwachheiten die freundlichste Schonung.«

Wartenfels hatte aufgehört. Die ganze Gesellschaft saß noch immer schweigend und ruhig; jeder hielt starr die Augen auf ihn geheftet. »Der Abend neigt sich, sagte er nach einer Minute; es ist Zeit, daß wir schließen. Wir können diese Unterhaltungen fortsetzen — morgen oder übermorgen, oder wann Sie wollen.« Sampson ging auf ihn zu, und drückte ihm feurig die Hand. Er sagte nicht viel; aber alle seine Seelenkräfte schienen noch im Anschauen der großen Wahrheiten begriffen; seine Empfindungen waren während der Rede in einer Revolution gewesen, welche

weniger auf der Oberfläche, aber desto mehr in seinem Innersten stürmte. Auch die übrige Gesellschaft hatte mit stiller Verwunderung an den Lippen des Redners gehangen. Gern wäre ihm Julius um den Hals gefallen, wenn er nicht den stillen Sampson gescheut hätte.

In dieser gepreßten, heiligen Stimmung ging die Gesellschaft zurück. Wartenfels versuchte es zuweilen, eine fröhlichere Saite zu berühren — vergebliche Mühe! Die Einbildung schwebte nur über Einem mächtigen Bilde, neben welchem keine Scherze, keine Alltagsgedanken sich hervordrängen konnten. Er selbst war noch zu voll, diesen Ton durchzuführen. Keiner war mehr verschlossen als Sampson. Langsam und ernst wandelte er der Gesellschaft nach. Julius ging neben seiner Charlotte; der Vater bemerkte es nicht.

Sie waren kaum ins Haus getreten, als Sampson auf den Prediger zuging, ihm mit dem Ausdruck der gefühlvollsten Achtung die Hand reichte und zu ihm sagte:

»Ich bin Ihnen unendlich vielen Dank schuldig, ehrwürdiger Freund. Sie haben die ganze Sache aus einem Gesichtspunkt angesehen, der mir desto wichtiger seyn muß, weil es nur die lautere Wahrheitsliebe, kein Sektengeist oder eine feinere Beimischung von Interesse ist, was Ihre Gedanken beseelte. Aber noch sind die mißlichsten Fragen, die dornigsten Klippen zurück —

»Ich verstehe, sagte der Prediger halb lächelnd —

»O wenn Sie uns hier einige leise Aufschlüsse zu geben wüßten; noch hat uns keine von den bisherigen Antworten befriedigt. Sie begreifen es selbst, wie peinlich ein solcher Zustand von Ungewißheit seyn muß . . .

»Aber, setzte er hinzu, Sie erlauben mir, daß ich noch einen Freund zu dieser Unterhaltung hohlen darf. Ein Verwandter aus Berlin, ein Rabbiner hat mich auf dieser Reise begleitet. Wir sind Jugendfreunde gewesen. Seine Frau starb ihm frühe; und seine einzige Tochter ist die erste Freundin meiner Charlotte geworden. Beide sind mit einander aufgewachsen. Der Vater mußte seine Tochter mitnehmen, oder vielmehr, er ist ihr zu gefallen gereist. Das gute Mädchen weinte vor Freuden, da sie die ersten Nachrichten von ihrer Charlotte erhielt, die sie längst als verloren beweint hatte. Gleichheit der Grundsätze und Gesinnungen hatten das engste Bündniß zwischen mir und diesem Markus geschlossen; unsere Freundschaft würde ewig gedauert haben, wenn meine Verbindung mit den jüdischen Hausvätern mich nach seinem Ausdruck nicht zum Apo-

staten gemacht hätte. Markus war grau in seinen Grundsätzen geworden. Seit dieser Zeit hat sich unsere Freundschaft nicht getrennt; aber sie scheint etwas lauer zu seyn; ein gewisser Mangel an Zutraulichkeit hat sich in ein Verhältniß geschlichen, welches zu fest geknüpft war, als daß es ganz gelöst werden konnte. Seine Tochter nahm an diesen Mißverhältnissen wenigen Antheil. Durch Temperament und Umgang nur zum Wohlwollen gestimmt, ehrte sie auch in anderen Religionsgenossen den Menschen; und da sie in meinem Hause die Bekanntschaft manches wohldenkenden Christen gemacht hatte, so verlernte sie, einen hohen Werth auf spekulative Meinungen zu legen.

Bei unserer Ankunft im Dorfe ist er mit seiner Tochter im Gasthofe abgestiegen. Er hielt es für unschicklich, Sie zu behelligen, ehrwürdiger Mann, und —

warum sollt' ich es verhehlen? er wollte Sie erst durch mich kennen lernen. Jetzt weiß ich, daß er es mir ewig danken wird, wenn ich ihm zu Ihrer Bekanntschaft helfe. Sie werden ihm den letzten Theil Ihres Vortrags nicht mißgönnen; den Anfang will ich ihm selbst wiederhohlen.«

Es war zu vermuthen, daß Wartensfels dem Alten sein fröhliches Versprechen gab, und ihm ein paar gelinde Vorwürfe machte, daß er seine Gäste nicht gleich mitgebracht hätte.

Nach einer halben Stunde kam Sampson mit seinen Freunden zurück. Der alte Rabbiner war ein fünf und sechzig jähriger Greis, dessen natürliche Munterkeit von keinen jugendlichen Ausschweifungen oder von den Folgen eines kummervollen Lebens geschwächt war. Seine Tochter Sophie, ein seelenvolles, reizendes Mäd-

chen, fiel den Anwesenden auf; zwar hatte sie nicht den mächtigen Zauber des Moments, wie Charlotte, aber sie gehörte zu den sanfteren Schönheiten, welche mit jeder Minute gewinnen, und das Herz langsamer, aber unwiderstehlich erobern.

Man sprach diesen Abend nichts von der Religion. Nur die Freuden des Wiedersehns und die Reize einer neuen Bekanntschaft gaben den Ton zu ihren Gesprächen. Sampson allein war nachdenkend, und mußte aus seinen Geistesabwesenheiten immer wie aus einem Traum aufgeweckt werden.

Friederike, die Schwester des Predigers, beseelte die ganze Gesellschaft. Man schied froh aus einander, und der Prediger bat seine neuen Gäste, daß sie morgen nicht zu lange ausbleiben möchten. Alles legte sich mit neuen Hoffnungen zur Ruhe; nur drei von ihnen hatten eine schlaflose Nacht

— Julius und Charlotte aus ungewissen Ahndungen wegen der Zukunft, und der alte Sampson aus philosophischer Unruhe. Der Prediger hatte seine Seele auf eine neue Gedankenreihe geführt.

Schon frühe eilte Friederike des folgenden Morgens nach dem Gasthofe, um ihre beiden Gäste zu hohlen. Sie hatte ein seltnes Behagen an ihrer Sophie gefunden. Man nahm ein paar Erfrischungen zu sich, und folgte Friederiken, die einen Spaziergang nach dem Garten vorschlug.

Unseren Fremden fiel ein massives Gebäude auf, dessen Höhe und Pracht alle Häuser des Dorfs überstrahlte. Es stand an dem Ende eines Gartens, der an den Garten des Pfarrhauses gränzte. Man erfuhr von Friederiken, daß es ein Edelhaus sey. »Der Eigenthümer, sagte sie, bewohnt ein anderes, reicheres Edelgut,

das dreißig Meilen von hier entfernt liegt; des ewigen Hin- und Herwanderns müde, hat er dieses Gut zum Verkauf angeschlagen. Mein Bruder, der sein ganzes Zutrauen besitzt, hat den Schlüssel zu diesem Garten, und das Recht die Schönheiten desselben zu nutzen.»

Man ging durch eine Seitenthür in den Garten. Die Damen eilten voraus, und die Männer tändelten nach unter Gesprächen. Der Garten des Edelhofes gehörte wegen der reizenden umliegenden Gegend, und wegen seiner mannichfachen, grotesken Partieen zu den schönsten in Sachsen. Auch das Edelhaus war mit Geschmack angelegt, und Friederike hatte Erlaubniß, es jedem Fremden zu zeigen.

Die Gesellschaft ging endlich durch eine lange Allee, und setzte sich auf eine Rasenbank nieder; schon hoffte man, daß Wartenfels den Faden seines gestrigen Vor-

trags wieder aufnehmen würde. Aber ein altes Mütterchen kam aus dem Dorfe, und bat ihn, daß er einen Streit schlichten möchte, der sich diesen Morgen über eine Kleinigkeit zwischen ihrem groben Schwiegersohn und ihrer unschuldigen Tochter entsponnen habe. Wartenfels ging. Es drängten sich noch ein paar andere Geschäfte, welche ihn auch des Mittags kaum eine halbe Stunde bei der Gesellschaft seyn ließen.

Man durchwandelte den herrschaftlichen Garten von neuem. Charlotte und Sophie fanden auf einer Anhöhe, an welcher sich der Garten sanft hinzog, ein kleines Häuschen, mit wilden Gebüschen umkränzt, das zum Nachdenken, zu einsamen Betrachtungen gemacht schien. Hier beschlossen sie, den Prediger zu erwarten. Die Gegend war still und erhaben, wie die Natur selbst; unter dem Schleier ei-

ner regellosen Unordnung hatte die Kunst hier ihre Wirkungen verborgen. Julius war bei den Frauenzimmern. Die beiden Alten waren in der Allee geblieben, und Sampson nützte diese Zwischenzeit, seinem Freunde zu wiederhohlen, was der Prediger gestern gesagt hatte. Markus behielt sich vor, über diese Wahrheiten zu einer andern Zeit mit der kältesten Unparteilichkeit nachzudenken; jetzt konnte er die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Sendschreiber diesen Schritt wenigstens nicht öffentlich hätten thun sollen. Diese öffentliche Ausstellung, sagte er, hat einen Anstrich von Prahlerei. Um Ihrer schwachen Brüder willen hätten Sie wenigstens keinen Anstoß geben sollen. Wie traurig für Ihre zurückbleibenden Genossen, daß Sie das, was in den Augen derselben das heiligste, feierlichste ist, in eine so schreckliche Blöße stellen, zumal da die

Judenschaft nur eine kleine geschlossene Gesellschaft in unseren Staaten ausmacht, und also jeden Abgang schmerzlich fühlen muß. Es ist bei diesen stillen, traurigen Empfindungen, womit man allenfals einem abscheidenden Freunde nachsieht, nicht geblieben, sondern sie haben sich in einen lebhaften Unwillen ergossen. —

Sampson. Sie sprechen im Geist des berlinischen Predigers, und ich danke Ihnen, Freund, daß Sie selbst das Gespräch auf diesen Punkt leiten. Sie wissen, ich habe darüber ein tiefes Stillschweigen beobachtet; ich wollte keine Saite berühren, wovon ich fürchten mußte, daß sie nur ein paar grelle Mißtöne gegeben hätte. Aber jetzt — haben Sie mich selbst zum Kampf aufgefordert. Immerhin . . . übernehmen Sie auf einige Minuten die Rolle des Predigers; doch verzeihen Sie, wenn mich die Unverschämtheit seines Tadels

zuweilen vergessen läßt, daß ich — nicht einem bitteren und neidischen Lästerer, sondern meinem guten, ehrlichen Markus antwortete. — Daß wir uns von unsern Gesetzen vor dem ganzen Publikum lossagen, werden uns billige Richter am wenigsten zum Vorwurf machen. Der Mensch ist seinen Brüdern desto mehr Rechenschaft von seinen Handlungen schuldig, je wichtiger und folgereicher sie für andere sind.

Markus. Ich nehme die Aufforderung an. Vergessen Sie immer Ihren alten Markus. Bis auf die Worte will ich den Geist unseres berlinischen Hirten kopiren; Sie ahnden es schon, daß ich seine Jeremiaden nicht immer unterschreibe, oder wenigstens nicht in diesem Ton geschrieben haben würde. Also: wie konnten Sie vor den Augen Ihrer religiösen Mitbrüder auftreten und sagen: »Auch fürchten

wir nicht den Haß und die Verfolgung unserer Mitbrüder; denn gegen Verfolgungen werden uns die Landesgesetze schützen.« Der ohnmächtigste Unwille wird lebhafter Zorn, wenn man über seine Schwachheit spottet.

Sampson. Lesen Sie nur mit Ruhe; kein unbefangener Leser wird in diesen Worten einen höhnischen Spott finden, höchstens — eine leichte Warnung gegen den roheren Theil unsrer Genossen.

Markus. Hätten die jüdischen Hausväter ihren Vorsatz ganz in der Stille ausgeführt —

Sampson. O dann würde man erst über lichtscheue, heimtückische Intriguen gewitzelt, gespöttelt und Ach und Wehe gerufen haben. In welche Thorheiten der Scharfsinn versinkt, wenn er die Gegenstände nur durch die Brille des Tadels beschaut! Man widerlege doch unsere Grün-

de, wenn man unser Verfahren mißbilligt, und lasse sich nicht, wie die alten Weiber, von den Klagen einiger stumpfsinnigen Genossen verführen.

Markus. Daß Sie sogar die mosaischen Gesetze vor den Christen lächerlich machen —

Sampson. Aller Tadel ist mit behutsamer Vorsicht aufgetragen, und unsere Charakteristik des mosaischen Gesetzbuchs trägt Spuren der lebendigsten Achtung gegen den großen Gesetzgeber. Der berlinische Zionswächter verdient diesen Vorwurf weit mehr, indem er eine Stelle, worauf wir nur durch eine Anzeige des Kapitels hingewiesen hatten, sogar wörtlich abschreibt.

Markus. Der Jude bemerkt nun, daß er bei der getreuen Beobachtung seiner Gesetze vor den Augen der Welt nur etwas Unsinniges, Lächerliches und Schädliches verrichtet.

Sampson. Der arme verschrobene Jude!! er lernt dann doch — einige Wahrheit.

Markus. O wehe, rufen daher so viele Judengenossen laut klagend aus, unser Heiligthum ist vor der Welt entehrt, unsere Gesetze sind verächtlich behandelt —

Sampson. Was sie verdienen. Zwar die mosaischen Gesetze waren in Beziehung auf die damahligen Verhältnisse ehrwürdige Dokumente der menschlichen Weisheit; aber die durch den Talmud überladene Masse von mosaischen Gesetzen ist, zumal in Beziehung auf unsere dermahligen Verhältnisse, eine beschwerliche, zwecklose Fessel des menschlichen Geistes.

Makrus. Alle unsere religiöse Tugend und Redlichkeit ist für unnütz, lächerlich und schädlich erklärt —

Sampson. Die Geduld reißt mir bei solchen Klagen. Die Sendschreiber haben

ja mehr gethan als ihnen die meisten Christen zugeben werden; sie haben gegen die allgemeine Meynung behauptet, daß die verachteten Juden auf der Stufenleiter der Moralität um keine Sprosse tiefer stehen, als selbst die Christen.

Markus. Was hat die Religion begangen, daß man sie öffentlich so herabwürdigt?

Sampson. Sie hat sich unnütz gemacht. Der Mann braucht keine Milchspeisen.

Markus. Der eifrige Beobachter des mosaischen Gesetzes bemerkt mit Betrübniß, wie der leichtsinnige Geist der Zeit auch unter seine Mitbrüder dringt, und den sichtbaren Verfall der jüdischen Religiosität befördert.

Sampson. Die Sendschreiber wollen diesen Geist nicht verbreiten. Sie sprechen immer mit der innigsten Achtung von der

Religion als von der heiligsten Angelegenheit des Menschen, und gehen bei ihrem Entwurfe mit einer Bedächtlichkeit, mit einer Besonnenheit zu Werke, die ihnen von einigen Philosophen sogar zu einer lächerlichen Skrupulosität ausgelegt ist. Jener jüdische Leichtsinn ist überdieß eine wohlthätige Frucht der Cultur. Erst muß eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Religion, ein gewisser Leichtsinn gegen ihre Gebräuche eintreten, ehe sie ihre despotische Gewalt über die Gemüther verliert.

Markus. Allein was wird denn nun geschehen, da selbst jüdische Hausväter, die in einem gewissen Ansehen bei dem Volke stehen, öffentliche Tadler und Ankläger ihrer Religion sind?

Sampson. Die blinde Orthodoxie wird stutzen; vielleicht — die Augen öffnen.

Markus. Nichts mehr? Wird nun

nicht um so mehr jeder sechzehnjährige Bursche, jedes vierzehnjährige Mädchen, seinem religiösen Zwange zu entrinnen suchen?

Sampson. Die Revolutionen werden mit Blute bezeichnet, und keine Reformation geht ohne Mißbräuche, wie keine Kunst. Ich stehe Ihnen aber dafür, daß die Sendschreiber wenigstens nicht dem religiösen Leichtsinn das Wort reden. Lesen Sie selbst. Spott, leichtfertiger Witz ist sicher der herrschende Ton ihrer Schrift nicht.

Markus. Wird nun nicht jeder jüdische Witzling mit der größten Unbefangenheit öffentlich über die Religion seiner Väter spötteln?

Sampson. Ich will nicht sagen, daß ihr in mancher Hinsicht kein Unrecht geschähe. Aber diese Spötter werden wenigstens solche Waffen nicht führen, als

die Voltäre, die Bolingbroke, die Evangiles du Jour gegen das Christenthum geführt haben, und doch — steht die christliche Religion unerschüttert. Was brauchen eure Repräsentanten zu zagen, wenn ihre Religion den Strahl einer unbefangenen Kritik und den Spott des Witzlings aushält? Ist sie aber nicht feuerfest gegen solche Angriffe: so laßt die baufällige Hütte stürzen. Die Geißel des Spottes mag sich dann im furchtbarer Gemeinschaft mit der Fackel der Aufklärung über alte Grillen und eingewurzelte Thorheiten schwingen; sie hilft den Siegen der Wahrheit.

Markus. Welche Folgen wird also euer Sendschreiben nach sich ziehen?

Sampson. Wir denken, große, herrliche Folgen; — Prüfung alter Meynungen, Hervorziehung verjährter Vorurtheile, Verbannung einer leeren Ceremonial- und Buchstaben-Religion.

Markus. Die Herrn Sendschreiber werden doch nicht so sehr von sich eingenommen seyn, daß sie sich für die aufgeklärtesten und gebildetsten Juden in Berlin halten?

Sampson. Von einem solchen Stolz geben sie keine Symptome. Sie wollen nur ihre Privat-Meynung sagen.

Markus. Die Regel des Widerspruchs wird doch nicht so sehr an ihr Denkvermögen geknüpft —

Sampson. Ohe, soll eine witzige Parodie auf eine Äußerung der Sendschreiber vom Satz des Widerspruchs seyn. Si tacuisses!

Markus. Lassen Sie mich ausreden, Freund — an ihr Denkvermögen geknüpft seyn, daß sie einem Davidson, Bendavid, Euchel und Mendelssohn, die alle für die Beibehaltung ihrer Religion stimmen, nun ihre Verdienste streitig machen wollen?

Sampson. Im Reiche der Wahrheit gelten Gründe mehr als Autoritäten. Wir haben von keinem Gelehrten mit Verachtung gesprochen. Der vortrefliche Mendelssohn ist mit dem gebührenden Lobe erwähnt.

Markus. Ohne daß ihnen die Christen irgend eine Veranlassung gegeben, treten sie mit einer auffallenden Heftigkeit und Erbitterung auf. —

Sampson. Wir berufen uns auf jeden, der lesen und unterscheiden kann; wir glauben, daß ein kraftvoller, männlicher Ton noch sehr verschieden von polternder Heftigkeit und Erbitterung ist.

Markus. Und sagen (S. 56), daß man den Juden eine angebohrne Lasterhaftigkeit aufbürdet.

Sampson. Sie nennen diese Meynung nur, um gegen sie zu eifern, und behaupten nachher, daß die Sittlichkeit

der Juden bei weitem nicht so gesunken sey, als man glaube.

Markus. Sie hätten ganz davon schweigen sollen. Jetzt rufen sie nur unsere Fehler ins Gedächtniß der Christen, und bringen uns ins Gerede der Menschen.

Sampson. Eure Fehler sind weltkundig genug. Wir haben sie nicht zur Schau hingestellt, um die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf sie zu lenken; wir haben sie nur berührt, um sie zu entschuldigen, um ihre Tadler zur Billigkeit zu ermahnen.

Markus. Wenigstens hätten wir mehr feine Lebensart bei den Sendschreibern gesucht. Sie machen den Christen einen auffallenden gesetzwidrigen Antrag, verlangen die Genehmigung ihres Gesuchs, und sprechen dabei in einem so gebieterischen Tone zu den Christen, wie vor-

nehme, stolze Herren zu ihren niedrigsten Bedienten zu reden pflegen.

Sampson. Freilich hätten sie erst bei dem berlinischen Hirten in die Schule der feinen Lebensart gehn sollen; sie hätten vielleicht von ihm gelernt, ihre Ehrlichkeit in eine gefälligere Form zu kleiden, und in dem lispelnden Styl eines Schmeichlers zu kriechen. Denn seine Feinheit ist vermuthlich nichts weiter, als eine feine Schmeichelei, welche zur Erreichung ihrer Absichten keine anderen Wege einschlägt, als: die Eitelkeit zu bestechen. Sonst hätte er unsere Offenheit nicht für Unverschämtheit, unsere Geradheit nicht für gebieterischen Stolz ausgelegt; er hätte gesehen, daß die Sendschreiber, zumal gegen Teller, immer die ehrerbietigste Bescheidenheit an den Tag legen, und würde in jener Stelle, worauf er sich beruft, nur den Ausbruch eines gerechten

Unwillens gegen ungerechte Beschuldigungen, kein stolzes Auffahren gegen die Christen überhaupt gefunden haben.

Markus. Der Hauptgegenstand alles Mißfallens bei den getreuen Juden ist die Erwähnung und der Tadel ihrer öffentlichen Gebete in dem Sendschreiben.

Sampson. Der Prediger gesteht ja selbst, daß diese Gebete öfters sehr empörend sind, und mehrentheils die Sprache der Rache und des Hasses enthalten.

Markus. Allein der aufgeklärte Jude hat vielleicht schon eine bessere Auslegung und Deutung dafür.

Sampson. Ein bloßes Vielleicht? .. Aber was soll der Jude mit solchen Gebeten, wobei er den Formeln fremde Ideen unterschieben muß? Welche Pein und Zerstreuung für die Andacht, wenn sich der Geist immer beschäftigen soll, große, edle Gedanken aus schlechten, heil-

losen Phrasen zu ziehen? Alle bessere Andacht bleibt unter diesen unnützen Anstrengungen Flickwerk; die Worte ziehen den Geist immer wieder in ihren trüben Dunstkreis herab. Mit einem solchen Quid pro quo ließen sich die abscheulichsten Gesänge und Gebetsformeln, die in dem jämmerlichen Styl des Heiligen Schatzkästleins geschrieben sind, rechtfertigen. — Und der unaufgeklärte Jude?

Markus. Der Unwissende versteht den Sinn derselben nicht ganz.

Sampson. Desto schlimmer. Wozu ein leeres Hersagen von Worten, deren Sinn die Vernunft nicht gefaßt hat?

Markus. Sie sind in diesem Falle wenigstens unschädlich.

Sampson. Ihr Prediger hat eigne Begriffe von Andacht. Jede Gewöhnung des Menschen an ein geistloses Herplaudern von religiösen Formeln hat nachthei-

lige Folgen. Die Religion wird ein sinnlicher Tand; die Zunge und die Hände machen den Gottesdienst, und das Herz bleibt ein fühlloser Marmor. Zudem ist es unmöglich, daß der unwissendste Jude wenigstens nicht etwas von diesen Gebeten verstehen sollte, deren ewiges Thema Haß und Rache gegen seine Feinde ist. Er kennt in unsern gegenwärtigen Zeiten keine anderen Feinde als die Christen, und betet also ewige Flüche auf die Häupter der Christen herab. Ihr Prediger sagt ja selbst nachher: »Darf man sich wundern, wenn ein Jude, der von Jugend auf solche Gebete hersagen muß, und an mehreren Tagen wol dreimal — einen Groll gegen die Christenheit hegt, sich dann bei jeder Gelegenheit erlaubt, seinen Unwillen und seinen Haß gegen die Christen zu beweisen? Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet: die

Juden hassen die Christen mehr, als die Christen die Juden.« Die Sendschreiber haben dem Ruf der jüdischen Gebete durch ihren Tadel gewiß nicht so viel geschadet, als der Prediger selbst, indem er ein paar von solchen Gebeten öffentlich *) bekannt machte.«

* * *

Jetzt eben kam Wartenfels von seinen Geschäften zurück. Er merkte es an der

*) Gewiß werden die meisten unsrer Leser, welche die jüdischen Gebete noch nicht kennen, eine Probe davon erwarten. Wir wollen sie mittheilen. Gebet am fünften Sabbath nach dem Opferfeste der Juden: Allmächtiger! Laß uns auch mit unsern Augen sehen, was wir von Ägypten gehöret haben. Zerknirsche sehr in der Kelter das Edomitische. Laß es in einem Augenblick, wie Sodom, umgewendet werden. Ziehe das Schwert, deine Widersacher zu vertilgen! Warum schläfest du? Umgürte dich im Zorn mit Grimm, und räche meine Rache an den Völkern, du Erlöser und Gott, der du die Rache übst. (Tephilla, Fol. 41. Col. 4 und 42. Col. 1.)

empfindlichen Stimmung der beiden Alten, daß sie eine lebhafte Unterredung gehabt haben müßten, und schlug ihnen vor, ihre jüngeren Freundinnen aufzusuchen. Sampson wollte den Gegenstand seiner Unterredung berühren; aber der Prediger sprach bloß von seinen Geschäften, und führte seine Freunde unvermerkt in das romantische Häuschen, wo der junge weibliche Zirkel in traulicher Zufriedenheit mit den Strickzeugen saß, und auf den Bildern einer frohen Zukunft verweilte. Es war ein anmuthiger September-Abend; noch weilte das luftige Gold der Sonne auf den Spitzen der Bäume, welche das Häuschen beschatteten.

Aber die Stimmung des alten Rabbiner war noch sichtbar gespannt; er konnte sich desto weniger beruhigen, weil er seinem Freunde einen vollkommnen Sieg hatte einräumen müssen. »Es bleibt im-

mer ein sehr günstiges Vorurtheil für unsre Religion, sagte er zu dem Prediger, daß meine Glaubensgenossen, was die Moralität betrift, keinesweges hinter den Christen zurückstehen.«

Er merkte, daß Wartenfels antworten wollte, und fuhr mit einiger Heftigkeit fort: »Und dieß ist fast der einzige Punkt, worin ich den Sendschreibern beistimme. Ich muß meinen Mitbrüdern das Zeugniß geben, daß sie auf der Leiter der moralischen Würdigkeit nicht um eine Sprosse tiefer als irgend ein anderes, noch so gelehrtes, polirtes und kultivirtes Volk stehen. Ihr, möchte ich im Geist der Sendschreiber denjenigen zurufen, welche uns durchaus eine angebohrne Lasterhaftigkeit aufbürden wollen; Ihr, die ihr uns mit dem bloßen Zurufe: Jude! zu erniedrigen gedenkt, wir fühlen das ganze Gewicht der Verachtung, die

ihr in diese zwei kleinen Sylben zusammenpreßt; aber — adelt nur nicht eigenmächtig gewisse Verbrechen, nur schwärzt nicht willkührlich den Stempel der Verwerfung, den ihr auf gewisse Vergehen deswegen drückt, weil sie den Juden, die ein gewisses Gewerbe ausschließend treiben, vorzüglich ankleben. Ihr werft ihnen Bestechung, Betrug und Wucher, als die ihnen eigenthümlichen Laster, vor. Aber wer hat euch das Recht gegeben, auf den bestechenden Juden verächtliche Blicke zu werfen, und bei dem bestochenen Richter die Augen zuzuschließen? Überhaupt, wer hat euch das Recht gegeben, die Fehler und Laster der Menschen zu klassificiren, und Betrug und Wucher für die ersten, schrecklichsten, den Staat umkehrenden Laster, zu erklären? — O gebt doch der Wahrheit den Preis, und erkennt, daß es bloß in der aus-

schließenden Beschäftigung, zu der die Partei der Juden verdammt ist, in dem Handel, liegt, daß sie der Vergehungen des Betrügens und der Übervortheilungen aller Art, mehr als andere Klassen der Staatsbürger, sich schuldig machen. Und wenn euch das noch nicht genügt: so gehet und forschet nach dem Charakter anderer Kleinhändler und Trödler eurer gewerbetreibenden Mitchristen, die nicht unter unmittelbarer Aufsicht der Polizei stehen, und die mit den Produkten ihres Fleißes zugleich Handel treiben; zählt und rechnet ihren Betrug und ihre Unthaten; haltet sie, dem Gewicht und der Zahl nach, mit den betrügerischen Unthaten der Juden zusammen, und seyd — unbestechliche Richter.«

Wartenfels. Ich habe Sie ausreden lassen. Sie wissen, daß ich mehr, wie andere literarische Richter, geneigt

bin, den Sendschreibern die vollste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; aber diesen letzteren Behauptungen unbedingt beizupflichten — ist mir unmöglich. Sie selbst räumen ein, daß die Juden einmal in dem Rufe der Immoralität stehen, und daß es kein kleines Wagestück sey, hierin der allgemeinen Meynung zu widersprechen. Diese allgemeine Meynung muß ihren Grund haben; lägen offenbare Erscheinungen vor unsern Augen, welche das Gegentheil dokumentirten, so würden jene unglückliche Vorurtheile, wie Dunstwolken vor der anbrechenden Sonne, bald schwinden. So verkehrt handeln die Menschen nicht, daß sie unläugbare Thatsachen der materiellen Welt übersehen, und zumal moralische Erscheinungen, welche immer das höchste Interesse für die Vernunft haben, nicht mit der Unparteilichkeit des reinen Gemeinsinnes

LB Coburg

würdigen sollten. Schon das entschiedne Phänomen, daß eine außerordentliche, edle und großmüthige Handlung, sobald sie bei einem Juden gefunden wird, mehr Aufsehen macht, als die eben so erprobten und schönen Thaten bei einem Christen — beweis't, daß die großen, edlen Handlungen unter den Juden eine größere Seltenheit sind. Ich rede hier nicht von den geräuschvollen Thaten des Helden; die wahre Tugend geht selten in Pomp, und die äußerlichen Verhältnisse des Juden begünstigen eine solche Wirksamkeit nicht. Wahr ist es, der Druck, worin die Nation lebt, die Verachtung, welche einmal von seinen Voreltern auf den Hebräer fortgeerbt ist, und welche sein moralisches Zartgefühl abstumpft, die Entfernung von allen Staatswürden, von allen Geschäften des Ackerbaues, die Beschränkung der jüdischen Geschäfte auf

Handel und Wandel — alles dieß muß sowohl einen gewissen Geist der Verworfenheit unter ihnen fortpflanzen, als auch den Hang zu gewissen Lastern nähren, woran die wenigen Sylben: Jude, erinnern. Aber, was ihr übersehen habt — durch diesen Druck, unter welchem eure Mitbrüder seufzen, werden auch eine Menge Laster verhütet, welche man bei einer veränderten Lage unter euch, wie unter den Christen, antreffen würde. Natürlich, daß ihr zu allen Tugenden, welche die Armuth oder Mittelmäßigkeit des Standes begünstigt, den Tugenden der bürgerlichen Ruhe, der Friedfertigkeit, der häuslichen Eintracht, die meiste Auffoderung habt, und eben so natürlich, daß euch zu allen Lastern, welche der Luxus, die Hoheit des Standes, und machthabende Größe erzeugen, alle Anlässe, beinahe die Möglichkeit fehlt. Wir wür-

den den Tadel des bestochenen oder bestechbaren Richters mit vollem Recht auf euch zurückwerfen konnen; aber eure politische Geringhaltigkeit verstattet euch nicht einmal, an diese größeren Laster zu reichen.

Zudem ist die Zahl der Christen weit beträchtlicher als der Juden; die Laster der ersteren werden daher schon an Masse mehr in die Augen fallen, als der letzteren. Es gehört fast mehr als ein menschlicher Scharfsinn dazu, einen verhältnißmäßigen Kalkül zwischen den jüdischen und christlichen Mängeln und Vorzügen zu ziehen.

Überhaupt scheint bei euren Urtheilen manches Einseitige unterzulaufen. Es ist unmöglich, den reinen moralischen Gehalt eurer Nation zu bestimmen, wofern ihr ihn nicht von den Zusätzen scheidet, welche die Religion und das Beispiel der

Christen dazu gegeben haben. Eure Genossen leben nicht isolirt, wie die Bewohner der Südsee-Inseln; sie erscheinen fast an allen Orten Europens mit Christen gemischt, und werden desto mehr von dem Geist der Christenheit annehmen, je mehr die letztere durch Macht und überlegene Menge im Besitz ist, den Ton anzugeben. Ihr selbst gesteht, daß Moralität mehr die Frucht des Beispiels, der Erziehung, der umgebenden Verhältnisse, als eine Folge des Unterrichts ist. Ihr greift zu den schrecklichsten Bildern, und wißt die Farben nicht stark genug aufzutragen, um den sittlichen Verfall eines in Schutt und Graus versunkenen Volkes zu schildern, das in den Zeiten seiner politischen Auflösung alles Gefühl für Vernunftwerth und höhere Wahrheiten verlor. Es ist aber unläugbar, daß die Juden des achtzehnten Jahrhunderts an

sittlicher

sittlicher Vollkommenheit vor den Juden des augustischen Zeitalters große Vorzüge haben. Worin sucht ihr die Ursachen dieser Veredlung? In dem Fortschreiten der Cultur vielleicht? Die Cultur wandelt nur mit dem Christenthum; eure Wirksamkeit verliert sich wie eine Null auf der Zeittafel der menschlichen Bildung. Oder in eurer Religion selbst? Wahrhaftig so wenig, daß ein Voltaire behaupten wollte, es wäre keine juste et raisonnable action in eurem Gesetze geboten. Der Jude wird gewöhnlich nur in dem Maaße liebenswürdiger, als der Umgang mit Christen nicht bloß sein äußeres Betragen, sondern auch seine moralischen Gesinnungen läutert. Bedenkt, daß eure ursprüngliche Verfassung euch manche der armseligsten äußeren Gebräuche eben so wichtig als die heiligsten Tugenden der Menschlichkeit machte; verlaßt nur euren berlini-

schen Gesichtskreis und besucht eure Genossen nicht an den glänzenden Orten, wo Denkfreiheit, Wohlhabenheit und Gemeinschaft mit anderen Glaubensgenossen eine Menge greller Unterscheidungslinien zwischen Christen und Juden verwischt haben; sondern in den kleineren Städten, wo ihre größere Absonderung noch eine Menge Spuren des ehemahligen jüdischen Dichtens und Trachtens aufbewahrt hat; und seyd — unbestechliche Richter. Ihr gesteht, daß die Reformation auch auf die Nichtchristen, wie eine große physische Veränderung auf umliegende Gegenden, wohlthätig gewirkt habe. »Seitdem man ihnen hie und da erlaubt, das Haupt zu erheben, haben sie sich in Gesinnungen und Geistesvollkommenheit den Christen genähert. Und so wie die Regierungen milder und wohlgesinnter gegen sie geworden sind, haben die Strahlen des

Lichts, welche die Kirche erleuchteten, auch die Nebel der Synagoge zerstreut.« Die Bildung der Christen ist also für die Gesinnungen und die Geistesvollkommenheit der Juden nicht ohne Einfluß gewesen. Und ihr wollt mit eigenthümlichen Vorzügen prahlen, die euch nur von fremden Händen eingeimpft sind?

Endlich kann eure Parallele zwischen der christlichen und jüdischen Moralität schon deswegen nicht viel zum Nachtheile der Christen beweisen, weil sie bloß die Sittlichkeit unsers dermahligen Zeitalters angreift — einer Zeit, in welcher Luxus, Hang zur Sinnlichkeit, Überfluß an Bedürfnissen von dem wahrem Geist des Christenthums sehr viel zerstöhrt haben. Das Judenthum ist diesen Verderbnissen weniger unterworfen; ich werde nachher davon reden. Aber keine Charakteristik eines einzelnen Zeitalters, am wenigsten

eines späten Jahrhunderts giebt uns ein reines Resultat für die Gesammt-Wirkungen der christlichen Lehre. Sie müßte entweder alle Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung umfassen, wenn sie genau seyn wollte, oder doch denjenigen Zeitpunkt ausheben, in welchem die ersten Bekenner unsrer Religion auftreten; denn hier haben noch keine Einflüsse der Zeit, der Politik, der Wissenschaften oder Verbindungen mit andern Völkern an dem Geist derselben geändert. Der Hebräer hat sich in keinem Zeitalter durch eine musterhafte Sittlichkeit ausgezeichnet. Aber die Sittenreinheit und häusliche Tugend der ersten Christianer ist eine notorische Sache — derjenigen nämlich, welche ihren Meister verstanden hatten, und nicht, wie einige Gemeinden, durch ihre Mysterien-Sucht oder Feindschaft gegen Andersdenkende schon frühe von den Grundsätzen des Stifters abwichen.

Die Fragen, die ihr uns vorlegt, dürften sich beantworten lassen. »Wo ist doch das religiösere Volk, bei welchem die Tugenden der Menschheit häufiger angetroffen werden?« Die wahren Tugenden der Menschheit? Dankbarkeit, ächtes Wohlwollen, Humanität, freundschaftliches Mitleiden, Unterstützung des Mitbruders? O gebt doch der ewigen Wahrheit, möchte ich euch wieder zurufen, was der Wahrheit ist. Erst durch das Christenthum sind diese Tugenden gemeiner geworden, weil sie Grundlehren desselben sind. Eure meisten Tugenden der Menschlichkeit sind Geburten des Drucks; ein trotziges Verfahren paßt für den Ohnmächtigen nicht. Noch vor wenigen Jahren hörte ich einen Juden zu einem evangelischen Prediger sagen, daß er einen guten Christen eben so sehr schätze, als einen schlechten Juden. Man merke,

daß dieser Jude zu den besseren Genossen seiner Nation gehörte, und dem Prediger durch diese Äußerung ein großes Compliment für seine Religion zu machen glaubte. Dieser Zug scheint mir bedeutend. Einzelne Verbrechen beweisen nicht viel für den Geist einer Nation, weil sie die Folgen einer schnellen, vorübergehenden Leidenschaft seyn können; aber die herrschenden Maximen eines einzelnen Mitgliedes sind dem Beobachter wichtiger, weil sie die Resultate von der einheimischen Erziehung und Denkart dieser Nation zu seyn pflegen.

»Welches übt die wahre Mildthätigkeit, die nicht erst nach Kirchenglauben und Heimath sich erkundigt, in einem höheren Grade aus?« Die Mildthätigkeit ist keine hervorstechende Tugend in dem Charakter der Juden. Der gewöhnliche Jude nimmt lieber als er giebt. Und die

Wohlthätigkeit gegen seine ärmeren Genossen kann ihm schwerlich zu einem hohen Verdienst angerechnet werden. Es giebt an jedem Orte weit weniger Juden- als Christen-Familien. Die ersteren sind also, wie die Glieder einer Ordensgesellschaft, näher verbunden, und diese engere Vereinigung ist ein stärkeres Motiv zur Mildthätigkeit, als das laxere Band, was die Glieder der Christenheit umschlingt. Und gleichwohl, wo findet man mehr Beispiele von uneigennütziger Privat-Wohlthätigkeit, bessere Anstalten zur Unterstützung der Armen, zur Forthelfung der Schwachen, wo wird der Geist einer wahren Menschenliebe mehr durch die Religion selbst, durch tägliche Gebete und Kanzelvorträge genährt, als unter den Christen? Es ist unwidersprechlich, der Hebräer haßt die Christen mehr, als die Christen den Juden. Der jüdische Sinn

erhebt sich selten zum Weltbürger=Sinn; ihre schrecklichen Fluch= und Rachgebete ersticken den Keim jeder milderen Tugend.

Wo ist väterliche und kindliche Liebe, wo Heiligkeit der Ehen tiefer gegründet?« Wenn die sanfteren Empfindungen der Menschlichkeit überhaupt bei dem größten Theile der Juden weniger einheimisch sind, als bei den Christen, so werden auch die besten Zweige derselben, Eltern= und Kindesliebe bei ihnen nicht so tief gegründet seyn. Die Anhänglichkeit zwischen den jüdischen Kindern und Eltern ist mehr eine Empfindung der Noth als der wahren Humanität. Das Judenkind ist in seinen Gesellschaften mehr beschränkt, als die christliche Jugend; sein Umgang erstreckt sich fast allein auf seine Eltern und auf die Kinder einiger Judenfamilien. Zudem wird ihm von seinen Eltern schon seit der Wiege die Entfernung von Christen, als

Ketzern, und treue Anhänglichkeit an die väterlichen Eigenheiten, als das beste Mittel eingeschärft, die Gunst der National-Gottheit zu gewinnen; Absonderung von anderen Religionsgenossen war eine Hauptregel der mosaischen Verfassung. Kein Wunder also, wenn das Judenkind in dieser Entfernung sogar etwas verdienstliches sucht, und wenn die meisten jüdischen Familien in den kleineren Städten keine andere Gemeinschaft mit den Christen halten, als Handels-Gemeinschaft. Aber Eine Anhänglichkeit will der schwache Mensch haben; die Kinder der Juden sind also gezwungen, sich fester an ihre Eltern, und die Eltern, sich näher an ihre Kinder anzuschließen. — Auch die Heiligkeit der Ehen läßt sich den jüdischen Familien schwerlich hoch anrechnen. Die meisten Juden sind zufrieden, wenn sie die ersten Bedürfnisse des Thiermenschen

befriedigen können. Aber Verletzung der ehelichen Keuschheit, Koketterie, Verführung der Unschuld sind Fehler, welche nie im dürren Boden der Dürftigkeit und eines eingezogenen Lebens, sondern nur in der Pflanzschule des Müßiggangs, des Luxus aufsprossen. Ein leichter, ungezwungener Weltton beseelt die jüdischen Gesellschaften selten, und der Mann wird seltner tagelang von der Gattin durch seine Amtsgeschäfte geschieden. Die jüdische Hausfrau darf in der Abwesenheit des Mannes keinen Hof halten; aller erworbener Reichthum wird zu neuen Erwerbnissen verdammt, und die Geschlechter nähern sich selten in der Trunkenheit der Sinne und Einbildungskraft. Die milden Grazien der weiblichen Bildung, die Feinheit ihres Geschmacks, die Neuheit ihrer reizenden Trachten, so wie der freie Weltton des Jünglings, seine wissenschaftliche

Ausbildung, die stolze Kühnheit des jungen Kriegers, die für das schwächere Geschlecht so viel Anlockendes hat, — alle diese Vorzüge häufen die Reize der Verführung, und sind bei den Christen unendlich zahlreicher als bei den Juden. Die jüdische Sittsamkeit möchte also weniger eine zarte Blume der sittlichen Cultur, als eine saftlose Frucht der rauhen Nothwendigkeit seyn.

»Wo sind die Aufopferungen zum Besten Anderer zahlreicher und größer?« Große Aufopferungen lassen sich ohne einen hohen Grad von Menschenliebe nicht denken. Ich habe schon oben erwähnt, daß der Geist einer allgemeinen Menschenliebe mehr unter den Christen- als jüdischen Familien wohnt. Nur Eigennutz und Hartherzigkeit sind die gewöhnlichen Zwillingsgeschwister des Wuchers. Einzelne Ausnahmen vertilgen die Regel nicht.

»Wo ist das gesittetere Volk, bei dem die groben Verbrechen, Mord, Raub und Todtschlag und Landesverrätherei seltner sind?« Ihr habt die Diebereien vergessen. Es ist doch sonderbar, daß bei allen öffentlichen Festen und Messen verhältnißmäßig die meisten Diebereien von Juden geschehen. Ich selbst bin bei mehreren Festen des Volks davon Augenzeuge gewesen. Die meisten Räuberbanden haben die Maxime, daß unter ihren Gesellschaften ein, oder ein paar Juden seyn müssen — ein Grundsatz, der übrigens für die Schlauheit der Nation, aber auch nur für diese, ehrenvoll ist. Die Seltenheit der anderen gröberen Verbrechen zeugt wahrscheinlich von keiner größeren Moralität; sie hängt mit einem Fehler zusammen. Wie sehr ihr auch über die Kathederpsychologen spotten möget — es bleibt ein ausgemachtes Faktum, daß

Feigheit, Furchtsamkeit unter die charakteristischen Züge des Juden gehören. Schon durch den Druck, worin er lebt, werden alle heroischen Tugenden des Muths, des strebenden Ehrgeizes geschwächt. Seine Erziehung schwächt sie noch mehr. Seit der frühesten Jugend gewöhnt, seinen Unterhalt mehr durch List, durch kleine Betrügereien, durch feine Schleifwege zu suchen, entwöhnt sich der Jude von einem offenen, kraftvollen Handeln. Wenn diese Noth auf der einen Seite seinen Mangel an Stärke des Geistes entschuldigt, so verhütet sie doch auf der anderen mehrere Laster, welche von einer Ausschweifung der heroischen Tugenden herrühren. Wo List ist, da ist zugleich Schwäche. Daher die verrufene Schlangenklugheit des weiblichen Geschlechts. Es bleibt einer schwächeren Seele zur Erreichung ihrer Absichten nichts übrig, als Intriguen und Schlau-

heiten, und man braucht kein Katheder-psycholog, sondern nur ein Philosoph des gemeinen Menschenverstandes zu seyn, um diesen Zusammenhang einzusehen. Zur Landesverrätherei sind überhaupt alle äußerlichen Verhältnisse des Juden nicht günstig.

»Bei welchem sind die unnatürlichen Laster, die verdorbenen Sitten weniger häufig?« Wahrscheinlich versteht ihr darunter gewisse unnatürliche Laster der Unzucht, gewisse verdorbene Sitten, die von einem Übermaaß des Luxus herrühren. Ich habe vorher davon geredet.

Ich könnte euch dagegen die schönsten Beispiele von Humanität und reiner Menschenliebe unter den Christen, von einem andächtigen, unbefleckten Herzenssinn, selbst von großmüthiger Theilnahme gegen eure Genossen, von elterlicher und kindlicher Liebe, von der Unzufriedenheit

der meisten Christen mit dem Druck, unter welchem eure Nation leidet, anführen; doch ich schweige davon. Ihr könntet mir antworten, daß ich zählen und rechnen sollte; und es ist schwer, zu rechnen, wenn man die Fehler eines kleinen Häufleins mit den Mängeln einer großen Menschenmenge vergleicht. Wer Augen hat zu sehen, der sehe!

Was ich aber am wenigsten übergehen möchte: — Wenn ihr so lebendig überzeugt seyd, daß eure Nation in Absicht der Moralität nicht um einen Grad tiefer als die Christenheit steht: warum achtet ihr es der Mühe werth, zur christlichen Religion überzutreten? Ihr wißt doch, daß die Haupt-Tendenz jeder Religion, wie die Bestimmung des Menschen überhaupt, eine moralische seyn soll. Bloße Dogmen, Verheißungen, Drohungen, Gebräuche, geheimnißvolle Lehrsätze,

Spekulationen über das innere Wesen der Gottheit, heilige Formulare — können nur Nebensache der Religion seyn, und desto mehr Nebensache, je reiner die Religion selbst ist. Wenn ihre Lehrsätze keinen Einfluß auf die Gemüthsruhe und Besserung des Menschen haben, wenn sie ihm keine Aufschlüsse über seine Verhältnisse zu anderen Menschen geben, wenn die Gebräuche keine edlen Gesinnungen veranlassen, und die Gebete nicht auf die Heiligung des inwendigen Menschen hinwirken, mit einem Worte, wenn der religiöse Cultus kein Vehikel zu unsrer sittlichen Vervollkommnung ist: weg dann mit einer solchen Charlatanerie, welche zu nichts taugt, als den Spötter zu amüsiren, und den unwissenden Pöbel zu täuschen. Die Behauptung, daß unter den Juden eben so viel Sittlichkeit als unter den Christen herrsche, schließt aber noth-

wendig

wendig den Satz ein, daß die christliche Religion überhaupt nicht wirksamer für sittliche Besserung, als die jüdische, sey. Denn wenn sich zwei Menschen mit verschiedenen Grundsätzen an moralischem Werth gleich sind, so müssen diese Grundsätze entweder gar keinen, oder einen gleichen Antheil an der Größe ihres sittlichen Werths haben. Es wäre aber ungereimt, den ersten Satz zu behaupten. Eben so wenig findet hier eine Appellation auf eine künftige größere Wirksamkeit der christlichen Religion statt. Was die Religion leisten kann, muß sie in einem Zeitraum von achtzehn hundert Jahren sicher gewirkt haben. Wenn ihr also von unsrer Religion diese höhere moralische Kraft nicht erwartet, was erwartet ihr denn? Vielleicht hellere Einsichten? Aber mit den Lehrsätzen des Christenthums ist eure Vernunft nicht einmahl ganz zu-

frieden, und die bloßen Lehren haben keinen positiven Werth, wenn sie keine praktische Veredlung des Herzens beabsichten. Oder mehr Gelegenheit zur Erfüllung der bürgerlichen Pflichten? Aber diese Erwartung wäre schon ein geheimes Geständniß, daß der christliche Cultus wenigstens in Einem Punkt mehr moralische Wirksamkeit habe, als der jüdische. Mag dieser Nutzen auch nur *negativ* seyn — gleichviel; es ist schon ein großer Gewinn, wenn eine Religion die Äußerung der sittlichen Kraft nicht beschränkt. Was also, um Gotteswillen, was kann euch an der christlichen Religion reizen, wenn es nicht ihre Moral ist? Wahrhaftig, wenn es mir irgend schwer wird, nicht bitter zu werden, so ist es hier. Fast sollte man glauben, daß es euch bloß um ein paar bürgerliche Vortheile zu thun sey, daß ihr eures Ceremonien-Zwanges müde, nur in eine

freiere Laufbahn einschleichen, und eurem Hange zur Ungebundenheit der Meynungen willfahren wollt.

Aber nein, ehrwürdiger Freund! Verzeihen Sie der Wärme, wozu mich die gute Sache meiner Religion hingerissen hat. Gern will ich glauben, daß Sie Sich in Ihrem Urtheil über die Sittlichkeit beider Glaubensgenossen etwas übereilt und die Folgen nicht überdacht haben, welche daraus für Ihren eignen, freien Entschluß fließen. Wenn Sie nur unpartelisch, nur im niedrigsten Grade billig seyn wollen, so werden Sie, hoffe ich, nicht einen Augenblick anstehen, dem Christenthum zu geben, was des Christenthums ist. Eine Religion, welche keine müßigen Gebräuche in gleiche Rangordnung mit den Tugenden der Menschlichkeit stellt, welche die Pharisäer so oft zu bedeuten suchte, daß Reinheit des Herzens und

Wohlwollen vorzüglicher als aller Wortkram und alle Werkheiligkeit sey, deren einfache Gebräuche weder kostenspielig noch zeitraubend, noch wie die jüdischen, der bürgerlichen Thätigkeit nachtheilig sind — eine solche Religion leistet alles, was die reinste Vernunft von ihr fodert. Ich überlasse es Ihrem eignen Urtheil, ob die jüdische hierin eine Vergleichung mit ihr aushalten kann.«

* * *

Der Rabbiner hatte diesem Vortrage nicht ohne eine geheime, süße Freude zugehört, wiewohl er anfangs für die Meynung der Sendschreiber gestimmt hatte; er fand in den kraftvollen Äußerungen des Predigers einige Genugthuung für die Vorwürfe, die er vorher von Sampsons Empfindlichkeit leiden mußte. Und Sampson — wußte kaum, was sich gegen

diese Apologie der Christen anführen ließ; sein Herz wünschte beinahe, daß Wartenfels Recht haben möchte — seine Vernunft war schon zum Christenthum übergegangen.

Aber die Nacht rückte heran, und nöthigte sie, diesen Ort des stillen Nachdenkens zu verlassen. Um den Zusammenhang der vorliegenden Wahrheiten nicht zu unterbrechen, übergehen wir die kleinen Ereignisse des andern Morgens, und führen unsre Gesellschaft des folgenden Nachmittags in dasselbe Häuschen zurück.

»Sie haben mich vor einigen Tagen überzeugt, Herr Pastor, sagte Sampson, daß wir durch den Übertritt zu einer gewissen Vernunft-Religion keine großen Vortheile erlangen, sondern unsern Genossen mehr schaden als nutzen würden. Aber vielleicht läßt sich ein Mittelweg finden. Die einzelnen Sätze, aus welchen

die Religion Mosis besteht, haben für uns die höchste Evidenz, und wir zweifeln nicht, daß der christliche Lehrer, dem wir ein öffentliches Bekenntniß derselben ablegen würden, es, wenn auch nicht den Worten nach, als mit dem gewöhnlichen Kirchen=Glaubensbekenntniß gleichlautend, doch dem Sinne nach, als mit demselben übereinstimmend, annehmen würde. Aber nicht diese Sätze allein würden wir aus dem Judenthum mitbringen, sondern noch andere, eben so wesentliche, deren Wahrheit uns nicht minder einleuchtet. Doch getrauen wir uns nicht, zu beantworten, ob sich diese auch den Lehren der zu erwählenden Religionsgesellschaft anschmiegen, und von dem Lehrer der christlichen Kirche, wenn auch nicht angenommen, aber doch geduldet werden möchten.« —

Wartenfels. Sie werden sich näher erklären.

Sampson. Als wir, den Stachel der Wißbegierde in der Seele, ausgingen, über Wahrheit nachzudenken, fanden wir einen sehr wesentlichen Unterschied zwischen Geschichts- und Vernunftwahrheiten; zwischen Wahrheiten, welche sich entweder auf den unveränderlichen Zusammenhang und die wesentliche Verbindung der Begriffe, oder auf Beobachtung der unveränderlichen Naturgesetze gründen — und zwischen solchen, welche bloß auf dem Zeugniß eines Schriftstellers beruhen. Die letzteren verstatten keine eigene Prüfung, nur Vergleichung und Würdigung der Zeugen, die sie uns überliefern. Beweis durch Vernunftgründe, oder Evidenz der eignen Sinne zu fodern, wäre hier eben so abgeschmackt, als für ewige Vernunftwahrheiten oder für unwandelbare Naturgesetze blinden Glauben ohne eignes Denken und Beobachten zu verlangen.

Wartenfels. Noch mehr. Da ein einzelner Mensch unwissend, von Leidenschaften geblendet, von Vorurtheilen eingenommen seyn kann, so werden alle Wahrheiten, welche sich auf das Zeugniß der allgemeinen Menschenvernunft gründen, für die Menschheit mehr Interesse und Überzeugungskraft haben, als solche, die sich bloß auf das Zeugniß eines einzelnen Schriftstellers stützen. Noch bedenklicher ist es, wenn dieser Schriftsteller Jahrhunderte vor uns gelebt hat. Jedes Zeugniß für eine unwahrscheinliche Sache verliert in gleichen Graden mit den Entfernungen der Zeit, in welchen die Sache geschah. Der Geist einer ausgestorbenen Sprache, die unbekanntere Fähigkeit des Schriftstellers, dessen Meynungen immer mit dem Grade der Cultur seines Zeitalters zusammenhängen, die Entfernung der Sitten, des Lokale, des ganzen Volks —

alles rückt dem Forscher eine solche Geschichtswahrheit weiter aus den Augen, und erschwert ihm das Urtheil.

Die Sendschreiber sagen es nicht geradezu, daß sie in unsrer Religion mehrere solche Wahrheiten finden, welche nicht eigentlich Vernunftwahrheiten sind, und wodurch sie abgehalten werden, sich mit der vollen Zustimmung ihres Herzens in den Schooß des Christenthums zu begeben; aber jene Äußerungen verrathen es deutlich. Sie haben sich über diese Sätze oder Dogmen, wie sie in der kirchlichen Sprache heißen, nicht näher erklärt. Freilich — es wäre unnöthig gewesen. Jedermann weiß, welche Lehren des Christenthums seit langen Zeiten den Spott des Freidenkers gereizt haben.

Fern sey es, daß ich in diesen Erklärungen mit dem berlinischen Prediger nur die Sprache eines philosophischen Eigen-

dünkels finden, oder Ihnen statt jeder direkten Antwort ein paar beschämende Fabeln, andern zum Exempel und den Sendschreibern zur wohlverdienten Strafe *), auftischen sollte. Vielmehr finde ich dieß Verfahren in Ihrer Lage natürlich. Lossagung von dem drückenden Joch des Ceremonialgesetzes, Eroberung einer unge-

*) Der berlinische Prediger hat ein eignes Kapitel in seiner Schrift, das die Überschrift führt: **Warum wollen einige Hausväter jüdischer Religion noch vor der Spitze der aufgeklärtesten Protestanten stehen, und nur ihr System in dem Systeme des Christenthums anerkennen?** Er fängt dieß Kapitel mit einer für die Juden sehr erniedrigenden Fabel von einem muntern Vogel an, der lange in einem engen, niedrigen, schmutzigen Käficht eingeschlossen war. Der Vogel will nach erlangter Freiheit dem erhabnen Fluge des königlichen, sonnenstrebenden Adlers nachfliegen, aber fällt — ach! geblendet, taumelnd, sinkend, kraftlos und sterbend — zur Erde herab. Unter dem Vogel sind die Hausväter jüdischer Religion, besonders der Verfasser des Sendschreibens dargestellt. Sein Käficht ist das Judenthum, die freie Luft ist die protestantische Christenheit, der königliche Adler ist Christus ꝛc.

kränkten Geistesfreiheit, Beglaubigung der gemeinen Vernunftrechte in Sachen der Religion, sind ja die Hauptursachen, warum Sie Ihren alten baufälligen Tempel verlassen; und sie sollten jetzt, da Sie an dem Scheidewege stehen, nicht ein schöneres Gebäude aufsuchen? Sie sollten nicht fodern, daß man Ihrer Vernunft keine neuen willkürlichen Gesetze, Ihrem Glauben keine andere lästigen Autoritäten aufbürdet? Nur ein Thor wird eine alte gewohnte Last abwerfen, um eine neue ungewohnte dafür auf die Schultern zu nehmen *).

*) Der berlinische Prediger sagt ja selbst: Der wahrheitsforschende Geist des Juden hat sich kaum von drückenden Fesseln frey gemacht; soll er neue Ketten sich anlegen, um nun auf eine andere Art zu seufzen und zu dulden? Nein, er will frey denken mit seinem Geiste, frey empfinden mit seinem Herzen, er will Aberglauben und Irrthum besiegen, will auf dem Wege der Vervollkommung immer weiter und weiter vorwärts gehen, alle Hindernisse auf demselben forträumen, und im eigentlichen Sinne ein Protestant werden.

Ob die Vorstellung, die Sie Sich von dieser neuen Last machen, nicht zu groß ist, wäre freilich eine andere Frage: davon vielleicht nachher. Jetzt mußte nur entschieden werden, ob der ächte Geist des Protestantismus Sie nicht auch dann aufnehmen und in seinem weiten Umkreise bergen könnte, wenn Sie nicht jedes einzelne Dogma der christlichen Religion unterschrieben, wenn Sie, zufrieden mit denjenigen Wahrheiten, welche Sie faßlich und mit Ihrer Vernunft übereinstimmend fänden, alle anderen, welche mit Ihren Überzeugungen im Widerspruche zu stehen schienen, verwürfen?

Eine schwere Frage, eine mißliche Sache! Dieß ist der Punkt, auf dem alles beruhet, das große Räthsel, um dessen Auflösung Sie den ehrwürdigen Teller ersuchen. Freilich, wenn Ihnen dieß eingeräumt würde, dann fänden Sie auf Ih-

rer Bahn keine Hindernisse mehr, dann wären Sie im Herzen, was Sie seyn wollten, und äußerlich, was Sie — seyn mußten, um alle Rechte des Christen, alle Privilegien des Staatsbürgers an sich zu ziehen.

Sie kennen mich schon, meine achtungswürdigen Freunde. Es ist nicht meine Sache, eine dornigte Klippe zu umschleichen, nnd den Fragen des Gegners mit ein paar feinen Wendungen zu entgehen. Also gerade heraus mit — dem Verwerfungsurtheil! Ich muß jede Regierung, jeden Religionslehrer, jedes Mitglied eines Consistoriums, das in dieser Sache zu entscheiden hat, feierlich bitten, sich mit Faust und Ferse gegen solche Vorschläge zu stemmen, und im eigentlichsten Sinn gegen diese Glaubens-Freiheit zu protestiren, wie sie vorher gegen Glaubens-Zwang protestirten. Wir hätten dann

eine neue christliche Sekte. Aber die Vorsicht bewahre uns vor neuen Sekten, wie vor Theurung und Pest. Es sind leider im Christenthum der Sekten zu viel; jede verschiedene Religionspartei hat ihren eignen Sektengeist, sie mag übrigens die mildesten, duldsamsten Grundsätze hegen, und man kennt die furchtbaren Scenen, womit diese Ungeheuer, welche Sektenhaß und Sektengeist heißen, die Jahrbücher der Menschheit befleckt haben. Zwar dürfen wir von dem besseren Geist des gegenwärtigen Zeitalters solche verheerende Folgen nicht fürchten; aber jede Glaubens-Absonderung zeugt doch eine Art von innerlichem Groll, von geheimer Abneigung, welche zu irgend einer Zeit in feindselige Verfolgungen ausarten kann. Der Funke braucht nur Stoff zum Entzünden zu finden. Wer bürgt uns, daß wir nach dem Plan der Weltgeschichte nicht einmahl wie-

der in die Zeiten der Barbarei oder des Revolutionirens — sollte es auch erst nach Jahrhunderten seyn, zurückgeschleudert werden? Die Revolutionsverfolgungen finden in solchen Zeiten die meiste Nahrung. Sie selbst scheinen etwas ähnliches geahndet zu haben, indem Sie erklären, daß Sie kein Mittelding zwischen Juden uud Christen seyn wollen. Sie würden ein eben so unseliges — Mittelding seyn, wenn Sie halb Christen, halb Vernunftmenschen seyn wollten. An Gebräuchen, von Gottesdienst, an bürgerlichen Vorrechten, Christen — denn diese Gebräuche würden Sie sich gefallen lassen; — und übrigens an Gesinnungen, Vernunftmenschen . . . . was würden Sie seyn? Nicht einmahl eine neue Erscheinung, sondern ohngefähr, was einst eine sehr verschrieene Sekte des Christenthums, die Socinianer, waren, welche

noch jetzt den meisten Christen äußerst verhaßt sind.

Also bei Ihrer Ruhe, bei der Ruhe des Staats, bei den Pflichten, die Sie unsrer Kirche, die Sie Ihren Nachkommen schuldig sind, beschwöre ich Sie, geben Sie eine solche Absonderung auf.

Selbst der Staat müßte Bedenken finden, Ihnen als Anhänger einer neuen Sekte, welche mehr wie jede andere von dem christlichen Cultus abwiche, gleiche Rechte mit den Mitgliedern einer etablirten Kirche einzuräumen. Jede neue Sekte würde sonst das Recht haben, mit dem Staate zu unterhandeln und ihm Bedingungen zu machen. Unsere Staaten sind einmahl durch die westphälische Friedensakte nur auf die drei herrschenden christlichen Religionsparteien constituirt. Schon der berlinische Prediger bemerkt hier mit Recht, daß im westphälischen Frieden zwischen

schen Kaiser und Churfürsten festgesetzt ist: »außer den obengenannten Religionen sollte im römischen Reich keine andere aufgenommen, oder geduldet werden.« *) Das Gesetz versteht offenbar: »als herrschende Religionen aufgenommen und mit bürgerlichen Rechten bekleidet werden.« Denn geduldet werden auch die Juden. Ich will mir zwar keine Competenz über die Souverainetätsrechte eines Landesherrn anmaaßen; aber ein kleiner Eingriff in die allgemeinen Rechte des deutschen Reichs scheint es zu seyn, wenn ein einzelner Fürst für sich allein ein Gesetz aufheben wollte, was eigentlich nur mit Zuziehung aller Reichsstände abgeschaft werden kann, weil es nur auf gemeinschaftliche Verabredung aller Stände gegeben und ratifi-

---

*) Praeter religiones supra nominatas nulla alia in sacro imperio Romano recipiatur vel toleretur.

cirt ist. Sie können die Sache wie einen Contrakt ansehen, der nicht einseitig gebrochen werden darf. *)

Kein Mensch kann mehr für Toleranz gestimmt seyn, als ich. Aber eben die Vermehrung der Sekten giebt der Intoleranz neue Reize. Der Staat dulde jede Religion, die sich einmahl in seinen Län-

*) In Holland und Frankreich hat man den Juden gleiche politische Rechte mit den Christen in den neueren Zeiten eingeräumt. Aber beide Länder haben nie eine westphälische Friedensakte gehabt. Man vergesse übrigens nicht, daß bei der Erwähnung der landesherrlichen Rechte nicht von der Möglichkeit und Wirklichkeit der Ausführung die Rede seyn kann. Wir wollen gern glauben, daß die andern politischen Mächte von einer solchen politisch-religiösen Änderung eines einzelnen Fürsten wenig Notiz nehmen würden — vielleicht bloß deswegen, weil ihrem politischen Interesse dadurch eben kein Eintrag geschieht. In jedem anderen Falle würden sie sich gewiß regen. Auch kann hier bloß die Rede davon seyn, ob ein Fürst durch eine solche offenbare Verletzung der westphälischen Friedensconstitution streng gerecht handeln würde.

dern festgesetzt hat; aber betrachte jede neue Sekte die sich in seinem Schooß bilden will, wie ein Unkraut, das schon im Keim vertilgt werden muß. Der Geist der Eintracht, jener Gemeingeist, der nicht bloß die bürgerliche und häusliche Glückseligkeit, sondern auch die wahre Stärke der Nation, die Blüthe des Staats gründet, wird nicht allein durch die Zerstückelung der politischen Reiche, sondern auch durch die Verschiedenheit der Religionen unausbleiblich zerstört. Deutschland hat ohnehin zu viel Hang zum religiösen Revolutioniren; in keinem Lande findet ein neuer Religionslehrer, wenn er nur die nothdürftigsten Eigenschaften eines Reformatoren besitzt, einen gewisseren Anhang als hier; und das deutsche Reich ist, was Einheit des Ganzen betrift, schon verstöhrt und zerstückelt genug.

* * *

»Sie machen es uns also unmöglich, sagte Sampson mit einer trüben, bewölkten Miene — zu werden, was wir von Vernunft und Gewissen aufgefodert, werden sollten? Was bleibt uns jetzt übrig? Losgerissen von unsren Gesetzen, deren Verbindlichkeit wir nicht mehr anerkennen, getrennt von unsern Glaubensgenossen, die uns wie Ketzer verabscheuen, und wieder abgewiesen von einer Kirche, in deren Schatten wir einen Zufluchtsort zu finden wähnten —

Wartenfels. Sind Sie in Gefahr, zu verzweifeln? .. Nein, meine Freunde; noch geben Sie nicht alles verloren. Sie verlangen von dem Probst Teller ein offenes Geständniß, was er an Ihrer Stelle thun würde. Ich will so kühn seyn, mich an seine Stelle zu se-

tzen, ohne deswegen auf das Zutrauen, was nur diesem grauen Veteran unsrer Kirche gebührt, Ansprüche zu machen.«

Ein paar seelenvolle Blicke Sophiens, welche die Spannung einer in Anschauen und Erwarten verlornen Seele verriethen, schienen den gerührten Prediger beinahe aus seiner Fassung zu bringen; aber kaum einige Minuten — und er wandte sich mit den Augen an seine beiden harrenden Freunde, und fuhr mit gemäßigter Wärme fort:

»Ich fühle sie ganz, die ungeheure Schwierigkeit, Ihnen in dieser Sache zu rathen, ohne den Majestätsrechten einer etablirten Religion noch den Foderungen Ihres Gewissens zu nahe zu treten. Die Sache gränzt ans Unmögliche. Wahrscheinlich, daß Sie auch meine Meynung als unbefriedigend verwerfen. Aber vergessen Sie nicht, daß ich im tiefen Ge-

fühl meiner Schwäche mich zu nichts weiter anheischig gemacht habe, als Ihnen die Meynung eines einzelnen Mannes zu sagen.

Ich sehe mächtigen Einwürfen entgegen. Sie werden mir gleich ein paar Hauptdogmen des Christenthums nennen, welche Sie nicht in Übereinstimmung mit den Gesetzen der gemeinen Menschenvernunft zu bringen wissen. — Die Lehren von der Dreieinigkeit, von der Gottheit Christi, von der Inspiration. Es scheint mir zwecklos, mich in eine gelehrte Erörterung dieser Dogmen einzulassen. Das einzige, was ich Ihnen nach meinen besten Einsichten und einer wiederhohlten Prüfung zu rathen weiß, ist: daß Sie bei Ihrem Übertritt zum Christenthum, ohne andere Ausnahmen zu machen, sich nur das heilige, für die Christen unverlierbare, von den Protestanten

so schwer errungene Recht vorbehalten, die Sätze unsrer heiligen Schrift nach Ihrem besten Wissen zu prüfen, und, die Fackel der Auslegungskunst in der Hand, davon abzuscheiden, was nach dem Genius der Zeit und Sprache abgeschieden werden muß — mit Einem Worte, das Recht, sich nicht auf den strengen Buchstaben eines gewissen Symbolums, sondern nur auf die Bibel taufen zu lassen. Kein aufgeklärter Religionslehrer wird Ihnen streitig machen, was seine Vernunft für sich selbst nicht veräußert. Unsere Teller, unsre Spaldinge, unsere Löffler und Herder nennen sich zwar nach Luther; aber nur, insofern sie in ihm den glücklichen Reformator einer verunstalteten, traurig gemißhandelten Religion achten; sie werden eben so wenig auf alle Worte Luthers, als auf alle Buchstaben eines gewissen Symbolums schwören.

Nur freilich, daß Sie Sich dann bescheiden, jene Sätze, zu deren Untersuchung Sie schon manchen bedeutenden, lehrreichen Wink hingeworfen haben, in der Stille zu prüfen, Ihre Meynungen, wofern sie von den herrschenden abweichen sollten, für Sich zu behalten, und nach der Toleranz, die Sie für Sich selbst fodern, auch andern eine ähnliche Duldung zu gönnen. Die weiteren Aufklärungen über religiöse Dunkelheiten — vertrauen Sie der Zeit und dem großen Genius an, der die geistige und physische Cultur der Menschheit nur mit langsamen, feierlichen Schritten, nicht mit übereilten Sprüngen fortrücken läßt. Senden Sie Ihre Kinder in unsre Schulen, und verstatten Ihnen zu den Gesellschaften der Christen wie zum öffentlichen Religions-Unterricht den freiesten Zutritt; aber hüten Sie Sich, ihrem zarten Sinn gewisse, von den herrschen-

den Grundsätzen des Christenthums abweichende, aus dem Judenthum mitgebrachte Lehren aufzudringen; jede Spur einer ehemaligen Absonderung muß zwischen beiden Parteien vertilgt werden. Es ist genug, wenn Sie Ihre Kinder zum Denken gewöhnen; das Weitere wird die Vorsicht besorgen.

Was Sie von dem schädlichen Einfluß einiger übersinnlichen Dogmen auf die Sittlichkeit fürchten, läßt sich wenigstens nicht auf das Christenthum anwenden. Das Beispiel vom Fatalism ist zur Versinnlichung Ihrer Grundsätze treffend gewählt; aber es paßt auf unsre Religion nicht — der Fatalism ist allen lauteren christlichen Grundsätzen entgegen. Die einzige Lehre des Christenthums, welche einigen Schaden für die Sittlichkeit besorgen ließe, wäre die Lehre von der Genugthuung, in welcher die moralische

Trägheit der Menschen, ihre Gleichgültigkeit gegen eigne Laster, die Unnöthigkeit einer wahren Besserung Vorschub zu finden scheint. Aber seyn Sie unbesorgt. Eine Religion, welche die Besserung des inwendigen Menschen zu ihrer großen Angelegenheit macht, und von ihren ersten Bekennern nichts dringender als Buße und Sinnesänderung foderte, wird der Unsittlichkeit nie das Wort reden. Unsere Löffler und Teller haben die Genugthuungslehre längst von allen gefährlichen Zusätzen gereinigt. Überhaupt thun unsere besseren Gottesgelehrten Riesenschritte zu einer höheren Cultur. Die Schriften eines Löffler, eines Kannabich, eines Herder, Teller und Henke, deren Freimüthigkeit dem unbefangenen Leser ein angenehmes Erstaunen abnöthigt, wird Ihnen über diese und andre Punkte Aufschlüsse geben, die Sie vielleicht selbst noch nicht geahndet haben.

Dieß Vorrecht also, die Bibel selbst zu lesen und mit grammatikalischen, historischen, antiquarischen Kenntnissen ausgerüstet, in ihren wahren Sinn einzudringen, wird Ihnen ohne Widerrede von jedem aufgeklärten Religionslehrer eingeräumt werden. Es ist wenigstens kein Schleichweg, kein feiner Betrug, wodurch Sie den Christen Staub in die Augen streuen, und ihr eignes Gewissen einschläfern wollten. Ich sage nicht, daß Sie in die Worte der Bibel einen willkührlichen Sinn tragen sollen. Die strengste Wahrheitsliebe müsse Sie auch bei diesen Untersuchungen leiten. Sie lassen sich zwar auf das Bekenntniß unsrer protestantischen Kirche taufen; denn ich bin überzeugt, daß Ihnen die Gebräuche und Lehren derselben im Ganzen die vernünftigsten scheinen werden; aber nicht so, daß Sie die eigenthümliche, später erfun-

dene Glaubens-Norm einer gewissen Partei mehr als die reine Lehre des Christenthums überhaupt achten sollten. Ich weiß, der bessere Theil der Protestanten ist darin mit Ihnen einig. Alles zu prüfen, und das Beste zu behalten, ist der ächte Geist des Protestantism; er läßt sich von keinen Päbsten, von keinen Kirchenversammlungen Fesseln anlegen.

Auch keine aufgeklärte Landes-Regierung wird jetzt Bedenken finden, die Vorrechte der eingebürgerten Religion auf Sie und Ihre Nachkommen zu übertragen. Indem Sie auf das Bekenntniß unsrer protestantischen Religion getauft werden, können Sie dem Staat nicht als Fremdlinge gelten, und indem Sie Sich in den wahren Geist des Protestantism einweihen lassen, werden Sie auch dem Christen nicht in dem Lichte eines falschen Bruders mit einer freundlichen Miene, erscheinen.

Zweitens gehören die wenigen Lehren, die Ihnen anstößig seyn könnten, zu den unwesentlicheren Theilen des Christenthums. Erst durch die Scholastiker sind sie wichtig geworden. Lesen Sie unsre heiligen Urkunden selbst. Sehen Sie hier, ob Jesus leere Spitzfindigkeiten, Untersnchungen über die Natur des Teufels und das Geschlecht Adams, über die Wesens-Gleichheit des Sohnes, über die wundervolle Verbindung des Göttlichen und Menschlichen zu Einer Natur — zu seinen Hauptlehren gemacht hat. Prüfen Sie besonders die trefliche Bergpredigt. Es sind nur die reinsten, verständlichsten Lehren einer Volksmoral, fern von allen kabbalistischen Grübeleien und mystischen Spekulationen, die er seinen Jüngern und dem Volke, was bei ihm Belehrung suchte, vorträgt.

Es wäre drittens noch eine schwere

Frage, ob die Abschaffung aller Dogmen in der Religion für den größeren Haufen der Menschen, und also auch Ihrer Genossen zuträglich seyn würde. Eine ganz begreifliche Religion ist für den gewöhnlichen Menschen nicht göttlich genug, weil sie zu leicht ist. Etwas Mystik ist ein Erweckungsmittel für seine Andacht, wie ein Reizungsmittel für seinen Verstand. Eine Religion, worin der Mensch nichts anzustaunen hat, worin er nichts mit ehrerbietiger Resignation unberührt lassen muß, hat selten Reize für ihn.

Die erste und erheblichste Geschichtswahrheit aber, worauf sich das Christenthum gründet, ist eine solche, welche auch der Ihrigen zum Grunde liegt — die Lehre, daß sie eine geoffenbarte Religion sey. Ein Philosoph, der hier Vergleichungen anstellen wollte, würde indessen die geoffenbarten Wahrheiten des Christen-

thums, die Lehren von Gottes Anstalten zur Beglückung des Menschengeschlechts, von seiner Bevollmächtigung eines göttlichen Gesandten zur Ausbreitung einer vollkommneren Religion — edler, geistiger, der Gottheit würdiger finden, als diejenigen, welcher sich das Judenthum rühmt, die Menge von kleinlichen Ceremoniel-Gesetzen, die Anbefehlung von Grausamkeiten gegen abgöttische Völker, die Summe von glänzenden Gebräuchen, wodurch dem König Ihres theokratischen Staats gehuldigt werden mußte.

Die Möglichkeit und Wirklichkeit einer Offenbarung überhaupt wäre freilich eine andere Frage, deren Auflösung ich übergehen kann, weil auch Sie in keine tiefsinnige und verwickelte Untersuchungen darüber sich einzulassen brauchen, ehe Sie zum Christenthum übergehen. Genug, daß mehrere unsrer größten Philosophen, deren

Vernunft die höchste Achtung verdient, darin nichts Empörendes für den gesunden Menschenverstand gefunden haben. Selbst die neueste Philosophie hat keine Unmöglichkeiten oder Widersprüche darin entdeckt. Überhaupt hat der Glaube an eine höhere Offenbarung für den gemeinen Christen so viel Gemeinnütziges und Beruhigendes, daß ich ihn schon aus einem moralischen Interesse nicht geschwächt sehen möchte. Die Erfahrung aller Jahrhunderte bestätigt es, daß nur eine Religion, welche neben ihrer Vernunftmäßigkeit auch die Empfehlung einer göttlichen Autorität *) für

*) Mit Vergnügen schreibe ich hier ab, was ein aufgeklärter Beobachter der Menschen, Herr Pastor Treumann aus einer langjährigen Erfahrung über diesen Punkt gesagt hat: »Am allermeisten sorge man dafür, daß das Ansehen einer göttlichen Offenbarung erhalten werde. Durch Hülfe der Abstraktion kann sich der gemeine Mann an moralischen Wahrheiten keineswegs festhalten. Man sorge daher nur, daß das, was unter

für sich hat, im Stande ist, der einreißenden Sittenverderbniß zu steuern, und die Menschen zu guten Bürgern, die Bürger zu wohlwollenden Menschen zu erziehen. Die reinste Vernunftreligion leistet diese Dienste nur schlecht. Jede Vernunftreligion ist ein philosophisches System. Aber was hat die Philosophie im Ganzen zur Verbesserung des sittlichen Zustandes der Menschen gethan? Der große Haufen hat keinen Sinn für ihre Wahrheiten; denn er begreift ihren innern Zusammenhang selten, und wird nicht durch die eigenthümliche Schönheit der Lehre gereizt. In dem

---

dem Ansehen der Offenbarung vorgetragen wird, innerlich übereinstimme und Wohlfahrt schaffe, dann kann nichts nützlicher seyn, als sie, Tugend und Glückseligkeit zu befördern.» Und an einem andern Orte: »Ich habe mich seit langer Zeit durch eigne Erfahrung überzeugt, daß der größere Theil der Menschen nur allein durch die Bibel, oder durch Vorträge, auf welchen ihr Ansehen ruhet, aufgeklärter und gebildeter werden könne.»

denkenden Theil der Menschen aber erheben sich ihre Lehren selten zu dem, was sie seyn müßten, zu einer praktischen Lebensweisheit; das meiste, was sie gewirkt hat, läuft auf eine gelehrte Verbrämung der Leidenschaften, auf eine gewisse äußerliche Politur von Sittsamkeit hinaus, und durch den Hang zum Spekuliren wird die warme Begeisterung eines kindlichen Sinnes nicht selten ertödtet. Wahrhaftig, man muß die Achseln zucken, wenn unsere neueren Aufklärer und Schulmeister nichts angelegentlicher suchen, als jede dunkle Seite der Religion aufzuhellen und sie von dem, was eigentlich für die Volksmenge den höchsten Zauber ausmacht, zu entblößen.

Noch weniger ist die Politik oder Gesetzgebung, wie einige Philosophen behaupten, zu jener moralischen Wirksamkeit hinreichend. Sie kann höchstens die Ausbrüche gewisser gröberen, den Staat

und die bürgerliche Eintracht umkehrenden Laster, verhüten; aber etwas vollkommenes wird sie nie leisten, weil sich ihre Gewalt auf unzählige Untugenden nicht ausdehnen darf, weil sie die Quelle nicht läutert, woraus die freien Handlungen fließen.

Nur einem Mittel, was die Gemüther der Menschen durch die Idee einer übermenschlichen Majestät gleichsam überwältigt (imponirt), was ihrer Vernunft keine Widersprüche, ihrem Willen keine Einreden verstattet, mit Einem Worte, nur einer Volksreligion ist das große Werk aufbehalten, jene moralische Aufgabe praktisch zu lösen. Durch umständliche Deduktionen von moralischen Gründen, welche doch zuweilen nöthig wären, um eine Argumentation vollständig zu fassen, wird die Überzeugung des gemeinen Mannes nicht selten geschwächt, weil sie seine Auf-

merksamkeit zerstreuen und ihm zuweilen leere Spitzfindigkeiten zu seyn scheinen. Gottes unmittelbarer Befehl wirkt sicherer, überzeugender, schneller, indem er die Seelenkräfte auf Eine leicht übersehbare, untrügliche Instanz heftet; und der Gedanke an einen höchsten Richter, der seinen eigenen Versicherungen zufolge die stillen Verdienste der unterdrückten, gemißhandelten, schlecht belohnten Volksklasse nicht weniger als die Unthaten des glänzenden Bösewichts siehet, würdigt und in einer künftigen Welt zu vergelten versprochen hat, fördert unendlich mehr Gutes zu Tage, als die höchsten Raffinerieen der Politik und einer transscendentalen Vernunft. Jeder weise Gesetzgeber hat daher die Ideen der Religion zu Hülfe genommen, um zu ergänzen, was seine Polizeigesetze mangelhaft ließen.

* * *

Und der Mann, den die Christen an die Spitze dieser Offenbahrungen setzen, steht doch wohl an tiefer Weisheit und Güte des Charakters um viele Stufen höher als Moses? Der jüdische Gesetzgeber ist bei aller Größe, bei allen staunenswerthen Talenten, doch noch ein schwacher Mensch, der im Aufbrausen des Zorns einen Ägypter todtschlägt, ein leidenschaftlicher Heerführer, der sich durch die kleinsten Übereilungen seines Volks zu allen Aufwallungen der Unzufriedenheit, der Rache hinreißen läßt. Aber der Gesalbte des Christenthums? . . welch ein Ideal! welche Sanftmuth und ruhige Geistesbesonnenheit unter den furchtbarsten Todesgefahren! Doch vorher erst einige Worte vor seiner Lehre, die sich schon merklich vor der mosaischen auszeichnet.

Es war zuerst nichts geringes, daß er eine Idee, welche durch alle Theile des jüdischen Cultus durchschimmerte, den Partikularism der Juden, ihren stolzen Wahn von der besonderen Heiligkeit des jüdischen Volks in den Augen Jehovahs, bekämpfte. Selbst in ihre heiligen Bücher war dieser Glaube übergegangen. Jesus bestritt ihn durch seine Lehren, wie durch sein Beispiel; er führte Gott immer als den allgemeinen, parteilosen Vater und Versorger des Menschengeschlechts auf. Mehr wie andere Propheten lehrte er in dem Lebenswandel der Menschen das Unwesentliche, den äußerlichen Schimmer der That von ihren Triebfedern trennen. Er wollte die erste Quelle der menschlichen Handlungen, das Herz, die Gesinnungen läutern; nur in der Besserung des innern Sinnes suchte er den Adel der Tugend. Seine Religion ver-

warf jenes bange Ceremoniel — das andächtige Spielwerk von Büßungen und Opfern, womit die Pharisäer ihre Unsittlichkeiten oder Herzensleere verlarvten. Ihm ist die Gottheit ein heiliges, leidenschaftloses Wesen, das in stiller Größe in sich selbst zurückgezogen, nicht an den kleinen Begierden der Menschen Theil nimmt, und keines Opferduftes zu seinen Seligkeiten bedarf. Geist und Wahrheit heißt die Überschrift an ihren Tempeln, und nur, wer Recht thut, ist ihr angenehm. Als die Grundlage zu dem ganzen Tugend-Gebäude der Christen stellt er die Liebe zu Gott auf; — ein Princip, das zwar nicht metaphysisch und für die spekulativen Fragen einer transscendentalen Vernunft qualificirt, aber den Bedürfnissen eines Volksunterrichts höchst gemäß ist. Kritiken der reinen Vernunft wären unnütz für sein Zeitalter gewesen. An dieses Gebot

knüpft er zunächst das Gebot von der Nächsten- und Menschenliebe. Man kann behaupten, daß kein Weltweiser und Volkslehrer der alten Zeiten von einfältigern und menschenfreundlichern Grundsätzen zu einer allgemeinen Verbrüderung des Menschengeschlechts ausgegangen ist, als der Stifter des Christenthums; keiner hat die Idee einer allgemeinen Menschenliebe mit ihren Zweigen, der Duldung, Sanftmuth, Wohlthätigkeit, Gefälligkeit, Versöhnlichkeit und dem Mitleiden, in einer solchen Ausdehnung ins Auge gefaßt. Die Hauptzüge dieser Tugend sind ihm Allgemeinheit und Uneigennützigkeit; sie gilt ihm mehr als Heldensinn und Vaterlandsliebe. Es wäre thöricht, mit den Baylen dem Christenthum vorzuwerfen, daß es die Vaterlandsliebe zu wenig begünstigt. Die Menschenliebe schließt die Vaterlandsliebe nicht aus, und wirkt edler, allseitiger als

diese, weil sie im Stillen, ohne das Geräusch der Waffen und ohne die Posaune des Ruhms wirkt. Sey es immerhin zweifelhaft, ob Jesus einige ganz neue, von keinem früheren oder gleichzeitigen Weisen aufgestellte Wahrheiten der Sittenlehre gelehrt habe: es ist doch entschieden, daß seine Lehre wenigstens für sein Zeitalter eine Fülle von großen, neuen Wahrheiten enthielt, und daß kein Philosoph vor ihm den Begriff der Tugendlehre in einem solchen Umfange, in einer solchen Angemessenheit zu den menschlichen Kräften, und zugleich in solcher Reinheit und Gemeinnützigkeit vorgetragen hat. Alle älteren Philosophen, welche sich um die Lehre von den menschlichen Pflichten verdient machten, haben mehr eine bürgerliche Tugend empfohlen. Vaterlandsliebe, Anhänglichkeit an Freunde und Verwandte, Gerechtigkeit gegen den Mitmenschen wa-

ren die höchsten Tugenden, um welche sich ihre Moral drehte. Selbst die sokratische Moral ist davon nicht ganz auszuschließen; die epikurische schwelgte in endlosen Genüssen, und die stoische war ein Pasquill auf die menschliche Ohnmacht. Die Lehre Jesu kann alle Beglaubigungen durch Wunder, durch Offenbahrungen, durch Weissagungen entbehren, und sie wird noch immer die göttlichste seyn.

Der Charakter Jesu erscheint desto herrlicher, weil er seinen Lehren gleichsam das Siegel aufdrückte, weil er in schöner Einstimmung mit seinen Worten auch äußerlich ankündigte, daß seine Lehren keine Schimären einer kranken Einbildung oder nur die Töchter der Schwatzhaftigkeit und einer anspruchvollen Gelehrsamkeit wären. Die Menschheit kennt kein erhabneres Muster. Was mich an dem Charakter Jesu immer am meisten entzückt hat, ist diese

milde Weisheit des Gefühls neben dieser eisernen Festigkeit des Willens, diese Neigung zum stillen, kontemplativen Anschauen neben dieser äußerlichen Unverdrossenheit, diese Güte des Herzens neben dieser zermalmenden Größe der Denkkraft. Kein Sterblicher besaß vielleicht so viel Hang zur Versöhnlichkeit und Vergebung bei einer solchen Reizbarkeit des Temperaments. Die Erscheinung war desto größer, weil sie vereinzelt aus einem unfruchtbaren Boden, nicht unter gebildeten Zeitgenossen, sondern unter dem Unkraut des Lasters und der gröbsten Vorurtheile hervorging — unter einer Nation, an deren Tugenden sich keine Tugend erwärmen, an deren Geistesvorzügen sich keine junge aufblühende Kraft zu dem hohen Urbilde von Menschengröße aufbilden konnte.

Wenn Weisheit, Reinheit der Gesinnungen, und Wohlwollen den

Adel eines Charakters ausmachen, so finden wir ihn bei Jesu in der größten Vollkommenheit. Sein heller Blick umstrahlte den Gegenstand oft in Einem Moment, und traf immer, wie von einer höheren Divinationsgabe gestärkt, den richtigen Punkt, ohne die Nachhülfe der Spekulation zu bedürfen. Ihm war kein jüdischer Gelehrter an ächter Weltweisheit zu vergleichen. Nicht sowohl in der Auflösung verwickelter Fragen, die ihm die jüdischen Sekten vorlegten, zeigte sich diese Überlegenheit seines Geistes, als in der Größe des Beurtheilungsvermögens, womit er das Wesentliche von dem Zufälligen schied, und den Zweck seiner Entwürfe nicht über den Mitteln aus den Augen verlor. — Seine Tugend bewährte sich durch Religiosität und Uneigennützigkeit. Nie verleitete ihn das höchste Gefühl seiner Würde, die Bescheidenheit gegen ein höheres Wesen zu verlernen.

Alle seine Handlungen und Reden zeugen von einem kindlichen Gehorsam, wie die Welt noch keinen gesehen hat, gegen einen geliebten Vater, von dem er auch den bittersten Kelch der Leiden voll Ergebenheit aufnahm. Mag der hochkultivirte Mensch es auch bei *einigen* Handlungen so weit bringen, daß ihm seine praktische Vernunft als *Motiv* des Begehrungsvermögens und *letzter Zweck* zugleich gilt; ein religiöser Sinn als Triebfeder des Willens ist in so fern nicht minder edel, als er seine Beweggründe nicht in einem sinnlichen, egoistischen, sondern in einem höheren, übersinnlichen Gegenstande aufsucht. Alle niederen Motive, von welchen die gewöhnliche Thätigkeit der Menschen abhängt, trübten die Quelle seiner Handlungen nicht; die herrschenden Leidenschaften und großen Triebräder in den Seelen aller Reformatoren — *Ruhmbegierde* und *Trotz gegen*

allen menschlichen Widerstand, schienen in seiner Lage natürlich zu seyn; ihm blieben sie fremd. Nur das Vertrauen auf seinen Gott, mit dem Bewußtseyn seiner guten Sache, stärkte seine ausdaurende Standhaftigkeit, und der Geist der Eitelkeit war so wenig in ihm geschäftig, daß er sogar die Gelegenheiten mied, wo seine Thaten zu viel Aufsehen machen konnten. Die feurigen Erwartungen der Juden von einem irrdischen Messias, ihre allgemeine Unzufriedenheit mit der römischen Herrschaft hätten jeden andern Reformator zu glänzendern Planen gespornt; er suchte nicht Erdengröße noch Ruhm; es wäre lächerlich, in den Handlungen Jesu mit den Briefen im Volkston den Plan einer geheimen Ordensgesellschaft oder die Intriguen eines fanatischen Eroberers zu entdecken. Im Stillen Gutes zu üben — das schien die einzige Schwärmerei seines

Herzens zu seyn, wenn man ihn sonst einer leichten Farbe von Schwärmerei zeihen dürfte. — Endlich sein Wohlwollen... er ist umhergezogen, und hat wohl gethan; dieß ist die Geschichte seines geschäftvollen Lebens, in wenig Worte zusammengepreßt. Schon sein Name verkündigte den großen Wohlthäter, dem alles nachlief. Die bitteren Klagen, die ihm so viele geplagte Menschen im tiefen Gefühl ihrer Schmerzen nachriefen, ihr Zutrauen zu diesem mächtigen, einzigen Wohlthäter, dem sich kein Prophet aus den älteren Zeiten gleich stellen konnte — alles dieß sagt es deutlich, wie sehr Jesu Thaten auf Wohlthätigkeit abzweckten. Wie menschenfreundlich erscheint er bei der Leiche des Jünglings zu Nain, wie sanft an dem Grabe des Lazarus, wie sehr von dem innigsten Schmerz zerrissen bei dem Anblick einer verruchten, hartnäckigen Stadt

— Jerusalems, deren Verderbtheit ihm ihren nahen Untergang zeigte. Selten nahte sich Jemand zu ihm, der nicht fand, was er suchte, wenn er nur keine irrdischen Vortheile suchte; selten verließ ihn Jemand ohne Trost und Zufriedenheit. Nicht wie die Liebe des heiligen Volks war seine Liebe auf den kleinen Kreis seiner Anhänger, auf seine Stadt, auf seine Nation eingeschränkt — die ganze Welt lag in dem Kreise seines großen, feurigen Herzens. Keine persönlichen Beleidigungen und Verfolgungen konnten dieß edle Wohlwollen schwächen, woran sogar seine Feinde Antheil hatten, wenn sie es nur nicht verschmähten. Selbst seine Todesstunde war noch eine Zeugin seiner Wohlthaten, und sein letztes Vermächtniß war: die Auffoderung an seinen Liebling, daß er ein neuer Sohn für seine Mutter, an seine Maria, daß sie eine neue Mutter für seinen

nen Johannes werden sollte. Er ist um-hergezogen und hat wohlgethan: dieß könnte der schöne Text zu einer Lebensgeschichte Jesu werden.»

Wartenfels war zu Ende. Sichtbar hatten sich seine Geisteskräfte bis zum Schlusse der Rede erhöhet. Seine Augen strahlten von einem überirrdischen Feuer, seine Bewegungen hatten mehr Pathos und Würde entfaltet, und die Verklärung eines höheren Genius schien von seiner Stirne zu leuchten. Mädchen und Greise fühlten sich von seiner Begeisterung wie von einem magischen Zauber in unbekannten Welten, ergriffen; ein fröhliches Staunen weilte auf allen Gesichtern. Charlotte vergaß ihren Julius, die Väter ihre Töchter, und Sophie sah außer dem Prediger in der gan-

zen Gesellschaft keinen Gegenstand mehr. Der ehrwürdige Sampson wußte selbst nicht, was er fühlte; aber er brach das Stillschweigen zuerst, indem er voll Rührung aufstand, und auf seinen Wartenfels zueilte:

»O mein Freund, sagte er, verzeihen Sie der Rührung dieses Herzens . . . ich muß — ja lassen Sie mich an ihrem Busen der Vorsicht danken, die mir endlich Ruhe für meine Zweifel und Trost für die Qualen der Ungewißheit geschenkt hat. Sie haben den Rest meiner Unruhen zerstöhrt. Schon in der vorigen Nacht war es beschlossen, ich wollte ein Jünger Ihres Glaubens werden; nichts hielt mich auf, als die kleine Ungewißheit, ob Sie Ihr Werk krönen würden.»

Mit steigender Wärme fuhr er nach einer kleinen Pause fort: »Kommt, meine Kinder, zu unserm neuen Bruder, zu diesem

Freunde, wie keiner es ist — ich kann euch nichts sagen in diesen Minuten der hohen Verklärung, wo mein ganzes Wesen nur Ein unbeschreibliches, reines Gefühl zu seyn scheint ... O meine Lea (sie umarmend), ich hatte der Freuden viel, als ich dich zum erstenmal an dieß Herz drückte, und eben soviel, als du mir diese, meine einzige Tochter, gebahrst, und ich sie zum erstenmal auf meine Vaterhand nahm ... Aber, was ich heute fühle — nein, es sind Freuden des Himmels, Vorgefühle jener höheren Seligkeiten, dem Gotte geweiht, der der Gott meiner Väter war, und den ich jetzt unter neuen, besseren Verhältnissen verehre. Kommt, meine Kinder, mein Weib; hier dankt diesem großen Manne. —

Sie gingen beide mit einer Schüchternheit auf ihn zu — sie wollten seine Hand fassen. Wartenfels kam ihnen zuvor und umarmte sie beide. Er hatte manche reine

Freude in dem Laufe eines edlen Lebens genossen; aber die schönen, halb ätherischen Empfindungen der jetzigen Stunde hatten noch nicht durch seinen Busen gezittert. Auch seine Schwester umarmte bald ihn, bald ihre Charlotte, in welcher sie nun eine neue Schwester umarmte, und Julius hatte nur Thränen für seinen gefühlvollen Freund; er hatte ja die meiste Ursach, ihm dankbar zu seyn. Nur Sophie stand seitwärts und sahe voll Unruhe auf ihren Vater — wie schlug ihr das Herz, daß sie an dieser erhebenden, feierlichen Scene keinen Theil nehmen konnte! Aber sie sah auf ihren Vater, und blieb stumm wie er, der mit in sich gekehrten Blicken zur Seite stand, und das Auge mit Fleiß von dieser fröhlichen Gruppe wegzuwenden schien.

Man entfernte sich schweigend aus dem stillen Häuschen, wie eine Kirchenversammlung, deren festgeheftete, halb traurige

Blicke verrathen, daß die Beredsamkeit des Predigers das Herz gerührt hat. Markus ging einsam; keiner schien einen geringeren Antheil an der allgemeinen Stimmung zu nehmen, als er. Aber seine Mienen und Bewegungen hätten einem aufmerksamen Beobachter verrathen, daß sein Geist unter heftigen Unruhen arbeitete.

Man trat endlich in die Wohnstube des Pfarrhauses. Friederike wollte sich entschuldigen, daß sie auf kein Abendessen gedacht hätte. »In der That, rief der alte Sampson, ich erfahre heute zum erstenmal, daß man sich auch mit schönen Gedanken und erhabenen Empfindungen sättigen kann. Mein Körper weiß von keinen Bedürfnissen. Was Ihr Herr Bruder uns heute an geistiger Nahrung gegeben hat — sollte es von irgend etwas übertroffen, nur aufgewogen werden können?»

»Herr Pastor, sagte auf einmal der

alte Markus, aus seinem Nachdenken erwachend, ich fühle, daß ich der Ruhe bedarf. Morgen erlauben Sie mir, daß ich Ihnen meine unparteiische Meinung über Ihren Rath und Ihre Gedanken sage.» Er empfahl sich. Seine Tochter folgte ihm ruhig; aber die Züge ihres Gesichts drückten eine gemischte Empfindung von Mißmuth und Unwillen aus, welche ihrer angenommenen Ruhe ohngeachtet noch sichtbar genug war, um Friederiken zu einem schmerzlichen Mitleiden zu reizen.

Die reine Freude unsres kleinen Zirkels belebte sich von neuem, da sich Markus entfernt hatte; durch seine düstere, nachdenkende Miene wäre sie beinahe ins Stocken gerathen. Wartenfels war etwas erschöpft; aber er lebte in der Freude seiner neuen Genossen. Sampson begann eine neue Epoche seines Lebens mit diesem Abend, und wollte sein voriges Daseyn

nur für einen unbedeutenden, leeren Traum nehmen, der sich jetzt in ein fröhliches Erwachen zu einem wahren Lebensgenuß endigen müßte. Es war einige Schwärmerei in diesem Gedanken; aber wer könnte fühllos genug seyn, über solche liebenswürdige Schwachheiten zu spotten? Zuletzt führte er seine Charlotte ihrem frohen Julius in die Arme. »Vergieb mir, meine Tochter, sprach er; ich wäre vor einigen Wochen fähig gewesen, dir zu fluchen. Ach, ich ahndete nicht, daß deine Flucht so vielen Segen über mein graues Haupt bringen würde.» Auch Lea trat näher zu dem Kreise — und die Empfindungen der beiden Liebenden . . . erinnern den Verfasser, daß es Scenen giebt, welche nicht durch Beschreibungen entwürdigt seyn wollen.

Wir eilen zu dem alten Rabbiner zurück, und finden ihn — schon im Bette, in einem schrecklichen Kampfe mit unruhi-

gen Zweifeln. Wie halsstarrig sein Geist auch seyn mochte, eine alte, fast mit der Kindheit eingesogene Lehre fahren zu lassen, so fühlte er sich durch den Strom von Beredsamkeit und Wahrheit, der von des Predigers Lippen floß, doch unvermerkt fortgerissen. Jetzt erwachte seine Besonnenheit zwar aus ihrem flüchtigen Taumel; — die bloßen Zauberkünste einer feurigen Beredsamkeit haben nie einen steifen Dogmatiker überwunden; aber der Redner hatte in jenem Vortrage, wovon wir dem Leser nur eine leichte Skize zu geben versucht haben, auch gründliche Eigenschaften gezeigt; seine Überlegenheit an Urtheilskraft und Einsicht wirkte auf den gesunden Verstand des Rabbiners desto mehr, weil sie nicht mit den Anmaßungen eines jugendlichen Trotzes, sondern im Gefolge der mildesten, menschenfreundlichsten Eigenschaften erschien. Gegen sol-

che Vorzüge ist auch das ungelenksame Alter nicht gleichgültig. Viel war schon dadurch für die gute Sache gewonnen, daß die Gemeinschaft mit mehreren aufgeklärten Juden den Geist des Rabbiners vor dem gewöhnlichen Irrthum eingefleischter Orthodoxen bewahrt hatte: in seinem Talmud das Non plus ultra aller menschlichen Weisheit zu ehren. Noch mehr erschütterte ihn das Beispiel des biedern Sampson. Ein langer Umgang hatte ihn die großen Einsichten und Erkenntnißkräfte dieses seltnen Juden achten gelehrt. Seine Tochter wagte heute den ersten Sturm auf seine Gesinnungen, und das Bild einer reineren, erhabenern Seelenstimmung, daß sich in allen äußerlichen Bewegungen der neuen Christen abdruckte, hatte sich unaustilgbar in seine Seele gegraben. Was sollte er im Drange von solchen inneren und äußeren Umständen thun, als — nachgeben?

»Gott meiner Väter, rief er endlich, um dem gepreßten Herzen Luft zu machen, vergieb mir, wenn ich hier fehlen sollte. Ich weiß es, du bist ein Wesen, das nicht auf die äußere Gestalt seiner Verehrer, sondern auf das Herz, auf die Gesinnungen siehet; es wird dir unbedeutend seyn, unter welchem Namen, ob ich dir als Jude oder als Christ diene. Aber es ist nie gleichgültig vor dir gewesen, ob ich meine Pflichten als Mensch, als Vater, als Bürger einer großen Gesellschaft besser erfülle. Diesen Zweck werd' ich in der Religion deines Messias erreichen, und schwöre ihm ewige Achtung und Treue.»

Es war schon Mitternacht. Seine Nachtlampe brannte noch helle. Er stand auf, warf sich in ein leichtes Nachtkleid und ging nach dem Schlafgemach seiner Tochter. Die trübe Sophie saß noch an ihrem Nachttische mit einem Buche, das sie

von ohngefähr in der Ecke ihres Zimmers gefunden hatte. Es war Heß Geschichte der letzten Lebensjahre Jesu; Charlotte hatte es hier liegen lassen. Markus trat näher, und wollte der geliebten Tochter seinen großen Entschluß ankündigen. Aber Thränen hemmten den Lauf seiner Stimme. » Meine Tochter, sagte er endlich, ich konnte nicht länger ... Sie hat gesiegt, die milde Wahrheit des neuen Evangeliums — meine alten Überzeugungen sind dahin — ich bin ihm gefolgt, dem redlichen Sampson. » —

Sophien fiel das Buch aus den Händen. Sie raffte sich auf; ach, sie konnte nur — ihren Vater umarmen und weinen.

Aber kaum hatte er sich wieder entfernt, als sie sich auf die Kniee niederließ, um dem Gott des Evangeliums und seinem Gesalbten ihre ersten Opfer der Andacht zu weihen. Eine sanfte Psalmodie wallte

aus ihrem Herzen zum Himmel empor; neue, nie gefühlte Regungen flogen, wie von den Gefilden des Paradieses herübergeweht, durch ihren Busen, begeisterten ihren zarten Sinn für Wahrheit und Tugend, und das Bild des Predigers half ihrer regen Phantasie, das schöne Gemählde eines guten Christen vollenden.

Endlich kam der Morgen. Markus schrieb einen Brief an den Prediger. »Sie haben noch zwei Proselyten gemacht, achtungswerther Herr. Empfangen Sie hier die schwachen Danksagungen eines vollen, überströmenden Herzens. Sagen Sie es meinem alten Sampson, daß er mit Ihnen einen neuen Bruder in mir umarmen wird.»

Die Familie hatte sich kaum zum Kaffee gesetzt, als der Brief erschien. Ein neues Fest des Entzückens. Die ganze Gesellschaft eilte hinweg, um den neuen Bruder zu hohlen.

O ihr Leser, denen die Natur ein Herz für Empfindung und freundschaftliche Theilnahme gab, ruft euch die Scene des gestrigen Tages zurück, denkt euch die Wonnegefühle, mit welchen die Arme des alten Sampson seinen Bruder, die Arme des Rabbiners seinen treuen Sampson umschlossen. Allerwärts Freudenthränen und zärtliche Glückwünschungen. Die Reihe kam auch an den Prediger und an Sophien. Hätte Friederike nicht an der andern Seite des Zimmers gestanden, sie würde bemerkt haben, daß in Sophiens Umarmung nicht der reine Erguß eines dankbaren Herzens, sondern vielleicht auch ein kleiner Zusatz von jungfräulicher Schüchternheit sichtbar gewesen sey.

Man ging endlich zurück. Wartenfels wollte, daß auch diese beiden neuen Genossen ihre Wohnung bei ihm nehmen sollten, und Markus schien kein Bedenken zu tra-

gen. »Sie verzeihen, Herr Pastor, sagte Sampson nach den ersten Ergüssen der Freude; noch liegt ein Zweifel auf meinem Herzen, der mich seit meiner frühesten Jugend gegen das Christenthum eingenommen hat. Ich rechne wieder auf ihre Liebe zur Wahrheit.»

»Die verschiedene Parteien des Christenthums sind es, welche mir und vielen meiner Genossen zu einem ewigen Vorwurf gedient haben. Wenn die Gottheit wirklich die christliche Lehre, wie sich ihre Bekenner rühmen, in einem vorzüglichen Sinn als die Religion der Menschheit ausgebreitet wissen will, warum sind ihre Wahrheiten nicht einfache Wahrheiten geblieben? Wer wird entscheiden, wo die ächte Wahrheit weilt?

»Ich habe es geahndet, sagte Wartenfels, und bekenne Ihnen, daß mich dieselbe Erscheinung, ehe ich ruhiger darüber nach-

dachte, zuweilen irre gemacht hat. Aber ein paar Bemerkungen werden der Sache vielleicht alles anstößige nehmen.

Erstlich bleiben die Wahrheiten der Religion — auch dann, wenn sie lauter unmittelbare, göttliche Offenbarungen seyn sollten, doch immer Gegenstände des menschlichen Wissens. Jede Wahrheit muß erst von dem Verstande gedacht werden, ehe sie auf den Willen einwirken kann. Dieß hat die Religion mit andern Wissenschaften gemein. Auch die religiösen Wahrheiten werden daher manchen Verdrehungen, Mißdeutungen und dem ganzen Unwesen von Mißbräuchen ausgesetzt seyn, woraus die Verächter des Christenthums so vielen unnützen Stoff für ihre Rüstkammer genommen haben. Wer eine fortdaurende Einheit der menschlichen Systeme in Religionssachen fodert, weiß selbst nicht, was er verlangt; er fodert entweder etwas Unmög-

mögliches, oder etwas Unsinniges — entweder ein ewiges, zufälliges Übereintreffen der menschlichen Meynungen, oder ewige Wunder von Seiten der Gottheit zur Bestätigung oder Verwerfung der Wahrheiten. Wie begreiflich, daß die Gelehrten so vieler Jahrhunderte bei verschiedenen Kenntnissen, Vorurtheilen, Dispositionen, Erziehungen, auch einen verschiedenen Sinn in einer Geschichte, welche so viele dunkle Seiten hat, und in einer Sprache finden mußten, die wir nur aus einigen todten Überbleibseln kennen!

Zweitens betrift der Zwiespalt, der zwischen den drei großen christlichen Hauptparteien herrscht, doch keine Grundwahrheiten der Religion — keine solche, welche einen deutlichen, unverkennbaren Einfluß auf die Gemüthsruhe und Tugend ihrer Bekenner hätten. Es sind nur einige spekulative Lehren über die innere Natur der

Gottheit, über die Transsubstantiation rc. Sollten Sie vielleicht in den Lehren von der Prädestination, von der Anbetung der Heiligen, von der Infaillibilität eines obersten Bischofs der Kirche, in vielen nutzlosen, sinnebetäubenden Gebräuchen des Katholicismus etwas moralisch-Verwerfliches finden, so bedenken Sie, daß der Stifter des Christenthums daran unschuldig ist. Auch hat sich unsre protestantische Religion von diesen Auswüchsen gereinigt.

Drittens ist diese Trennung nicht ohne alle wohlthätige Folgen. Sie befördert die Thätigkeit des menschlichen Denkens, welche bei einer völligen Gleichheit der Meynungen einen traurigen Stillstand machen würde. Zwar scheint dieser Vortheil durch die Gräuel der Religionskriege tausendmal aufgewogen zu werden. Aber wer wird es wagen, die Religion selbst vorzuwerfen, was nur ihren unwürdigen Beken-

nern zur Last fällt, und was ihrem eigenthümlichen Geist, dem Geist der Menschenliebe und Duldung offenbar widerspricht? Auch die alte jüdische Religion hatte in den Pharisäern, Sadducäern und Essenern ihre sehr abweichende Parteien — was der neuere Jude gewöhnlich vergißt, wenn er dem Christenthum seine Parteien vorwirft.

»Ich bin befriedigt, rief Sampson, und entfernte sich plötzlich. Erst nach einer Stunde kam er zurück. Eine höhere Freude schien auf seinem Antlitz zu glänzen. »Es ist mir unmöglich, Herr Pastor, sagte er, mich wieder von Ihnen zu trennen. Wie könnte ich den Rest meiner Tage besser anwenden, als wenn ich suche, meine Kenntnisse zu erweitern, und mit der Wahrheit aufs Reine zu kommen? Sie werden Ihren Schüler nicht am Eingange des Tempels stehen lassen. Jetzt eben komme ich aus

Ihrem Garten, und habe den Edelhof nä-
her betrachtet. Mein Vermögen reicht
zwar nicht hin, ihn zu kaufen; aber (in-
dem er sich zu dem alten Markus wandte)
hätten Sie wohl Lust, Freund, mit mir zu
theilen? Es ist ein erbärmliches freudenlee-
res Leben, was wir bisher geführt haben.
Hier können wir der freien Natur leben;
hier glaube ich die Gottheit in allen Thei-
len der Schöpfung, in dem Säuseln der
Bäume, in dem Erwachen des Frühlings,
in den Blüthen der Früchte näher zu füh-
len.» . . .

Der Alte bedachte sich ein paar Minu-
ten und reichte seinem Sampson die Hand.
Vorzüglich nahmen die Kinder diesen Vor-
schlag mit dem Ausdruck der innigsten Zu-
friedenheit auf. »Was noch fehlt, sagte
Julius, lege ich zu. Meine Mutter braucht
kaum die Hälfte ihres Vermögens, um ihre
Handlung fortzusetzen. Ich will die Öko-

nomie des Guts besorgen. Sie sind es doch zufrieden, meine Charlotte»? Ein warmer Händedruck war die Antwort. Sophie stand zur Seite und umarmte in Charlotten den Geliebten ihrer Freundin, und der Prediger wünschte sich Glück, ein paar Nachbaren zu erhalten, worauf seine Träume nicht einmal gerathen hätten.

Wartenfels fand, daß er nur wenige Tage Unterricht brauchte, um seinen wißbegierigen Freunden die vornehmsten Wahrheiten der Religion mitzutheilen, und setzte schon in der folgenden Woche den Tag zur Taufe fest. Von allen angränzenden Orten strömten Fluthen von Menschen herbei, um die Taufhandlung dieser edlen Abenteurer zu sehen. Eben so erhebend und fruchtbar an treflichen Gedanken wie die letzten Vorträge des Predigers, war seine Taufrede. Alle Thränen flossen. Nie ist vielleicht eine Taufhandlung mit solcher

Andacht von Seiten der Täuflinge, mit solcher warmen Theilnahme von Seiten des Priesters gehalten worden. Er zitterte fast, da er seine Hände auf Sophiens Haupt legte. Kein Odem schien in der Versammlung zu wehen. Selbst nachher in dem Hanse des Predigers tönten die Saiten dieser Rührung noch stark genug, um jeden Ausbruch einer rauschenden Freude zu hindern.

Erst gegen Abend tönten sie sanfter. Man setzte sich nieder zu einer einfachen, geschmackvollen Mahlzeit. Wartenfels wußte selbst nicht, wie es zuging, daß er neben Sophien zu sitzen kam. Der Wein begünstigte einen fröhlichen Erguß der Herzen, und die bescheidne Sophie entwickelte eine Menge von schönen Gedanken und Empfindungen, welche selbst der helle Blick des Predigers vorher kaum in ihrer Seele zu lesen gewußt hatte.

Der Tag war heiter gewesen. — Der

Abend war es nicht minder. Die Mondgöttin blickte so freundlich auf die Erde herab, als hätte sie nach langen Jahrhunderten wieder einem zweyten Endymion zugelächelt; kein ungünstiges Lüftchen stöhrte die stille Feier der Schöpfung. Friederike schlug vor, daß man heute auch der einfachen Natur einige Augenblicke weihen müsse, und die ganze Gesellschaft folgte ihr mit Vergnügen in den Garten. Jeder nahm seine Nachbarin mit. Die beiden Väter schienen sich heute nicht trennen zu wollen, und ließen ihre jungen Freunde allein gehen. Friederike und Hernau's Verwandtin hielten sich zur Matrone Sampson; Julius nahm seine Charlotte und der Prediger Sophien. Die Gesellschaft verlor sich zuweilen und fand sich bald wieder; man schien sich nur den Eingebungen eines regellosen Ohngefährs hinzugeben. Wartenfels kam mit Sophien an jenes ein-

same Häuschen, bei dessen Anblick so viele Erinnerungen in ihrer Seele erwachten. Der Mond schwebte noch über den Baumgipfeln des östlichen, nahen Gebirges; ein ungewohntes, majestätisches Schauspiel, das ihre volle Aufmerksamkeit anzog. Beide standen in erwartungsvoller Stille; die andern Freunde wandelten an dem andern Ende des Gartens. Jetzt hatte sich die glänzende Scheibe hinter den Gebüschen verborgen, und nur ein matteres Silberlicht ruhte noch auf den Spitzen der Tannen. Wartenfels hatte Sophiens Hand gefaßt . . . er schlang seinen Arm um ihre Seite, und drückte einen Kuß auf ihre Lippen . . . Sophie fühlte sich wie in höhere Welten verzückt — und noch einen Kuß . . . o mit welcher Innigkeit lag sie an seinem Busen — an dem Busen dessen, dem sie für sich und ihren Vater so unendlich viel verdankte, den sie fast wie ei-

nen höhern Geist verehren gelernt hatte... Beide sprachen sie nichts; aber die bebenden Lippen, die klopfenden Herzen waren die Ausleger ihrer süßen Gefühle.

Plötzlich schien der Prediger aus einem Traum zu erwachen; schweigend faßte er ihren Arm und führte sie zur Gesellschaft zurück. Ein sanfter Ernst hielt seine Stirn umzogen; keine Bewegung war mehr der Liebe geweiht. Er schloß die Feier des heutigen Tages mit einer kurzen Anrede an die Gesellschaft, worin er besonders seine beiden alten Freunde in ihrem Vorsatz, sich und der Natur zu leben, bestärkte.

Sophie war des andern Morgens noch auf ihrer Kammer, als sie von dem Prediger einen Brief erhielt, ohngefähr folgendes Inhalts:

»Längst habe ich Ihnen, süße Freundin, die Empfindungen meines Herzens

verrathen. Hier frage ich Ihnen dieses Herz an, das gegen Ihr Geschlecht noch kaum eine Anwandlung von Liebe gefühlt hat. Schwer wurde es mir gestern, mich aus den Armen meiner Sophie zu reißen; aber der gestrige Tag gehörte der Religion und der Gottheit; ich wollte ihn nicht durch einen Liebesantrag entweihen. Solche Handlungen müssen der Menschheit auch unter den erlaubtesten Freuden ehrwürdig seyn. Heute dürfen Sie vielleicht Ihre Empfindungen zuweilen dem Himmel entziehen. Sie vergönnen mir doch, meine Freundin, daß ich nach einer halben Stunde zu Ihnen kommen darf, um Ihre Antwort zu holen?»

Sophie las den Brief — sie las ihn wieder, und stand wie angewurzelt von Staunen und ungewohnten Empfindungen. Eine Gattin des großen, geistvollen Wartenfels zu werden . . . dies hatte sie noch

gestern eben so wenig als vor einigen Wochen die schnelle Metamorphose mit ihrem Vater geahndet. Daß sie den Prediger liebe — ach, es war mehr als Liebe, was sie empfand. Sie vergötterte ihn, sie lag fast auf den Knieen vor ihm; sie wußte nicht, ob ihre kranke Phantasie schwärme, ob sie der Zauberstimme ihres Herzens folgen dürfe; fast wurde sie ängstlich. Sie ging unruhig umher und eilte nach der Thür; schon hatte sie ein paarmal den Griff in der Hand... Eine unsichtbare Macht hielt sie zurück. Endlich lief die schreckliche Frist ab; sie hörte einen männlichen Fußtritt... er war es selbst. Ach Gott, sie wollte einen lauten Schrei thun, da er hereintrat; aber eine Todesblässe überzog ihr Gesicht: sie schlug die Augen nieder, und — verstummte.

»Darf ich hoffen, meine Sophie? sagte er mit einem Ton, der nur gewählt schien,

um ihrer leisesten Empfindungen zu schonen . . .

Ein Mädchen befindet sich immer in einer mißlichen Lage, wenn sie dem Liebhaber das erste Ja geben soll. Ihre Aktivität scheint vernichtet, wie die Thätigkeit jeder Kraft gehemmt wird, welche von zwei entgegengesetzten Seiten einen Stoß nach verschiedenen Richtungen erhält. Von den Neignngen des Herzens nach dieser, von den Eingebungen der jungfräulichen Sittsamkeit nach jener Seite gedrängt, weiß die gepreßte Weiblichkeit nichts anders zu thun, als — ruhen und den Blick niederschlagen; höchstens verräth eine kleine Schaamröthe den stärkeren Stoß. Aber der Liebhaber ist in solchen Fällen selten verlegen; er hält das Wanken, das Schweigen für ein Zeichen, daß er eine dritte Kraft anwenden muß, um den zögernden Willen in Bewegung zu setzen.

So nahm auch der Prediger die hellere Röthe, die nach den ersten Augenblicken des Schreckens über Sophiens Wangen flog. Er reichte ihr die Hand, und umarmte zum erstenmal seine Braut in Sophien. Beide standen sie, Arm in Arm geschlungen, nur sich lebend, sich fühlend, todt für die andere Schöpfung . . .

Schon hatte sich die andere Gesellschaft wieder unten im Wohnzimmer versammelt, schon fing man an, nach den beiden Fehlenden zu fragen, als er mit Sophien in die Thür trat.

Er hatte sich eben wieder soviel gesammelt, um seinen Freunden anzukündigen, daß sie Sophien für seine künftige Gattin halten sollten, und den alten stillen Vater um seinen Segen zu bitten. Erstaunen auf allen Gesichtern! Nur Friederike verrieth durch ihr Lächeln, daß sie etwas gemerkt hätte. Der alte Vater drückte den

Prediger an seine Brust — es war das zweitemal, daß er nach langen Jahren eine Thräne vergoß.

Sampson äußerte den Wunsch, daß diese frohen Begebenheiten nicht so schnell auf einander gefolgt seyn möchten. »Sie haben sich fast, wie die politischen Ereignisse des achtzehnten Jahrhunderts gedrängt, sagte er; unser künftiges Leben wird uns eine traurige Einöde scheinen.»

»Ich traue es der Weisheit meiner bejahrten Freunde zu, sagte Wartenfels, daß sie sich auch in einem gemäßigten Himmelsstrich nicht unmuthig fühlen werden; auch den Bewohner der kalten Zone erfreuen zuweilen einige hellere Sonnenblicke.»

Man feierte also noch heute — denn wozu bedurfte es unter diesen einfachen Menschen der Vorbereitungen einer un-

nützen Convenienz — die Verlobung des Predigers und Sophiens.

Nach ein paar Tagen reisten unsre berlinischen Freunde mit ihrer ganzen Familie ab, brachten ihre Sachen in Ordnung, und machten in Berlin ihre religiöse Veränderung bekannt. Die Sache erregte allgemeines Aufsehen. Hernau's Mutter wollte nicht länger in Berlin bleiben, sondern mit ihrem Sohne ziehen. Auch seine Verwandtin konnte sich nicht entschließen, diesen Zirkel von guten Menschen zu verlassen. Die beiden Alten führten ihren Entwurf ohne Schwierigkeit aus, und kauften, von dem Gelde unsres Julius unterstützt, den Edelhof mit allen Gerechtsamen. Das Vermögen des letzteren hätte zwar zur Bezahlung des Ganzen hingereicht, und das Gut wurde auch auf seinen Namen geschrieben. Aber er wollte den Alten nicht das Vergnügen rauben, eine

Art von gerechtem Antheil an diesem Wohnsitz zu haben, wo sie den Rest ihrer Tage zubringen wollten. Julius beförderte sich selbst zum Verwalter des Guts; an der Hand eines jungen Mannes, der bisher den Haushalt des Edelhofs besorgt hatte, machte er bei dem regsten Eifer für seine Geschäfte bewundernswürdige Fortschritte in allen Theilen der ökonomischen Wissenschaften. Charlotte und Sophie feierten an Einem Tage ihre Vermählung. Nie bereueten die beiden Alten, zu einer Religion übergetreten zu seyn, an der sie immer mehr trefliche Eigenschaften entdeckten, und ihre besten Stunden waren die Stunden der andächtigen Ruhe, wo sie mit dem Prediger über die hohen Angelegenheiten des menschlichen Herzens und des Himmels zugleich reden konnten.

LB Coburg

14. 11. 74

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Charlotte Sampson, oder Geschichte eines jüdischen Hausvaters, der mit seiner Familie dem Glauben seiner Väter entsagte e. Geschichte d. neuesten Zeit

Berlin 1800

Coburg, Landesbibliothek -- D III 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941475-6